Die

großen socialen Fragen

der Gegenwart.

Sechs Predigten

gehalten im hohen Dom zu Mainz

von

Wilhelm von Ketteler,

Pfarrer in Hopsten, Mitglied des deutschen Reichstages.

1

Litterarische Anzeigen.

Bei **Kirchheim & Schott** in Mainz sind erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu haben:

Predigten

von

Joseph Ludwig Colmar,

Bischof zu Mainz.

Herausgegeben

von

Freunden und Verehrern des Verewigten.

Sieben Bände.

gr. 8. 16 fl. 48 kr. od. 9 Rthlr. 10 Sgr.

Inhalt:

I. Band: Biographie des Verfassers von Franz Sausen. — Predigten vom ersten Sonntage des Advents bis Septuagesima. — Statuta Seminarii Episc. Moguntini.

II. Band: Fastenpredigten. Erste Abtheilung.

III. Band: Fastenpredigten. Zweite Abtheilung.

IV. Band: Vom Passionssonntage bis zum Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit. — Predigten zur ersten heiligen Communion.

V. Band: Predigten auf die Sonntage nach Pfingsten bis zum Jahresschlusse. — Advents- und Fastenpredigten. Zweite Sammlung.

VI. Band: Predigten auf die Feste der allerseligsten Jungfrau und der Heiligen. — Schulreden. — Beiträge zur Pädagogik.

VII. Band: Predigten über besondere christliche Heilswahrheiten. — Gelegenheitsreden. — Etwas für Priester. Preiß des einzelnen Bandes. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 10 Sgr.

Die

großen socialen Fragen

der Gegenwart.

Sechs Predigten

gehalten im hohen Dom zu Mainz

von

Wilhelm von Ketteler,

Pfarrer in Hopsten, Mitglied des deutschen Reichstages.

Das Honorar zum Besten des wohlthätigen Vereins vom heil. Vincenz von Paul zu Mainz.

Mit Approbation des hochw. bischöfl. Ordinariats.

Mainz,
Verlag von Kirchheim und Schott.

1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite.

Erste Predigt. Die katholische Lehre vom Eigenthumsrecht . . 1

Zweite Predigt. Fortsetzung desselben Gegenstandes 15

Dritte Predigt. Die katholische Lehre von der Freiheit des Menschen 35

Vierte Predigt. Die katholische Lehre von der Bestimmung des Menschen 49

Fünfte Predigt. Die katholische Lehre von der Ehe und Familie 64

Sechste Predigt. Von der Autorität der katholischen Kirche. . . 78

Erste Predigt.

Am Kirchweihtage, den 19. November 1848.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luc. 19, 9.

An dem heutigen Tage, meine christlichen Brüder, wo sich uns so viele Jahrhunderte vor Augen stellen, die seit der Einweihung der alten Kirchen dieser Stadt zu Wohnungen des lebendigen Gottes verflossen sind; wo wir mit Rührung auf die lange Reihe der Geschlechter eurer Voreltern hinblicken, die in Einem Glauben, Einer Hoffnung, Einer Liebe hier ein- und ausgewandelt sind, und euch, als ihr bestes Erbstück, denselben Glauben überantwortet haben, in dem sie glücklich gelebt und freudig gestorben sind; wo wir dagegen nicht ohne Furcht in die Zukunft blicken, uns fragend, ob auch ihr und eure Kinder in gleicher Treue diese Gotteshäuser demselben Glauben erhalten werdet, so daß auch die spätesten Geschlechter noch das Kirchweihfest wie wir hier feiern können: da gewährt der Gedanke den besten Trost, daß zwar die Gotteshäuser dem Willen der Menschen unterworfen sind, die ihre Bestimmung wechseln können, daß aber die Kirche, der wir angehören, jene Kraft, wodurch sie auf Erden besteht, nicht den Menschen verdankt, sondern Gott und seinem eingebornen Sohne Jesus Christus, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden. Der Fortbestand der katholischen Kirche auf Erden ist also nicht dadurch gefährdet,

daß die Gewalthaber und Völker der Erde sich wider sie empören, und nicht dadurch gesichert, daß Fürsten und Völker sie beschützen, sondern sie lebt und besteht auf Erden durch den allmächtigen Willen Dessen, der einst sprach: Es werde! und der mit diesem Worte die Welt aus dem Nichts ins Dasein rief; der dann in der Gestalt des Menschen die Worte gesprochen: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen[1]); der endlich seiner Kirche die Verheißung gegeben: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen[2]). Ob daher die Diener der Kirche wie einst die Apostel und nach ihnen so viele Glaubensboten ohne alle weltliche Macht und Größe, ohne Haus und sichere Stätte, mit Einem Kleide, ohne Stab und Schuhe, ohne Gold und Silber[3]), einherwandern, oder ob die Ehrfurcht der Völker ihnen Paläste baut und sie mit irdischer Macht und Herrlichkeit umgibt, das mehrt und mindert nicht die Festigkeit des Felsens, auf dem die Kirche erbaut ist. Ueber die Kirche Christi haben die Menschen keine andere Gewalt als jene, die sie über Christus selbst hatten. Sie konnten versuchen, Christus zum Könige auszurufen, und hinwiederum konnten sie ihn verfolgen, verhöhnen, mit dem Narrenmantel bekleiden, ihn ans Kreuz schlagen, daß er aber aus eigener Kraft vom Tode auferstehe, konnten sie nicht verhindern, daß sein Reich auf Erden fortbestehe, nicht wehren. So auch mit der Kirche Christi. Die Menschen können die Schätze der Erde ihr opfern und ihr einen Sitz neben dem Throne der Könige errichten, wie es unsere Vorfahren gethan, und sie können ihr alles Irdische rauben, sie verspotten und erniedrigen, wie es jetzt geschieht, aber die göttliche Kraft, die in dem gekreuzigten Christus lebte, können sie auch der gekreuzigten Kirche nicht rauben, und in dieser Kraft wird sie fortbestehen und dauern bis an das Ende der Tage.

In diesem Glauben und Vertrauen nennt sich die Kirche die Katholische d. h. die Allgemeine. Sie glaubt eine göttliche

1) Matth. 16, 18.
2) Luc. 21, 33.
3) Matth. 10, 9. 10.

Hinterlage unabänderlicher Wahrheit zu besitzen, höher als alle denkbaren Bildungsstufen des menschlichen Geistes, sie glaubt eine göttliche Lebenskraft zu bergen, mächtiger als alle denkbaren Entwicklungen und Verderbnisse des menschlichen Lebens. Gäbe es bis an das Ende der Welt eine Wahrheit, die höher ragte als die der katholischen Kirche, gäbe es eine Tugend, die vollendeter wäre, als jene, die die katholische Kirche zu erzeugen vermag, gäbe es ein Verderben, eine Versunkenheit, die sie nicht zu heilen vermöchte, dann wäre ihr Glauben Lüge, ihr Vertrauen Thorheit, sie wäre nicht Gotteswerk, sie wäre Menschenwerk.

Bis auf den heutigen Tag hat die Kirche die Probe ihres göttlichen Ursprunges bestanden, und die Geschichte beweist, daß sie noch vor keinem höheren Gedanken, vor keiner höheren Macht erlegen ist. Sie hatte den Auftrag, ihre Wahrheit als die schlechthin allgemeine und ewige allen Völkern zu verkünden. „Gehet hin in die ganze Welt und verkündiget das Evangelium allen Geschöpfen [1]." Ohne alle weltlichen Mittel, ohne Beihilfe menschlicher Bildung und Gelehrsamkeit, lediglich im Vertrauen auf die innere göttliche Kraft ihrer Lehre, hat sie diesen Auftrag erfüllt. Sie hat den Raum und die Zeit durchschritten bis auf den heutigen Tag, sie hat ihr Evangelium jeglichem Geschöpfe gepredigt, sie hat alle Völker der Erde aufgesucht, sie ist vor die Könige wie vor die Bettler hingetreten, hat dem stolzen Gelehrten wie dem unwissenden Kinde ihre Wahrheit verkündet, und bei der unendlichen Mannigfaltigkeit und Verwirrung der menschlichen Geistesrichtungen, die sie angetroffen, hat sie in der menschlichen Seele das Alle verbindende, das Eine und allgemein Wahre wiedergefunden, und konnte zu allen Zeiten und an allen Orten so oft entzückt ausrufen: O menschliche Seele, die du von Natur aus christlich bist [2]! Bei ihrem Rundgange um die Welt hat die Kirche mit allen geistigen Kräften in der Menschheit ihre Kraft gemessen, tausendmal haben ihre Feinde gejubelt und wie sie einst Christus, so riefen sie jetzt seiner Kirche zu:

1) Marc. 16, 15.
2) Tertullian.

„Bist du der Sohn Gottes, so steige herab vom Kreuze [1])!“ Bist du Gottes Werk, so erhebe dich aus dem Abgrunde, wohin wir dich geschleudert;—und das Rad der Zeit ging weiter, und die Kirche war von dem scheinbaren Tode durch unsichtbare Macht wieder auferstanden, die Feinde der Kirche aber waren verschwunden, und man wußte die Stätte nicht mehr, wo sie gestanden.

Auch jetzt befinden wir uns wieder in einem solchen Zeitpunkte der Geschichte. Zahlreicher und mächtiger als je umstehen die Feinde der Kirche, das Kreuz, an welches sie dieselbe geschlagen, und Spott, Hohn, Lüge und Ungerechtigkeit sind die Stricke und Nägel, wodurch man sie so fest an den Balken zu befestigen wähnt, daß sie nimmermehr ihren Händen entgehen soll. Selbst das Volk und die Armen sind vielfach in die Reihe der Kirchenfeinde getreten, und unter ihren eigenen Kindern zählt sie ihre erbittertsten Feinde. Wird die Kirche auch jetzt sich wieder erheben; wird sie abermals von dem Scheintode auferstehen; wird sie dem hereinbrechenden Unglauben entgegen noch im Stande sein, den alten Gottes- und Christusglauben unserer Väter aufrecht zu erhalten; wird sie dem überfluthenden sittlichen Verderben entgegen noch vermögen, die hohe christliche Sittenreinheit wieder herzustellen; wird sie in der allgemeinen Noth und Hilflosigkeit noch Rath, Hilfe und Trost zu ertheilen wissen? Wir antworten furcht- und zweifellos, ja! und sind bereit diesen Glauben mit jedem Blutstropfen in unseren Adern zu bekennen, und mit uns sprechen das Ja viele Millionen Katholiken auf der weiten Erde. Daher die Ruhe, die Zuversicht aller glaubensfesten Katholiken in dieser sturmbewegten Zeit. Während thurmhoch die Wellen gehen, und Alles zu verschlingen drohen, steht der gläubige Katholik ruhig und fest an den Felsen gelehnt, den die Pforten der Hölle nicht zu zerstören vermögen.

Dieser fromme Glaube genügt aber nicht in dieser Zeit, er muß seine Wahrheit durch Thaten beweisen! Eben jetzt, wo die Kirche von aller weltlichen Macht verlassen ist, muß sie ihre innere göttliche Kraft offenbaren, jetzt muß sie der Welt bewei-

---

1) Matth. 27, 40.

sen, daß in ihr dieselbe Kraft wirksam ist, die das Werk Christi beschützte, als er selbst hilflos am Kreuze hing, die das Christenthum zum Siege führte, als es in den ersten Jahrhunderten von allen irdischen Gewalten auf den Tod bekämpft wurde; jetzt muß sie aus der Hinterlage ihres verhöhnten Glaubens der Welt eine Wahrheit verkünden, die gleich der Sonne die Nebel zerstreut, die der Lügengeist verbreitet, jetzt muß sie aus derselben Hinterlage eine Kraft des Lebens, der Liebe und der Tugend entfalten, die alle Wunden heilt, die das Laster auf Erden geschlagen.

Welche Wege die Kirche in dieser doppelten Richtung, der Verkündung der Wahrheit und der Entwicklung des Lebens, einschlagen wird, um die unermeßliche Aufgabe zu lösen, die ihr in der Gegenwart gestellt ist, bleibt dem Auge des Einzelnen verborgen. Der heil. Geist, der ihr verheißen ist, wird sie dabei leiten und führen. Mir sei es nur vergönnt, im Verfolge des ausgesprochenen Gedankens, an einer Lehre, die mit der wichtigsten Frage der Gegenwart, der socialen, innig zusammenhängt, nämlich an der Kirchenlehre vom Rechte des Eigenthums, nachzuweisen, wie erhaben die Kirche mit ihrer Lehre über den gewöhnlichen Zeitmeinungen dasteht, und welche Mittel sie besitzt, um die Uebel der Zeit zu heilen.

Die Besitzenden und Nichtbesitzenden stehen sich feindlich gegenüber, die massenhafte Verarmung wächst von Tag zu Tag, das Recht des Eigenthums ist in der Gesinnung des Volkes erschüttert, und wir sehen von Zeit zu Zeit Erscheinungen auftauchen gleich Flammen, die bald hier bald dort aus der Erde hervorbrechen—Vorboten einer allgemeinen Erschütterung, die bevorsteht. Auf der einen Seite sehen wir ein starres Festhalten am Rechte des Eigenthums, auf der anderen ein ebenso entschlossenes Läugnen jedes Eigenthumsrechtes, und wir suchen ängstlich nach einer Vermittlung zwischen diesen schroffen Gegensätzen. Unter diesen Umständen wollen wir die Lehre der katholischen Kirche vom Rechte des Eigenthums darlegen, wie sie der heil. Thomas von Aquin schon vor 600 Jahren entwickelt hat. Vielleicht werden wir finden, daß der Menschengeist vom Glauben geführt, schon vor

einem halben Jahrtausende uns für unsere Zustände Wege vorgezeichnet hat, die der vom Glauben getrennte und sich selbst überlassene Menschengeist vergeblich zu entdecken strebt.

Um zu dem vollen Ausdrucke der Kirchenlehre vom Rechte des Eigenthums zu gelangen, zieht der heil. Thomas zunächst das Verhältniß Gottes zu seinen Geschöpfen in nähere Untersuchung. Wir wollen dem heil. Manne bei dieser Erörterung folgen.

Der heil. Thomas stellt hier den Gedanken an die Spitze, daß alle Creaturen, und also auch alle irdischen Güter, ihrer Natur und ihrem Wesen nach nur Gott gehören können. Dieser Satz folgt mit Nothwendigkeit aus dem Glaubenssatze, daß Gott Alles außer Ihm aus dem Nichts erschaffen hat. Gott ist also der wahre und ausschließliche Eigenthümer aller Geschöpfe, und dieses Recht Gottes ist, weil mit dem Dasein der Geschöpfe selbst verknüpft, unveräußerlich, und keine Vertheilung, kein Besitz, keine Gewohnheit, kein Gesetz kann dieses wesentliche Recht Gottes beschränken. Hier hat folglich Gott alles Recht, der Mensch gar keines. Außer diesem wesentlichen vollen Eigenthumsrechte, welches nur Gott zustehen kann, unterscheidet aber der heil. Thomas noch ein Nutzungsrecht, und nur in Bezug auf diese Nutzung räumt er den Menschen ein Recht über die irdischen Güter ein. Wenn daher überhaupt von einem natürlichen Eigenthumsrechte der Menschen die Rede ist, so kann damit nie ein volles und wahres Eigenthumsrecht gemeint sein, was durchaus nur Gott zustehen kann, sondern immer nur ein Recht der Benutzung. Daraus folgt aber ferner, daß auch das Nutzungsrecht nie als ein unbeschränktes, als ein Recht, mit den irdischen Gütern anzufangen, was der Mensch will, aufgefaßt werden kann und darf, sondern immer nur als das Recht, die Güter so zu benutzen, wie Gott es will und festgesetzt hat. Der Mensch muß die Ordnung, die Gott in der Benutzungsweise festgesetzt, anerkennen, und hat nimmer das Recht, den Gebrauch der irdischen Güter dem Zwecke zu entziehen, wozu sie Gott bestimmt hat. Dieser erste Zweck aller irdischen Güter ist aber ebenso in der Natur selbst, wie in dem Worte ausgedrückt,

das Gott nach der Erschaffung zu den Menschen gesprochen hat: „Siehe, ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Samen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien [1].“

Gott hat also, so beschließen wir diese Gedanken mit den Worten des heil. Thomas, das Obereigenthum aller Dinge. Er hat aber in seiner Vorhersehung einige derselben zum leiblichen Unterhalte der Menschen bestimmt, und deßhalb hat auch der Mensch ein natürliches Eigenthumsrecht, nämlich das Recht sie zu benutzen. Aus dieser Auffassung ergeben sich uns zwei wichtige Folgerungen.

Erstens die katholische Kirche hat in ihrer Lehre vom Eigenthume nichts gemein mit jener Auffassung des Eigenthumsrechtes, die man gewöhnlich in der Welt antrifft, und demgemäß der Mensch sich als den unbeschränkten Herrn seines Eigenthums ansieht. Nimmermehr kann die Kirche dem Menschen das Recht zuerkennen, mit den Gütern der Welt nach Belieben zu schalten und zu walten, und wenn sie vom Eigenthume der Menschen spricht und es beschützt, so wird sie immer die drei, ihren Eigenthumsbegriff wesentlich constituirenden Momente vor Augen haben, daß das wahre und volle Eigenthumsrecht nur Gott zusteht, daß dem Menschen nur ein Nutzungsrecht eingeräumt worden, und daß der Mensch verpflichtet ist, bei der Benutzung die von Gott gesetzte Ordnung anzuerkennen.

Zweitens ergibt sich, daß diese Lehre vom Rechte des Eigenthums nur da möglich ist, wo ein lebendiger Gottesglaube sich findet, da sie in Gott, in seinem Willen, in seiner Ordnung wurzelt und begründet ist. Erst seit jene Männer, die sich die Volksfreunde nennen, obwohl sie nur an dem Verderben des Volkes arbeiten, und ihre geistigen Vorfahren, den Gottesglauben in der Menschheit erschüttert haben, konnte auch die gottlose Lehre vom Rechte des Eigenthums, wodurch der Mensch sich selbst zum Gott seines Eigenthums macht, mehr und mehr verbreitet werden. Von Gott getrennt sahen die Menschen sich selbst als die aus-

1) Gen. 1, 29.

schließlichen Herren ihres Eigenthums an, und betrachten es nur als Mittel zur Befriedigung ihrer immer wachsenden Genußsucht; von Gott getrennt machten sie den Lebensgenuß und die sinnliche Freude zum Ziele ihres Daseins, und die Güter zum Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, und so mußte sich eine Kluft zwischen Reichen und Armen bilden, wie sie die christliche Welt noch nicht gekannt hat. Während der Reiche in überreizter, rafinirter Sinnlichkeit Unermeßliches verschwendet, läßt er arme Mitbrüder in der Entbehrung des Nothwendigsten dahinschmachten, und entzieht ihnen, was Gott zur Nahrung der Menschen bestimmt hat. Auf dem so mißbrauchten und gegen die natürliche und übernatürliche göttliche Ordnung verwendeten Eigenthume liegt ein schwerer Fluch, ein Berg von Ungerechtigkeit. Nicht die katholische Kirche, sondern der Unglaube und die Gottlosigkeit haben diesen Zustand hervorgerufen, und so wie sie die Arbeitslust bei dem Armen vernichteten, so zerstören sie bei dem Reichen den Geist der werkthätigen Liebe.

Die bisher entwickelte Lehre, die sich uns als eine nothwendige Folgerung aus der Betrachtung des Verhältnisses zwischen Gott und seinen Geschöpfen ergab, bildet nun die eigentliche Grundlage für die Bestimmung des wahren christlichen Eigenthumsrechtes. Von dieser Grundlage aus müssen wir aber noch tiefer in den Gegenstand eindringen. Das Eigenthumsrecht der Menschen ist, wie wir sahen, lediglich ein dem Menschen von Gott eingeräumtes Recht, die Güter der Erde in der von ihm vorgeschriebenen Ordnung zu benutzen, in der Absicht, daß alle Menschen aus den Erdengütern ihre nothwendigen Leibesbedürfnisse erhalten. Dieser Wille Gottes kann nun in doppelter Weise erreicht werden. Die Menschen können entweder das ihnen übertragene Eigenthums- oder richtiger Nutzungsrecht gemeinschaftlich ausüben, wie es der Communismus will, um gemeinschaftlich die Güter der Erde zu verwalten und die Nutzungen zu vertheilen; oder sie können dieselben getheilt besitzen, so daß dem einzelnen Menschen das Eigenthumsrecht über einen bestimmten Theil der Güter der Erde zusteht, mit der Befugniß, die daraus gezogenen Früchte zu ziehen. Auch die Frage, welche dieser beiden

Benutzungsweisen für den Menschen bestimmt sei, zieht der heil. Thomas zur Untersuchung und löst dadurch ein Problem, das erst sechshundert Jahre nach ihm die Welt bewegen sollte. Wir wollen auch bei dieser Untersuchung ihm folgen. An dem Nutzungsrechte, das dem Menschen zusteht, unterscheidet er zwei Momente, erstens das Recht der Fürsorge und Verwaltung, zweitens das Recht des Fruchtgenusses. Die Eintheilung rechtfertigt sich von selbst. So wie uns von der Natur die Dinge geboten werden, sind sie zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nicht geeignet. Sie müssen zunächst zum Genusse vorbereitet, also verwaltet und bearbeitet werden.

In Bezug auf die Verwaltung und Fürsorge behauptet nun der heil. Thomas, müsse das Eigenthumsrecht der einzelnen Menschen über die Güter der Erde anerkannt werden, und zwar aus drei Gründen. Erstens werde nur in dieser Weise für die gute Verwaltung der irdischen Güter selbst gesorgt, denn Jeder sorge besser für das, was ihm selbst gehöre, als was er mit Anderen gemeinschaftlich besitze. Jedermann, fügt er hinzu, fliehe die Arbeit, und überlasse, was Allen gemeinschaftlich obliege, gerne dem Anderen, wie es unter einer zahlreichen Dienerschaft zu geschehen pflege. Es ist nicht schwer, die volle Wahrheit dieser Behauptung einzusehen. Würden alle Güter gemeinschaftlich verwaltet, oder nach Jahren oder Zeiträumen vertheilt, oder fiele nur das Recht der Vererbung weg, so würde jede gute Verwaltung vernichtet, jede Verbesserung unmöglich gemacht, und selbst die Triebfeder zu neuen Erfindungen würde im Geiste der Menschen erlahmen. Jeder würde sich auf den Anderen verlassen, die natürliche Trägheit im Menschen hätte ihr Gegengewicht verloren, würde bald zur Herrschaft gelangen und zur Entwerthung der Erdengüter selbst führen. Zweitens, sagt der heil. Thomas, könne nur durch Anerkennung des Eigenthumsrechtes der einzelnen Menschen die Ordnung, die zur gedeihlichen Verwaltung der Erdengüter nothwendig sei, aufrecht erhalten werden, denn es werde allgemeine Verwirrung entstehen, wenn Jeder für Alles zu sorgen habe. Auch diese Wahrheit scheint unbestreitbar. Es gibt eine unermeßliche Mannigfaltigkeit in der Abstufung der Beschäftigung

Die

großen socialen Fragen

der Gegenwart.

Sechs Predigten

gehalten im hohen Dom zu Mainz

von

Wilhelm von Ketteler,

Pfarrer in Hopsten, Mitglied des deutschen Reichstages.

1

Litterarische Anzeigen.

Bei **Kirchheim & Schott** in Mainz sind erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu haben:

Predigten

von

Joseph Ludwig Colmar,

Bischof zu Mainz.

Herausgegeben

von

Freunden und Verehrern des Verewigten.

Sieben Bände.

gr. 8. 16 fl. 48 kr. od. 9 Rthlr. 10 Sgr.

Inhalt:

I. Band: Biographie des Verfassers von Franz Sausen. — Predigten vom ersten Sonntage des Advents bis Septuagesima. — Statuta Seminarii Episc. Moguntini.

II. Band: Fastenpredigten. Erste Abtheilung.

III. Band: Fastenpredigten. Zweite Abtheilung.

IV. Band: Vom Passionssonntage bis zum Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit. — Predigten zur ersten heiligen Communion.

V. Band: Predigten auf die Sonntage nach Pfingsten bis zum Jahresschlusse. — Advents- und Fastenpredigten. Zweite Sammlung.

VI. Band: Predigten auf die Feste der allerseligsten Jungfrau und der Heiligen. — Schulreden. — Beiträge zur Pädagogik.

VII. Band: Predigten über besondere christliche Heilswahrheiten. — Gelegenheitsreden. — Etwas für Priester. Preiß des einzelnen Bandes. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 10 Sgr.

Die

großen socialen Fragen

der Gegenwart.

Sechs Predigten

gehalten im hohen Dom zu Mainz

von

Wilhelm von Ketteler,

Pfarrer in Hopsten, Mitglied des deutschen Reichstages.

Das Honorar zum Besten des wohlthätigen Vereins vom heil. Vincenz von Paul zu Mainz.

Mit Approbation des hochw. bischöfl. Ordinariats.

Mainz,
Verlag von Kirchheim und Schott.

1849.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

		Seite.
Erste Predigt.	Die katholische Lehre vom Eigenthumsrecht . .	1
Zweite Predigt.	Fortsetzung desselben Gegenstandes	15
Dritte Predigt.	Die katholische Lehre von der Freiheit des Menschen	35
Vierte Predigt.	Die katholische Lehre von der Bestimmung des Menschen	49
Fünfte Predigt.	Die katholische Lehre von der Ehe und Familie	64
Sechste Predigt.	Von der Autorität der katholischen Kirche. . .	78

Erste Predigt.

Am Kirchweihtage, den 19. November 1848.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luc. 19, 9.

An dem heutigen Tage, meine christlichen Brüder, wo sich uns so viele Jahrhunderte vor Augen stellen, die seit der Einweihung der alten Kirchen dieser Stadt zu Wohnungen des lebendigen Gottes verflossen sind; wo wir mit Rührung auf die lange Reihe der Geschlechter eurer Voreltern hinblicken, die in Einem Glauben, Einer Hoffnung, Einer Liebe hier ein= und ausgewandelt sind, und euch, als ihr bestes Erbstück, denselben Glauben überantwortet haben, in dem sie glücklich gelebt und freudig gestorben sind; wo wir dagegen nicht ohne Furcht in die Zukunft blicken, uns fragend, ob auch ihr und eure Kinder in gleicher Treue diese Gotteshäuser demselben Glauben erhalten werdet, so daß auch die spätesten Geschlechter noch das Kirchweihfest wie wir hier feiern können: da gewährt der Gedanke den besten Trost, daß zwar die Gotteshäuser dem Willen der Menschen unterworfen sind, die ihre Bestimmung wechseln können, daß aber die Kirche, der wir angehören, jene Kraft, wodurch sie auf Erden besteht, nicht den Menschen verdankt, sondern Gott und seinem eingebornen Sohne Jesus Christus, dem alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden. Der Fortbestand der katholischen Kirche auf Erden ist also nicht dadurch gefährdet,

daß die Gewalthaber und Völker der Erde sich wider sie empören, und nicht dadurch gesichert, daß Fürsten und Völker sie beschützen, sondern sie lebt und besteht auf Erden durch den allmächtigen Willen Dessen, der einst sprach: Es werde! und der mit diesem Worte die Welt aus dem Nichts ins Dasein rief; der dann in der Gestalt des Menschen die Worte gesprochen: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen[1]); der endlich seiner Kirche die Verheißung gegeben: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen[2]). Ob daher die Diener der Kirche wie einst die Apostel und nach ihnen so viele Glaubensboten ohne alle weltliche Macht und Größe, ohne Haus und sichere Stätte, mit Einem Kleide, ohne Stab und Schuhe, ohne Gold und Silber[3]), einherwandern, oder ob die Ehrfurcht der Völker ihnen Paläste baut und sie mit irdischer Macht und Herrlichkeit umgibt, das mehrt und mindert nicht die Festigkeit des Felsens, auf dem die Kirche erbaut ist. Ueber die Kirche Christi haben die Menschen keine andere Gewalt als jene, die sie über Christus selbst hatten. Sie konnten versuchen, Christus zum Könige auszurufen, und hinwiederum konnten sie ihn verfolgen, verhöhnen, mit dem Narrenmantel bekleiden, ihn ans Kreuz schlagen, daß er aber aus eigener Kraft vom Tode auferstehe, konnten sie nicht verhindern, daß sein Reich auf Erden fortbestehe, nicht wehren. So auch mit der Kirche Christi. Die Menschen können die Schätze der Erde ihr opfern und ihr einen Sitz neben dem Throne der Könige errichten, wie es unsere Vorfahren gethan, und sie können ihr alles Irdische rauben, sie verspotten und erniedrigen, wie es jetzt geschieht, aber die göttliche Kraft, die in dem gekreuzigten Christus lebte, können sie auch der gekreuzigten Kirche nicht rauben, und in dieser Kraft wird sie fortbestehen und dauern bis an das Ende der Tage.

In diesem Glauben und Vertrauen nennt sich die Kirche die Katholische d. h. die Allgemeine. Sie glaubt eine göttliche

1) Matth. 16, 18.
2) Luc. 21, 33.
3) Matth. 10, 9. 10.

Hinterlage unabänderlicher Wahrheit zu besitzen, höher als alle denkbaren Bildungsstufen des menschlichen Geistes, sie glaubt eine göttliche Lebenskraft zu bergen, mächtiger als alle denkbaren Entwicklungen und Verderbnisse des menschlichen Lebens. Gäbe es bis an das Ende der Welt eine Wahrheit, die höher ragte als die der katholischen Kirche, gäbe es eine Tugend, die vollendeter wäre, als jene, die die katholische Kirche zu erzeugen vermag, gäbe es ein Verderben, eine Versunkenheit, die sie nicht zu heilen vermöchte, dann wäre ihr Glauben Lüge, ihr Vertrauen Thorheit, sie wäre nicht Gotteswerk, sie wäre Menschenwerk.

Bis auf den heutigen Tag hat die Kirche die Probe ihres göttlichen Ursprunges bestanden, und die Geschichte beweist, daß sie noch vor keinem höheren Gedanken, vor keiner höheren Macht erlegen ist. Sie hatte den Auftrag, ihre Wahrheit als die schlechthin allgemeine und ewige allen Völkern zu verkünden. „Gehet hin in die ganze Welt und verkündiget das Evangelium allen Geschöpfen [1]." Ohne alle weltlichen Mittel, ohne Beihilfe menschlicher Bildung und Gelehrsamkeit, lediglich im Vertrauen auf die innere göttliche Kraft ihrer Lehre, hat sie diesen Auftrag erfüllt. Sie hat den Raum und die Zeit durchschritten bis auf den heutigen Tag, sie hat ihr Evangelium jeglichem Geschöpfe gepredigt, sie hat alle Völker der Erde aufgesucht, sie ist vor die Könige wie vor die Bettler hingetreten, hat dem stolzen Gelehrten wie dem unwissenden Kinde ihre Wahrheit verkündet, und bei der unendlichen Mannigfaltigkeit und Verwirrung der menschlichen Geistesrichtungen, die sie angetroffen, hat sie in der menschlichen Seele das Alle verbindende, das Eine und allgemein Wahre wiedergefunden, und konnte zu allen Zeiten und an allen Orten so oft entzückt ausrufen: O menschliche Seele, die du von Natur aus christlich bist [2]! Bei ihrem Rundgange um die Welt hat die Kirche mit allen geistigen Kräften in der Menschheit ihre Kraft gemessen, tausendmal haben ihre Feinde gejubelt und wie sie einst Christus, so riefen sie jetzt seiner Kirche zu:

1) Marc. 16, 15.
2) Tertullian.

„Bist du der Sohn Gottes, so steige herab vom Kreuze[1])!" Bist du Gottes Werk, so erhebe dich aus dem Abgrunde, wohin wir dich geschleudert;—und das Rad der Zeit ging weiter, und die Kirche war von dem scheinbaren Tode durch unsichtbare Macht wieder auferstanden, die Feinde der Kirche aber waren verschwunden, und man wußte die Stätte nicht mehr, wo sie gestanden.

Auch jetzt befinden wir uns wieder in einem solchen Zeitpunkte der Geschichte. Zahlreicher und mächtiger als je umstehen die Feinde der Kirche, das Kreuz, an welches sie dieselbe geschlagen, und Spott, Hohn, Lüge und Ungerechtigkeit sind die Stricke und Nägel, wodurch man sie so fest an den Balken zu befestigen wähnt, daß sie nimmermehr ihren Händen entgehen soll. Selbst das Volk und die Armen sind vielfach in die Reihe der Kirchenfeinde getreten, und unter ihren eigenen Kindern zählt sie ihre erbittertsten Feinde. Wird die Kirche auch jetzt sich wieder erheben; wird sie abermals von dem Scheintode auferstehen; wird sie dem hereinbrechenden Unglauben entgegen noch im Stande sein, den alten Gottes- und Christusglauben unserer Väter aufrecht zu erhalten; wird sie dem überfluthenden sittlichen Verderben entgegen noch vermögen, die hohe christliche Sittenreinheit wieder herzustellen; wird sie in der allgemeinen Noth und Hilflosigkeit noch Rath, Hilfe und Trost zu ertheilen wissen? Wir antworten furcht- und zweifellos, ja! und sind bereit diesen Glauben mit jedem Blutstropfen in unseren Adern zu bekennen, und mit uns sprechen das Ja viele Millionen Katholiken auf der weiten Erde. Daher die Ruhe, die Zuversicht aller glaubensfesten Katholiken in dieser sturmbewegten Zeit. Während thurmhoch die Wellen gehen, und Alles zu verschlingen drohen, steht der gläubige Katholik ruhig und fest an den Felsen gelehnt, den die Pforten der Hölle nicht zu zerstören vermögen.

Dieser fromme Glaube genügt aber nicht in dieser Zeit, er muß seine Wahrheit durch Thaten beweisen! Eben jetzt, wo die Kirche von aller weltlichen Macht verlassen ist, muß sie ihre innere göttliche Kraft offenbaren, jetzt muß sie der Welt bewei-

1) Matth. 27, 40.

sen, daß in ihr dieselbe Kraft wirksam ist, die das Werk Christi beschützte, als er selbst hilflos am Kreuze hing, die das Christenthum zum Siege führte, als es in den ersten Jahrhunderten von allen irdischen Gewalten auf den Tod bekämpft wurde; jetzt muß sie aus der Hinterlage ihres verhöhnten Glaubens der Welt eine Wahrheit verkünden, die gleich der Sonne die Nebel zerstreut, die der Lügengeist verbreitet, jetzt muß sie aus derselben Hinterlage eine Kraft des Lebens, der Liebe und der Tugend entfalten, die alle Wunden heilt, die das Laster auf Erden geschlagen.

Welche Wege die Kirche in dieser doppelten Richtung, der Verkündung der Wahrheit und der Entwicklung des Lebens, einschlagen wird, um die unermeßliche Aufgabe zu lösen, die ihr in der Gegenwart gestellt ist, bleibt dem Auge des Einzelnen verborgen. Der heil. Geist, der ihr verheißen ist, wird sie dabei leiten und führen. Mir sei es nur vergönnt, im Verfolge des ausgesprochenen Gedankens, an einer Lehre, die mit der wichtigsten Frage der Gegenwart, der socialen, innig zusammenhängt, nämlich an der Kirchenlehre vom Rechte des Eigenthums, nachzuweisen, wie erhaben die Kirche mit ihrer Lehre über den gewöhnlichen Zeitmeinungen dasteht, und welche Mittel sie besitzt, um die Uebel der Zeit zu heilen.

Die Besitzenden und Nichtbesitzenden stehen sich feindlich gegenüber, die massenhafte Verarmung wächst von Tag zu Tag, das Recht des Eigenthums ist in der Gesinnung des Volkes erschüttert, und wir sehen von Zeit zu Zeit Erscheinungen auftauchen gleich Flammen, die bald hier bald dort aus der Erde hervorbrechen—Vorboten einer allgemeinen Erschütterung, die bevorsteht. Auf der einen Seite sehen wir ein starres Festhalten am Rechte des Eigenthums, auf der anderen ein ebenso entschlossenes Läugnen jedes Eigenthumsrechtes, und wir suchen ängstlich nach einer Vermittlung zwischen diesen schroffen Gegensätzen. Unter diesen Umständen wollen wir die Lehre der katholischen Kirche vom Rechte des Eigenthums darlegen, wie sie der heil. Thomas von Aquin schon vor 600 Jahren entwickelt hat. Vielleicht werden wir finden, daß der Menschengeist vom Glauben geführt, schon vor

einem halben Jahrtausende uns für unsere Zustände Wege vorgezeichnet hat, die der vom Glauben getrennte und sich selbst überlassene Menschengeist vergeblich zu entdecken strebt.

Um zu dem vollen Ausdrucke der Kirchenlehre vom Rechte des Eigenthums zu gelangen, zieht der heil. Thomas zunächst das Verhältniß Gottes zu seinen Geschöpfen in nähere Untersuchung. Wir wollen dem heil. Manne bei dieser Erörterung folgen.

Der heil. Thomas stellt hier den Gedanken an die Spitze, daß alle Creaturen, und also auch alle irdischen Güter, ihrer Natur und ihrem Wesen nach nur Gott gehören können. Dieser Satz folgt mit Nothwendigkeit aus dem Glaubenssatze, daß Gott Alles außer Ihm aus dem Nichts erschaffen hat. Gott ist also der wahre und ausschließliche Eigenthümer aller Geschöpfe, und dieses Recht Gottes ist, weil mit dem Dasein der Geschöpfe selbst verknüpft, unveräußerlich, und keine Vertheilung, kein Besitz, keine Gewohnheit, kein Gesetz kann dieses wesentliche Recht Gottes beschränken. Hier hat folglich Gott alles Recht, der Mensch gar keines. Außer diesem wesentlichen vollen Eigenthumsrechte, welches nur Gott zustehen kann, unterscheidet aber der heil. Thomas noch ein Nutzungsrecht, und nur in Bezug auf diese Nutzung räumt er den Menschen ein Recht über die irdischen Güter ein. Wenn daher überhaupt von einem natürlichen Eigenthumsrechte der Menschen die Rede ist, so kann damit nie ein volles und wahres Eigenthumsrecht gemeint sein, was durchaus nur Gott zustehen kann, sondern immer nur ein Recht der Benutzung. Daraus folgt aber ferner, daß auch das Nutzungsrecht nie als ein unbeschränktes, als ein Recht, mit den irdischen Gütern anzufangen, was der Mensch will, aufgefaßt werden kann und darf, sondern immer nur als das Recht, die Güter so zu benutzen, wie Gott es will und festgesetzt hat. Der Mensch muß die Ordnung, die Gott in der Benutzungsweise festgesetzt, anerkennen, und hat nimmer das Recht, den Gebrauch der irdischen Güter dem Zwecke zu entziehen, wozu sie Gott bestimmt hat. Dieser erste Zweck aller irdischen Güter ist aber ebenso in der Natur selbst, wie in dem Worte ausgedrückt,

das Gott nach der Erschaffung zu den Menschen gesprochen hat: „Siehe, ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Samen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien [1].“

Gott hat also, so beschließen wir diese Gedanken mit den Worten des heil. Thomas, das Obereigenthum aller Dinge. Er hat aber in seiner Vorhersehung einige derselben zum leiblichen Unterhalte der Menschen bestimmt, und deßhalb hat auch der Mensch ein natürliches Eigenthumsrecht, nämlich das Recht sie zu benutzen. Aus dieser Auffassung ergeben sich uns zwei wichtige Folgerungen.

Erstens die katholische Kirche hat in ihrer Lehre vom Eigenthume nichts gemein mit jener Auffassung des Eigenthumsrechtes, die man gewöhnlich in der Welt antrifft, und demgemäß der Mensch sich als den unbeschränkten Herrn seines Eigenthums ansieht. Nimmermehr kann die Kirche dem Menschen das Recht zuerkennen, mit den Gütern der Welt nach Belieben zu schalten und zu walten, und wenn sie vom Eigenthume der Menschen spricht und es beschützt, so wird sie immer die drei, ihren Eigenthumsbegriff wesentlich constituirenden Momente vor Augen haben, daß das wahre und volle Eigenthumsrecht nur Gott zusteht, daß dem Menschen nur ein Nutzungsrecht eingeräumt worden, und daß der Mensch verpflichtet ist, bei der Benutzung die von Gott gesetzte Ordnung anzuerkennen.

Zweitens ergibt sich, daß diese Lehre vom Rechte des Eigenthums nur da möglich ist, wo ein lebendiger Gottesglaube sich findet, da sie in Gott, in seinem Willen, in seiner Ordnung wurzelt und begründet ist. Erst seit jene Männer, die sich die Volksfreunde nennen, obwohl sie nur an dem Verderben des Volkes arbeiten, und ihre geistigen Vorfahren, den Gottesglauben in der Menschheit erschüttert haben, konnte auch die gottlose Lehre vom Rechte des Eigenthums, wodurch der Mensch sich selbst zum Gott seines Eigenthums macht, mehr und mehr verbreitet werden. Von Gott getrennt sahen die Menschen sich selbst als die aus-

1) Gen. 1, 29.

schließlichen Herren ihres Eigenthums an, und betrachten es nur als Mittel zur Befriedigung ihrer immer wachsenden Genußsucht; von Gott getrennt machten sie den Lebensgenuß und die sinnliche Freude zum Ziele ihres Daseins, und die Güter zum Mittel, um dieses Ziel zu erreichen, und so mußte sich eine Kluft zwischen Reichen und Armen bilden, wie sie die christliche Welt noch nicht gekannt hat. Während der Reiche in überreizter, raffinirter Sinnlichkeit Unermeßliches verschwendet, läßt er arme Mitbrüder in der Entbehrung des Nothwendigsten dahinschmachten, und entzieht ihnen, was Gott zur Nahrung der Menschen bestimmt hat. Auf dem so mißbrauchten und gegen die natürliche und übernatürliche göttliche Ordnung verwendeten Eigenthume liegt ein schwerer Fluch, ein Berg von Ungerechtigkeit. Nicht die katholische Kirche, sondern der Unglaube und die Gottlosigkeit haben diesen Zustand hervorgerufen, und so wie sie die Arbeitslust bei dem Armen vernichteten, so zerstören sie bei dem Reichen den Geist der werkthätigen Liebe.

Die bisher entwickelte Lehre, die sich uns als eine nothwendige Folgerung aus der Betrachtung des Verhältnisses zwischen Gott und seinen Geschöpfen ergab, bildet nun die eigentliche Grundlage für die Bestimmung des wahren christlichen Eigenthumsrechtes. Von dieser Grundlage aus müssen wir aber noch tiefer in den Gegenstand eindringen. Das Eigenthumsrecht der Menschen ist, wie wir sahen, lediglich ein dem Menschen von Gott eingeräumtes Recht, die Güter der Erde in der von ihm vorgeschriebenen Ordnung zu benutzen, in der Absicht, daß alle Menschen aus den Erdengütern ihre nothwendigen Leibesbedürfnisse erhalten. Dieser Wille Gottes kann nun in doppelter Weise erreicht werden. Die Menschen können entweder das ihnen übertragene Eigenthums- oder richtiger Nutzungsrecht gemeinschaftlich ausüben, wie es der Communismus will, um gemeinschaftlich die Güter der Erde zu verwalten und die Nutzungen zu vertheilen; oder sie können dieselben getheilt besitzen, so daß dem einzelnen Menschen das Eigenthumsrecht über einen bestimmten Theil der Güter der Erde zusteht, mit der Befugniß, die daraus gezogenen Früchte zu ziehen. Auch die Frage, welche dieser beiden

Benutzungsweisen für den Menschen bestimmt sei, zieht der heil. Thomas zur Untersuchung und löst dadurch ein Problem, das erst sechshundert Jahre nach ihm die Welt bewegen sollte. Wir wollen auch bei dieser Untersuchung ihm folgen. An dem Nutzungsrechte, das dem Menschen zusteht, unterscheidet er zwei Momente, erstens das Recht der Fürsorge und Verwaltung, zweitens das Recht des Fruchtgenusses. Die Eintheilung rechtfertigt sich von selbst. So wie uns von der Natur die Dinge geboten werden, sind sie zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nicht geeignet. Sie müssen zunächst zum Genusse vorbereitet, also verwaltet und bearbeitet werden.

In Bezug auf die Verwaltung und Fürsorge behauptet nun der heil. Thomas, müsse das Eigenthumsrecht der einzelnen Menschen über die Güter der Erde anerkannt werden, und zwar aus drei Gründen. Erstens werde nur in dieser Weise für die gute Verwaltung der irdischen Güter selbst gesorgt, denn Jeder sorge besser für das, was ihm selbst gehöre, als was er mit Anderen gemeinschaftlich besitze. Jedermann, fügt er hinzu, fliehe die Arbeit, und überlasse, was Allen gemeinschaftlich obliege, gerne dem Anderen, wie es unter einer zahlreichen Dienerschaft zu geschehen pflege. Es ist nicht schwer, die volle Wahrheit dieser Behauptung einzusehen. Würden alle Güter gemeinschaftlich verwaltet, oder nach Jahren oder Zeiträumen vertheilt, oder fiele nur das Recht der Vererbung weg, so würde jede gute Verwaltung vernichtet, jede Verbesserung unmöglich gemacht, und selbst die Triebfeder zu neuen Erfindungen würde im Geiste der Menschen erlahmen. Jeder würde sich auf den Anderen verlassen, die natürliche Trägheit im Menschen hätte ihr Gegengewicht verloren, würde bald zur Herrschaft gelangen und zur Entwerthung der Erdengüter selbst führen. Zweitens, sagt der heil. Thomas, könne nur durch Anerkennung des Eigenthumsrechtes der einzelnen Menschen die Ordnung, die zur gedeihlichen Verwaltung der Erdengüter nothwendig sei, aufrecht erhalten werden, denn es werde allgemeine Verwirrung entstehen, wenn Jeder für Alles zu sorgen habe. Auch diese Wahrheit scheint unbestreitbar. Es gibt eine unermeßliche Mannigfaltigkeit in der Abstufung der Beschäftigung

der Menschen, und sie alle müssen sich einer großen Ordnung einfügen, wenn für alle Bedürfnisse so gesorgt werden soll, wie es Gott in der Natur dem Menschen anbietet. Würde diese Ordnung gestört, so wäre das Wohlsein der Menschheit gefährdet. Zu dieser allgemeinen Ordnung und Ausgleichung der Arbeit trägt aber gerade das Familieneigenthum wesentlich bei, indem es den Lebensberuf der Familienglieder im Großen und Ganzen mitbestimmt, und ein plötzliches Schwanken und Uebergehen großer Massen von einer Arbeit und Lebensweise zur anderen verhindert. Welch' heillose Verwirrung in der Arbeit würde entstehen, wenn durch die immerwährend wiederkehrende Theilung dieses mächtige Band der Ordnung zerrissen wäre. Endlich drittens, sagt der heil. Thomas, könne nur bei anerkanntem Eigenthumsrechte der Einzelnen der Friede unter den Menschen erhalten werden, da ja die Erfahrung lehre, wie leicht gemeinschaftlicher Besitz zu Streit und Zank führe. Tief und wahr ist auch dieser Grund. Wenn jetzt schon Geschwister sich nicht einigen können, die die Erbschaft ihres Vaters theilen wollen, wenn die Bewohner eines Hauses sich entzweien, die nur die Luft in demselben Hause und das Wasser in demselben Brunnen sich zu theilen haben, was würde aus der Menschheit werden, wenn jeder Besitz, jede Arbeit immer wieder getheilt werden sollte. Die ganze Menschheit würde in Streit und Hader auseinander reißen.

Der heil. Thomas hält also, aus diesen drei unwiderleglichen Gründen, das Eigenthumsrecht der Einzelnen, in Bezug auf die Fürsorge und Verwaltung, aufrecht, und steht also in so weit übereinstimmend mit dem Gebote Gottes: du sollst nicht stehlen und mit der Lehre der katholischen Kirche dem Communismus unserer Tage streng und unversöhnlich gegenüber. Der Communismus in dem Sinne, daß die Güter der Erde immer wieder getheilt werden sollen, widerspricht dem Gesetze der Natur, weil er die gute Verwaltung der Erdengüter und damit die Erreichung ihres natürlichen Zweckes vernichten, Unordnung und Feindschaft verbreiten, und also die Bedingungen des menschlichen Lebens aufheben würde.

In Bezug auf den zweiten Moment, der in dem Benutzungsrechte der Menschen gelegen ist, nämlich auf das Recht, die aus

der Verwaltung der irdischen Güter gewonnenen Früchte zu genießen, stellt der heil. Thomas dagegen einen ganz anderen Grundsatz auf. Diese Früchte soll der Mensch nach seiner Lehre niemals als sein Eigenthum, sondern als ein Gemeingut Aller betrachten [1]), und er soll daher gerne bereit sein, sie Anderen in ihrer Noth mitzutheilen. Deßhalb sage der Apostel: den Reichen dieser Welt gebiete . . . . . gerne zu geben und mitzutheilen [2]).

Wie wir also vorher die christliche Lehre dem falschen Communismus entgegen treten sahen, so sehen wir sie hier nicht minder entschieden der falschen Lehre vom Rechte des Eigenthums sich widersetzen und den wahren Communismus aufstellen. Gott hat die Natur erschaffen, um alle Menschen zu ernähren, und dieser Zweck muß erreicht werden. Deßhalb soll Jeder die Früchte seines Eigenthums wieder zum Gemeingute machen, um, so viel an ihm liegt, zur Erreichung dieser Bestimmung beizutragen.

Wir haben nun den Gedanken des heil. Thomas über das Recht des Eigenthums, in dem wir zugleich die Lehre der katholischen Kirche zu erkennen glaubten, so gut wir vermochten, vollständig auseinander gesetzt, und es scheint uns kaum einer Erwähnung zu bedürfen, wie erhaben diese Lehre über den beiden unversöhnlichen und unwahren Gegensätzen dasteht, die jetzt in der Welt über das Eigenthumsrecht im Kampfe liegen.

Die falsche Lehre vom starren Rechte des Eigenthums ist

---

1) 1 Tim. 6, 17. 18.

2) Ein Freund des Verfassers, der den Druck gegenwärtiger Predigten besorgte und Gelegenheit hatte wahrzunehmen, wie diese Stelle bei Einigen, freilich ohne Grund, Mißverständnisse und Bedenken erregte, erlaubt sich hier eine Anmerkung zu machen. Der Prediger nimmt in dieser ganzen Predigt, nicht den juristischen, sondern den moralischen Standpunkt ein, und von diesem aus lehrt er — mit der katholischen Kirche, — daß Jeder die Pflicht habe den Ertrag seines Eigenthums nicht ausschließlich zum eigenen, sondern zum gemeinen Besten zu verwenden. Diese Pflicht ist aber eine moralische, eine Liebespflicht, nicht aber eine Zwangspflicht. Wäre sie das, dann hörte ja das Verdienst der Liebe auf. Gott hat aber die Welt auf die Liebe gegründet, die erbaut, während das starre Recht zerstört.

eine fortgesetzte Sünde wider die Natur, indem sie kein Unrecht darin sieht, das zur Befriedigung der ungemessensten Habsucht, der ausschweifendsten Sinnenlust zu verwenden, was Gott zur Nahrung und Bekleidung aller Menschen bestimmt hat, indem sie die edelsten Gefühle in der Menschenbrust unterdrückt, und eine Härte, eine Gefühllosigkeit gegen das Elend der Menschen erzeugt, wie sie kaum unter den Thieren sich vorfindet, indem sie einen fortgesetzten Diebstahl für Recht erklärt: denn, wie ein heiliger Kirchenvater sagt, nicht blos Der ist ein Dieb, der fremde Güter stiehlt, sondern auch Der, der fremde Güter für sich zurückbehält. Der berüchtigte Ausspruch: das Eigenthum ist Diebstahl! ist nicht blos eine Lüge, er enthält, neben einer großen Lüge, zugleich eine furchtbare Wahrheit. Mit Spott und Hohn wird er nicht mehr beseitigt. Wir müssen die Wahrheit an ihm vernichten, damit er wieder ganz zur Lüge werde. So lange er noch ein Theilchen Wahrheit an sich hat, vermag er die Ordnung der Welt über den Haufen zu stürzen. Wie aber ein Abgrund den andern ruft, so ruft eine Sünde gegen die Natur die andere hervor. Aus dem entstellten Eigenthumsrechte ist die falsche Lehre des Communismus hervorgegangen. Auch sie ist eine Sünde gegen die Natur, indem sie, unter einem menschenfreundlichen Scheine, das gerade Gegentheil, das tiefste Verderben über die Menschheit bringen, den Fleiß, die Ordnung, den Frieden auf Erden vernichten, einen Kampf Aller gegen Alle hervorrufen und so die Bedingungen des menschlichen Daseins vernichten würde.

Leuchtend steht über beiden Lügensätzen die Wahrheit der katholischen Kirche. Sie erkennt in beiden Ansichten das Wahre an, und vereinigt es in ihrer Lehre, sie verwirft in beiden das Unwahre. Sie anerkennt bei dem Menschen überhaupt kein unbedingtes Eigenthumsrecht über die Güter der Erde, sondern nur ein Nutzungsrecht in der von Gott festgestellten Ordnung. Sie schützet dann das Eigenthumsrecht, indem sie behauptet, daß zum Zwecke der Fürsorge und Verwaltung, im Interesse der Ordnung und des Friedens, die Theilung der Güter, wie sie sich unter den Menschen entwickelt hat, anerkannt werden muß; sie

heiligt den Communismus, indem sie die Früchte des Eigenthums wieder zum Gemeingute Aller macht.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne zum Schlusse darauf hinzuweisen, wie harmonisch diese Auffassung vom Rechte des Eigenthums in einen höheren Plan der göttlichen Vorsehung eingreift, und wie so Alles Einheit und Einklang in der göttlichen Ordnung ist. Der Mensch soll auf Erden den Willen Gottes erfüllen. Mit dem Erkenntnißvermögen soll er die Gedanken Gottes in sich aufnehmen, mit dem Willen soll er sie nach seinem Vermögen in die That übersetzen. Das Denken und Wollen des Menschen soll dem Gebete entsprechen: dein Wille geschehe. Um aber dem Menschen die Würde und das Verdienst der Selbstbestimmung zuzuwenden, hat Gott ihm den freien Willen gegeben, so daß der Mensch nur dann menschlich handelt, und sein Handeln nur dann moralischen Werth hat, wenn er aus seiner Selbstbestimmung das Werk Gottes auf Erden vollendet. Selbst Gott achtet die Freiheit der Menschen, und will sie auch dann nicht zerstören, wenn er sie zu seinem Verderben gebraucht. Wenden wir diese Sätze auf unsere Lehre vom Rechte des Eigenthums an. Gott hat die Erde mit ihren Erzeugnissen erschaffen, damit der Mensch seinen Leibesunterhalt aus ihr erhalte. Gott hätte diesen Zweck durch Anordnung einer Naturnothwendigkeit bei Vertheilung der Güter erreichen können; das lag aber nicht in seiner erhabenen Absicht, er wollte hier dem freien Willen und der Selbstbestimmung des Menschen den schönsten Spielraum eröffnen; er wollte sein Werk den Menschen übergeben, vermenschlichen, damit der Mensch durch Uebung der Werke Gottes vergöttlicht werde, er ordnete deßhalb eine ungleiche Vertheilung der Güter in Bezug auf Besitz und Verwaltung an, um so den Menschen zum Ausspender seiner Gaben an seine Mitbrüder zu machen. So sollte der Mensch hineingezogen werden in das Leben jener Liebe, in der Gott für uns sorgt, und indem er in derselben Liebe die Güter spendete, in der Gott sie für alle Menschen bestimmt hat, sollte der Mensch der liebevollen Gesinnung Gottes theilhaftig werden. Wenn bei der Vertheilung der Güter der Erde nichts mehr von dem freien Willen der Menschen abhinge, wenn darin Alles Naturnothwendigkeit wäre,

oder wenn diese Fürsorge durch Polizeimaßregeln oder Staatsgesetze erzwungen werden könnte, so wäre die schönste Quelle der edelsten Gesinnung in der Menschheit verstopft. Denn wahrhaftig, meine christlichen Brüder, das Leben in den Werken der selbstaufopfernden Barmherzigkeit und Liebe ist ein vergöttlichtes Leben. Betrachtet ein solches Dasein in dem schwachen Geschöpfe einer barmherzigen Schwester, und ich frage euch, ob nicht ein solches Leben mehr Muth, Würde, Schönheit und Liebe darbietet, wie das Leben vielleicht einer ganzen großen Stadt. O möchten wir zu diesem schönen Leben der Liebe zurückkehren, möchten wir in diese Liebe Alles aufnehmen, was uns bedarf, möchten wir durch die Kraft der Liebe die Welt uns unterwerfen und sie zu dem Kreuze zurückführen, von dem sie sich entfernt hat; möchte die alte Bonifaciusstadt Mainz uns auf diesem Wege der thätigen christlichen Liebe voranleuchten: dann und nur dann behalten wir unseren Glauben, denn der Christusglaube kann nur bestehen, wo die Christusliebe mit ihm verbunden ist! Noch einmal, meine christlichen Brüder, lasset uns durch die Werke der Liebe die Welt überwinden und sie zum katholischen Glauben zurückführen! Amen.

Zweite Predigt.

Am ersten Adventsonntage, den 3. Dec. 1848.

Und da wir die Zeit erkennen, so ist nun die Stunde da, vom Schlafe aufzustehen. Röm. 13, 11.

Seit der Apostel Paulus diese Worte in seinem Briefe an die Römer niedergelegt, pflegt die Kirche sie alljährlich den Gläubigen beim Eintritte in die schöne Adventszeit, die wir mit dem heutigen Tage eröffnen, zuzurufen. Viele haben zu aller Zeit auf den Ruf der Kirche gehört, sind vom Schlafe erwacht, haben abgelegt die Werke der Finsterniß und der Lüste, angethan die Waffen des Lichtes und unseren Herrn Jesum Christum. Viele dagegen haben fort und fort dem Rufe der Kirche ihr Ohr und ihr Herz verschlossen, sind beharrt im Schlafe und in den Werken der Finsterniß, des Fleisches und der Wollust. Auch wir, meine christlichen Brüder, sind in der Reihenfolge der Zeiten und der Geschlechter, nach der Vorherbestimmung Gottes, berufen, heute diesen Ruf der Kirche zu vernehmen, und Viele unter uns vielleicht zum Letztenmale. O möchten wir ihn zum Heile unserer Seele vernehmen! Immer ernster und drohender werden die Zeiten, immer unheilschwangerer die Wolken, die sich über unserem Haupte zusammenziehen, immer mahnender, bittender wird der Ruf der Kirche, wie der Ruf einer Mutter, die ihre Kinder in großer Gefahr sieht, und wie sie heute schon [1])

1) An diesem Tage war nämlich das Hirtenwort der in Würzburg versammelt gewesenen Bischöfe an die Gläubigen verlesen worden.

durch den Mund aller katholischen Bischöfe des gesammten deutschen Vaterlandes so erschütternde Worte zu euch gesprochen, so bedient sie sich jetzt meiner unwürdigen Stimme, um euch die Worte des Apostels zuzurufen: „Und da wir die Zeit erkennen, so ist nun die Stunde da, vom Schlafe aufzustehen."

In diesen Worten des Apostels scheinen mir zwei Gedanken zu liegen. Wir sollen erstens die Zeit, in der wir leben, genau erkennen, und diese Erkenntniß soll uns zweitens antreiben, das bisherige Leben ohne Christus zu verlassen und ein neues Leben in Christus zu beginnen. Wir wollen bei diesen Gedanken in unserer heutigen Betrachtung stehen bleiben, und erstens sehen, wohin die Menschheit ohne Christus in der Gegenwart gerathen ist, und zweitens, welche Mittel wir in Christus haben, um die Uebel der Zeit zu heilen.

Man kann, meine christlichen Brüder, von der jetzigen Zeit nicht reden, und noch weniger ihre Lage in Wahrheit erkennen, ohne immer wieder auf unsere socialen Verhältnisse und insbesondere auf die Spaltung zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden, auf den Zustand unserer armen Mitbrüder, auf die Mittel, hier zu helfen, zurückzukommen. Mag man auch auf die politischen Fragen, auf die Gestaltung des Staatslebens, ein noch so großes Gewicht legen, so liegt dennoch nicht in ihnen die eigentliche Schwierigkeit unserer Lage. Mit der besten Staatsform haben wir noch keine Arbeit, noch kein Kleid, noch kein Brod, noch kein Obdach für unsere Armen. Im Gegentheile, je mehr die politischen Fragen ihrer Lösung entgegen gehen, desto offenbarer wird es werden, was so Viele noch nicht erkennen wollen, daß dieß nur der kleinste Theil unserer Aufgabe gewesen, desto gebieterischer wird die sociale Frage in den Vordergrund treten und eine Lösung verlangen. Die politische Bewegung findet ihre ungeheure Theilnahme beim ärmeren Volke lediglich durch die Trostlosigkeit und Unnatürlichkeit seiner Nahrungsverhältnisse. Während es den Führern und Verführern des Volkes großentheils nur darum zu thun ist, die Staatsgewalt an sich zu reißen, hofft das arme Volk auf Verbesserung seiner materiellen Bedürfnisse. Bisher glaubt das

Volk noch den Verheißungen seiner Leiter, es glaubt durch neue Staatsformen aus seiner drückenden Lage erlöst zu werden. Hat es sich erst von seinem Irrthume überzeugt, hat es erst erkannt, daß weder Preßfreiheit, noch Associationsrecht, noch freies Wahlrecht, noch Volksversammlungen, noch schöne Redensarten, noch Volkssouveränetät im Stande sind, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Betrübten zu trösten, den Kranken zu helfen, so wird es Rache nehmen an seinen Verführern, und in Verzweiflung die Hand ausstrecken nach einem anderen Rettungsanker in seiner Noth und Bedrängniß. Es scheint sogar die Aufgabe der Epoche der Weltgeschichte, in welcher wir leben, zu sein, der Welt den Beweis zu liefern, daß alle Staatsformen nicht im Stande sind, die Wohlfahrt der Menschheit zu begründen, und daß es dazu einer anderen und höheren Kraft bedarf. Wenn die Ereignisse der Gegenwart und der nächsten Zukunft uns nur diesen Beweis unwiderleglich liefern, so wollen wir die Zeit trotz aller Trübsale glücklich preisen. Wollen wir also die Zeit erkennen, so müssen wir die sociale Frage zu ergründen suchen. Wer sie begreift, der erkennt die Gegenwart, wer sie nicht begreift, dem ist Gegenwart und Zukunft ein Räthsel.

Um das richtige Verständniß unserer socialen Verhältnisse anzubahnen, habe ich euch vor einigen Wochen die Lehre des Christenthums vom Rechte des Eigenthums vorgetragen, und zugleich nachgewiesen, wie gerade diese Lehre in der jetzigen Zeit von zwei entgegengesetzten Seiten gänzlich entstellt und verkannt ist, und wie ihre Verkennung nothwendig zu den Verwickelungen führen mußte, in denen wir uns befinden. Ich wiederhole diese Lehre in einigen Sätzen, um von ihr aus dann tiefer in das Verständniß der Zeit einzudringen. Nach der Lehre, die wir an der Hand des heil. Thomas von Aquin aufstellten, hat Gott, der alle Dinge aus dem Nichts erschaffen hat, der Natur und dem Wesen nach ein ausschließliches Eigenthumsrecht über alle seine Geschöpfe, sowohl über die Menschen, als auch über die Güter der Welt. Dieses Eigenthumsrecht Gottes, weil mit der Natur des Geschöpfes nothwendig verknüpft, kann durch keinen Besitz, keine Gewohnheit, kein Recht der Menschen je

beschränkt werden. Der Mensch hat nur in sofern ein Recht, als Gott es ihm einräumt. Gott hat nun nach der Weisheit seiner Vorsehung einige Güter der Erde zum Gebrauche der Menschen bestimmt, und es ist sein Wille, daß diese Erdengüter vornehmlich dazu dienen, allen Menschen die Befriedigung ihrer nothwendigen Leibesbedürfnisse möglich zu machen. Das sogenannte Eigenthumsrecht der Menschen ist also in Wahrheit nichts anderes, als ein Nutzungsrecht mit der natürlichen von Gott auferlegten Pflicht, die Früchte des Eigenthums nach seinem Willen zu verwenden. Wir erkannten ferner, daß dieses Eigenthums- oder richtiger Nutzungsrecht nothwendig zwei andere Rechte in sich schließt, erstens das Recht der Verwaltung, wodurch die Güter der Erde zum Genusse vorbereitet werden sollen, zweitens das Recht des Fruchtgenusses, und gelangten zu dem Schlusse, daß wenn die Absicht Gottes, daß alle Menschen aus den Gütern der Erde die Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse erlangen, erreicht werden soll, in Bezug auf die Verwaltung nothwendig das Eigenthumsrecht der Einzelnen anerkannt werden muß, da sonst jede gute Verwaltung aufhören, Unordnung und Unfriede entstehen und dadurch die Bedingungen des materiellen Wohlseins der Menschen zerstört werden würden; daß aber in Bezug auf den Fruchtgenuß jeder Mensch sein Eigenthum wieder als Gemeingut betrachten, und gerne bereit sein muß zur Erfüllung des Willens Gottes, daß jeder Mensch aus der Natur das Nothwendige empfange, mitzuwirken.

Bevor ich nun weiter gehe, meine christlichen Brüder, erinnere ich euch daran, daß Gott uns zur Erkenntniß der Wahrheit eine zweifache Offenbarung hat zu Theil werden lassen, eine natürliche und eine übernatürliche. Zu den natürlichen Wahrheiten gelangen wir durch den Gebrauch der natürlichen Kräfte unserer Seele, des Verstandes und der Vernunft, zu den übernatürlichen durch den Mitgebrauch dessen, was er uns durch seine Gesandten hat sagen lassen, und durch die Beihilfe der Gnaden, die uns Christus verdient hat. Da beide Offenbarungen von Gott ausgehen, und Gott die Wahrheit ist, so können sie sich nicht widersprechen, sondern nur bestätigen und ergänzen.

Wenden wir diese Sätze auf die Lehre vom Rechte des Eigenthums an, die ich die christliche genannt habe, so können wir sie mit demselben Rechte das Naturrecht des Eigenthums nennen, denn wenn ich auch zu ihrer Bestätigung einige Worte der übernatürlichen Offenbarung anführte, so habe ich mich dennoch zu ihrer Entwickelung lediglich auf dem Gebiete natürlicher Gründe bewegt. Wer die Lehre von Gott, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, anerkennt, wer ferner zugibt, daß die Natur die Bestimmung hat, alle Menschen zu ernähren, der muß nicht nur, wenn er christlich, sondern wenn er vernünftig denken will, der gesammten Lehre beistimmen, die ich vorgetragen habe. Diese beiden Wahrheiten sind aber gleichfalls solche, die wir aus der natürlichen Offenbarung, aus dem Gebrauche unserer Vernunft schöpfen, denn nur der Thor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott!

Von diesem Standpunkte aus sind also die beiden Lehren, die wir vom Rechte des Eigenthums in der Welt antreffen, nicht blos Sünden gegen das Christenthum, sondern auch Sünden gegen das Naturgesetz. Nicht blos unchristlich, sondern unnatürlich ist jene Lehre, die den Menschen zum Gott seines Vermögens macht, und ihn berechtigt, jene Früchte seines Eigenthums, die er seinen armen Mitbrüdern zuwenden sollte, zur Befriedigung seiner Lüste und seiner ausschweifenden sinnlichen Vergnügungen anzuwenden; nicht blos unchristlich, sondern auch unnatürlich ist ferner jene Lehre von der Gütergemeinschaft, die auch in Betreff der Verwaltung eine Gemeinschaft der Güter erstrebt und zur Zerstörung der Güter selbst, zur Vernichtung jeder guten Verwaltung, zum Umsturze aller Ordnung und jeglichen Friedens führen, und somit den natürlichen Zweck der Güter vereiteln würde, und wir begreifen leicht, wie aus so unsinnigen Lehren, aus einer solchen Verkennung der natürlichsten Wahrheiten, die heillose Verwirrung und Spannung hervorgehen mußte, in der wir uns befinden. So weit erkennen wir, meine christlichen Brüder, die Zeit und die sociale Lage der Gegenwart. Sie ist eine nothwendige Folge der widernatürlichen Auffassung des Rechtes des Eigenthums, und diese eine nothwendige Folge der Verkennung

unseres Verhältnisses zu Gott, der Schwächung des lebendigen Gottesglaubens. Aber noch eine Erkenntniß fehlt uns, wenn wir die Zeit wahrhaft begreifen wollen.

Ich frage nämlich, wie ist es denn möglich, daß solche Lehren entstehen können und sich fort und fort verbreiten, die mit den natürlichsten Wahrheiten so sehr im Widerspruche stehen? Wie ist es möglich, daß wir auf der einen Seite Reiche und Besitzende sehen, die in Verleugnung der einfachsten Naturgesetze und ohne im Gewissen erschüttert zu werden, ihr Vermögen vergeuden, während sie Arme verhungern, arme Kinder verwildern lassen? wie ist es möglich, daß uns noch der Ueberfluß schmeckt, während unsere Brüder am Nothwendigsten Mangel leiden? wie ist es möglich, daß wir an Trink- und Tanzgelagen noch Freude finden, und daß uns dort das natürliche Menschenherz nicht berstet und zerreißt, wenn wir der armen Kranken gedenken, die in der Fieberglut ihre Arme nach Labung ausstrecken, und Niemand finden, der sie ihnen reiche? wie ist es möglich, daß wir noch mit Freuden in den Straßen der großen Städte einherwandern, wo wir auf jedem Schritte und Tritte arme Kinder, die wie wir Menschen, Ebenbilder Gottes sind, antreffen, die im tiefsten sittlichen und leiblichen Verderben heranwachsen, in der Geburt, in der Jugend und im Alter Opfer der schmachvollsten Leidenschaft? wie ist es möglich, daß natürliche Menschen so unnatürlich unmenschlich werden können? Und auf der anderen Seite, wie ist es möglich, daß die Armen und ihre gottlosen Verführer gleichfalls, allem natürlichen Rechte und aller natürlichen Einsicht entgegen, der unsinnigen Lehre von der falschen Gütergemeinschaft huldigen, und von ihr Rettung hoffen, während sie so handgreiflich die ganze Menschheit in das Verderben stürzen würde?

Auf diese Fragen gibt es nur Eine Antwort, und zwar mit jener Lehre des Christenthums, von der ein tiefer christlicher Denker sagt[1]), daß sie zwar dem Verstande unbegreiflich aber zugleich so nothwendig wahr sei, daß ohne ihre Annahme der Mensch sich selbst ein Geheimniß bleibe, nämlich mit der Lehre von der Erb-

---

1) *Pascal*, Pensées III, 8.

sünde und ihrer Fortpflanzung über das gesammte Menschengeschlecht. Gewiß, fährt jener Denker fort, nichts stößt schroffer zurück, als die Lehre von der Erbsünde, und dennoch ohne dieses Geheimniß, welches unter Allen das unbegreiflichste des Christenthums ist, bleiben wir uns selbst immerfort ein Geheimniß. Die Erbsünde ist den Menschen eine Thorheit; gut, wir geben es zu. Man sollte dieser Lehre die Unbegreiflichkeit nicht vorwerfen, denn wir gestehen es, daß sie dem Geiste des Menschen unergründbar ist. Aber diese Thorheit ist weiser als alle Weisheit der Menschen: was an Gott thöricht ist, ist weiser als die Menschen [1]. Denn wie können wir sonst den Menschen begreifen. Sein ganzer Zustand hängt von diesem Geheimnisse ab. Auch wir stehen mit diesem Dilemma vor der Frage, die uns beschäftigt. Was Pascal in der angeführten Stelle auf den einzelnen Menschen angewendet, wende ich auf die Geschichte der Menschen in jeder einzelnen Epoche und auf die Zustände an, die uns umgeben. Wer das Geheimniß von der Erbsünde verwirft, weil er es nicht verstehen kann, dem bleibt die Menschengeschichte ein unverstandenes Geheimniß. Weil er Alles verstehen will, versteht er Nichts; unter dem Vorwande, in Allem vernünftig sein zu wollen, ist er in Allem unvernünftig. Wer dagegen im Glauben und in Demuth das Geheimniß von der Erbsünde annimmt, dem ist Nichts mehr Geheimniß, er versteht sich selbst und die Geschichte der Menschheit. Der Gegenstand, den wir behandeln, bestätigt diese Wahrheit. Nur die Lehre von der Erbsünde verbreitet uns wahres Licht über unsere Zustände. Nach ihr sind die Menschen von Gott abgefallen, und als Folge dieses großen Abfalles sind die natürlichen Kräfte, die im Menschen lagen, verschlechtert worden. Die Erkenntnißkraft des menschlichen Geistes ist verdunkelt, der menschliche Wille ist zum Bösen hingeneigt, die dreifache böse Lust und der Satan haben einige Herrschaft über die Menschen erhalten, und nur durch die Gnade, welche die Erlösung in Christus den Menschen darbietet, vermag er seine ursprüngliche Bestimmung wieder zu erreichen. Diese Grundlehre des gesamm-

1) 1 Cor. 1, 25.

ten Christenthums vermag allein uns zu erklären, wie selbst die natürlichsten Wahrheiten verkannt, die heiligsten Gefühle verleugnet werden können, wie der Mensch so unmenschlich zu werden vermag. So lange das Christenthum die Menschen trug, ihren Verstand erleuchtete, ihren Willen zum Guten stärkte, so lange das Christenthum den ganzen natürlichen Menschen durchdrang, waren solche Lehren vom Rechte des Eigenthums gar nicht möglich, eine solche Trennung zwischen Arm und Reich undenkbar. Was aber aus der Menschheit ohne Christus und jene Gnade, von der der Apostel sagt, daß sie bestimmt sei, Alles, was im Himmel und Erden ist, zu erneuern [1]), wird, zeigt uns die ganze Weltgeschichte und vor Allem die sociale Lage, in der wir uns befinden. Nicht die Vernunft herrscht jetzt über die Menschen und ihr geselliges Verhältniß, sondern die Leidenschaft, und nicht aus der Vernunft, sondern aus den niedrigsten Leidenschaften sind die Lehren vom Rechte des Eigenthums hervorgegangen, die ich angeführt habe. Das wollen nun die Kinder der Welt freilich nicht anerkennen. Sie verlachen die Lehre von der Erbsünde und ihren Folgen, sie leugnen den Ursprung und die Kraft der Leidenschaften und behaupten, daß sie nur Folge der Unwissenheit und Unkenntniß seien. Nach ihrer Meinung soll eine bessere Einrichtung der Schule hinreichen, um die Herrschaft der Leidenschaften zu zerstören, und unter der verbesserten Schuleinrichtung verstehen sie hauptsächlich Trennung der Schule von der Kirche und Verbreitung der sogenannten allgemeinen Menschenbildung.

Wie die Blume sich aus sich selbst entwickelt, so müsse auch die herrliche Menschennatur nur zur wahren Selbstentfaltung angeleitet werden, und dann würden Leidenschaften, Laster und Verbrechen von selbst auf Erden verschwinden und die wahre Bruderliebe zurückkehren. Das ist die Lehre, die jetzt auf allen Dächern gepredigt, die als die höchste Weisheit ausgegeben wird: ich aber frage dagegen, gibt es wohl eine Behauptung, die handgreiflicher jede Wahrheit mit beiden Fäusten in das Antlitz schlägt, wie diese? Wäre sie wahr, so müßte es folgerecht zwei Klassen von Menschen auf Erden geben, erstens die Menschen mit der

1) Ephes. 1, 10.

allgemeinen Menschenbildung, und diese bildeten das Geschlecht ohne Leidenschaft, ohne Laster und Verbrechen, das nur dem Gebote der höheren Vernunft gemäß handelte, und zweitens jene ohne allgemeine Menschenbildung, die dann allen Leidenschaften und allen Lastern hingegeben sein müßten. Ich frage nun: ist das wahr, oder gibt es eine größere Lüge wie diese? Wie ist es möglich, solche Behauptungen noch in einer Zeit aufzustellen, wo die genauesten statistischen Ermittelungen in Frankreich und Deutschland es herausgestellt haben, daß weder das Maaß der Geistesbildung, noch das Maaß des Wohlstandes irgend einen Einfluß auf die Zahl der Verbrechen üben, die in einem Lande begangen werden. Doch wozu solche Beweise, da die tägliche Erfahrung deutlicher redet, wie alle statistischen Tabellen. Ist der Geizige, der Schätze auf Schätze sammelt; ist der Jüngling, der alle Länder durchwandert, alle Sprachen erlernt, alle Völker kennt, und Tausende seinen Lüsten opfert, ohne seiner armen Mitbrüder zu gedenken; ist die Jungfrau, die in den Gesellschaften glänzt, die ihren Leib zu dem goldenen Kalbe macht, das sie verehrt, und dem sie Gold und Edelsteine opfert, während sie gefühllos ihre arme Mitschwester erfrieren läßt — sind diese Alle etwa noch zu christlich erzogen und fehlt ihnen die allgemeine Menschenbildung? Wo ist die allgemeine Menschenbildung, die den Geizigen mildthätig macht, die den lüderlichen Jüngling, das eitle Mädchen mit Liebe zum Nebenmenschen erfüllt, wo ist die Lehrweise, das Lehrbuch, das im Stande wäre, den Geist der christlichen Entsagung, Selbstverleugnung in die Herzen der Menschen einzupflanzen? Zeiget es mir, zeiget mir das Geschlecht mit wahrer Nächstenliebe, das ihr ohne Christenthum durch eure Weltweisheit gebildet, und ich will mit euch das Christenthum über Bord werfen. So lange ich aber sehen werde, daß alle Weisheit, alle Wissenschaft, alle Weltbildung zusammengenommen nicht im Stande ist, ein einziges Fünklein christlicher Liebe auf Erden zu entzünden, nicht im Stande, ein einziges Leben der Liebe zu gestalten, einen einzigen Geizigen von seinem Geize zu heilen, werde ich feststehen in dem Glauben, daß die Menschheit in Sünde gefallen und nur durch das Christenthum wieder hergestellt werden kann. Von Christus ist die Welt abge-

fallen, die Erlösung in Christo hat sie abgewiesen, der Herrschaft ihrer Leidenschaften ist sie verfallen, das ist der letzte, tiefste und wahrste Grund unserer socialen Leiden und Zustände. Nicht weil er ungelehrt ist und der allgemeinen Menschenbildung entbehrt, sondern weil er der Habgier und Genußsucht als elender Sklave dient, deßhalb verachtet der Reiche das Gebot Gottes, daß er von seinem Ueberflusse den Armen mittheile; und nicht weil er in der Schule seine Lection nicht gut erlernt hat, sondern weil er der Trägheit als Sklave dient, deßhalb streckt der Arme seine Hand nach fremdem Gute aus, und verachtet das Gebot Gottes: du sollst nicht stehlen. Von sündhaften Trieben und Leidenschaften geführt, sind die Menschen nicht mehr im Stande, die einfachsten Naturwahrheiten anzuerkennen, wo sie sich ihren Leidenschaften entgegenstellen. Der Abfall vom Christenthume ist der Grund unseres Verderbens, ohne diese Erkenntniß gibt es keine Rettung. Wie der einzelne Mensch nur dann zu seiner wahren Erhebung gelangen kann, wenn er in tiefer Selbsterkenntniß es erfahren, daß er aus eigener Kraft die hohe Aufgabe seines Daseins nicht zu erreichen vermag, so wird die Welt aus ihrer jetzigen trostlosen Lage nur dann sich wieder erheben, wenn sie in wahrer Welterkenntniß zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß sie aus eigener Kraft die hohe Aufgabe nicht zu lösen vermag, die sie lösen muß, wenn sie nicht in Barbarei zu Grunde gehen will.

Da wir nun so die Zeit erkannt haben; da wir die socialen Zustände zum großen Theile als eine nothwendige Folge der unnatürlichsten und unwahrsten Auffassungen vom Rechte des Eigenthums und diese Geistesverirrung als eine Folge des Abfalles von Christus, wodurch die sinnlichen Triebe und Leidenschaften über den Verstand herrschend geworden, erfaßt haben, so ist nun die Stunde da, vom Schlafe zu erwachen, und uns bleibt noch die Aufgabe, die Mittel aufzusuchen, wodurch wir aus dem socialen Verderben uns erheben können. Im Allgemeinen habe ich dieses Mittel schon dadurch ausgesprochen, daß ich sagte, der Abfall vom Christenthume habe das Verderben über uns gebracht, die Rückkehr zum Christenthume könne uns nur helfen. Es bleibt mir nur übrig, im Einzelnen noch nachzuweisen, wie ohnmächtig

—8.5.137, ~81

die Welt in Lehre und Leben, und wie mächtig das Christenthum in Lehre, Leben und Gnadenmitteln ist, um die socialen Uebel zu heilen.

Wir wollen zuerst die Ohnmacht der Welt und die Macht des Christenthums **in der Lehre** den socialen Zuständen gegenüber betrachten.

Ich habe schon seit längerer Zeit mit Aufmerksamkeit Vieles gelesen, was die Welt in Vorschlag bringt, um der drohenden Massenverarmung zu steuern, und gestehe, noch Nichts gefunden zu haben, was im Ganzen und Großen helfen könnte. So lange die Verfasser noch bei den allgemeinen Redensarten stehen bleiben, worin sie ihre Vorschläge einkleiden, sollte man glauben, sie seien die Volksbeglücker, die das Geheimniß der Brodvermehrung aufgefunden; geht man dann aber zu ihren praktischen Vorschlägen über, so kann man sich des Mitleidens nicht erwehren. Der Eine will helfen durch eine bessere Vertheilung der Steuern, der Andere durch verschiedene Arten von Sparkassen, der Dritte durch Organisation der Arbeit, der Vierte durch Auswanderung, dieser durch Schutzzölle, jener durch Freihandel, der Eine durch Freiheit der Gewerbe, durch Theilung des Grund und Bodens, der Andere durch das gerade Gegentheil, wieder Andere durch Einführung der Republik, womit alle Noth gehoben und das Paradies auf Erden verwirklicht sei. Diese Vorschläge haben nun mehr und weniger Werth, und einige können nützlich wirken, um aber unsere socialen Uebel zu heilen, sind sie Nichts als ein Tropfen im Meere. Das sehen auch Viele ein, und sie schlagen, als letztes Mittel, die allgemeine Theilung der Güter vor. Ob wir dieses Mittel noch versuchen werden, steht dahin, aber gewiß ist, daß es nicht dazu dienen würde, die Armen reich, sondern Alle arm zu machen. Für Jeden aber, der sich ein freies Auge bewahrt hat, steht es fest, daß alle Weltweisheit vor dieser Aufgabe verstummt und unvermögend ist, zu helfen. Je ohnmächtiger aber die Lehre der Welt ist, um zu helfen, desto mächtiger ist die Lehre des Christenthums. Gerade die socialen Verhältnisse sind es, wo sich uns seine ganze Macht offenbart. Nichts dürfte geeigneter sein, uns gleich in das innere Wesen der Verschiedenheit der Mittel einzuführen, die uns das Christenthum und die Welt anbietet, als ein Vorfall

aus dem Leben Jesu, den uns der Evangelist Lukas [1]) berichtet. Einer aus dem Volke kam zu Jesus und sprach: „Meister, sag zu meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile." Und Jesus antwortete ihm: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbvertheiler unter euch gesetzt." Dieser Vorfall veranlaßte den Heiland, seine Umgebung vor allem Geize zu warnen, weil das Glück des Lebens nicht im Ueberflusse zeitlicher Güter zu suchen sei. Er erzählte dann das Gleichniß von dem reichen Manne, der nach reichlichen Ernten und nachdem er seine Scheuern angefüllt, endlich zu sich sprach: „Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf viele Jahre: ruhe aus, iß, trinke, laß dir wohl sein. Gott aber sprach zu ihm: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern: was du nun bereitet hast, wessen wird es sein? So geht es Dem, der sich Schätze sammelt, aber bei Gott nicht reich ist."

Sehet, meine christlichen Brüder, so antwortet Christus allen Jenen, die mit dem Menschen aus dem Evangelium durch Gütertheilung reich werden oder überhaupt durch äußere Mittel die socialen Zustände bessern wollen. Er will auch eine richtige Vertheilung der Güter, aber nicht durch Gewalt, sondern durch Umänderung der Gesinnung. Das ist der wesentliche Unterschied der Lehren des Christenthums und der Lehren der Welt. Diese hat nur äußere Mittel, die die Quelle des Uebels nicht heilen können, das Christenthum heilt die Quelle des Uebels, die Gesinnung der Menschen. Nicht in der äußeren Noth liegt unser sociales Elend, sondern in der inneren Gesinnung. Jener wäre leicht abzuhelfen, wenn nur die Gesinnung eine andere wäre. Die beiden gewaltigen Seelenübel, an denen unsere geselligen Beziehungen krank darniederliegen, sind theils die unersättliche Genuß- und Habgier, theils die Selbstsucht, welche die Nächstenliebe zerstört hat. Diese Krankheit hat die Reichen und die Armen ergriffen. Was vermögen da Steuervertheilungen und Sparkassen, so lange diese Gesinnung fortbesteht. Dieser inneren Verderbniß gegenüber ist die Welt mit allen ihren Lehren gänzlich ohnmächtig, während das Christenthum die ganze Macht seiner Lehre eben auf die Gesinnung, auf die innere Besse-

1) Luc. 12, 13. seq.

rung der Menschen richtet. Ich will es versuchen, an einigen Stellen der Lehre Jesu nachzuweisen, wie er hierbei von Stufe zu Stufe fortschreitet, und von allen Seiten, gleichsam durch alle Thore auf die Seele eindringt, um sie von der zweifachen Krankheit, der Habgier und der Selbstsucht, zu befreien.

In der angeführten Stelle zeigt uns der Heiland die Vergänglichkeit der irdischen Güter, die Thorheit des Menschen, der Güter auf Güter häuft, um sie in dem Augenblicke zu verlassen, wo er anfangen will sie zu genießen. Aehnlich ruft er an einer anderen Stelle: „Sammelt euch auf Erden keine Schätze, die der Rost und die Motten verzehren, und die Diebe ausgraben und stehlen: sondern sammelt euch Schätze im Himmel, die weder Rost noch Motten verzehren, und die die Diebe nicht ausgraben und stehlen, denn wo dein Schatz ist, ist auch dein Herz [1]." Auch hier ist es wieder das Herz mit seiner Habgier und Selbstsucht, das er heilen will. Auch hier zeigt er wieder die Thorheit, in den vergänglichen Gütern das Glück zu suchen, aber einen neuen mächtigen Beweggrund fügt er hinzu, indem er auf den Lohn der guten Verwendung der irdischen Güter hinweist.

Doch der Heiland geht weiter. Er weiß, daß erhabene Ideen die Seele des Menschen noch mächtiger ergreifen, als der beste Lohn, und stellt der in Habgier versunkenen Seele das hohe Bild der Vollkommenheit vor Augen. „Willst du vollkommen sein," so spricht er, „so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und folge mir nach . . . . . Jeder, der sein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen [2]." Das ist eine Lehre, um die Seelenübel zu heilen. Der unersättlichen Habgier des gesunkenen Menschen hält Christus die nackte Armuth des erlösten vollkommenen Menschen entgegen, und mit welchem Erfolge, das weiß die katholische Kirche aus dem Leben so vieler Heiligen.

Und abermals sehen wir den Heiland weiter schreiten, um die

1) Matth. 6, 19 seq.
2) Matth. 19, 21 seq 29.

Selbstsucht unseres Herzens zu heilen, indem er spricht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das größte und das erste Gebot. Das Andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst [1]." Fragen wir ihn aber, wer der Nächste ist, so führt er uns hin zu dem Menschen voll Wunden, an dem Wege von Jerusalem nach Jericho [2], und lehrt uns, daß jeder Bettler am Wege, jeder Kranke auf dem Bette unser Nächster ist.

Meine christlichen Brüder, lasset uns einen Tag diese Lehre befolgen, und alle socialen Uebel sind wie mit einem Zauberschlage verschwunden; lasset uns, Reiche und Arme, einen Tag unseren Nächsten lieben wie uns selbst, und das Angesicht der Erde wird erneuet sein. O möchten wir die Lehre Christi begreifen!

Was soll ich aber erst sagen, meine christlichen Brüder, wenn der Heiland ferner zu uns spricht: „Wahrlich, sage ich euch, was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan [3]. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt Denjenigen auf, der mich gesandt hat. . . . . Wer Einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht . . . . . wahrlich, sage ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren [4]."

Wer kann die Kraft, die in diesen Worten liegt, um Habgier und Selbstsucht in uns zu zerstören, schildern, wer vermag anzugeben, wie viele Thränen diese Worte getrocknet haben, und fort und fort trocknen werden? Mit diesen Worten hat der Heiland die ganze Schaar heiliger Jungfrauen, die im armen Kranken den Heiland lieben, an das Bett derselben gefesselt. Alle Liebe, die die Menschen ihm schulden, hat er so den Armen und Kranken dienstbar gemacht.

Doch der Heiland kannte das Herz des Menschen, er wußte, wie fest in demselben die Habgier und Selbsucht wurzeln, und

---

1) Matth. 22, 37 seq.

2) Luc. 30 seq.

3) Matth. 25, 40.

4) Matth. 10, 40. 42.

welcher Gewaltmittel es bedürfe, um sie herauszureißen. Jenen also, die höheren Beweggründen nicht folgen wollen, hält er das Gericht und die ewige Pein vor Augen. Er öffnet ihnen den Blick in die Stunde des furchtbaren Gerichtes, wo er kommen wird in großer Majestät und Herrlichkeit, wo er die Böcke von den Schafen trennen, und zu Jenen, die zu seiner Linken stehen, sprechen wird: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches den Teufeln und seinen Engeln bereitet worden ist: denn ich war hungrig, und ihr habet mich nicht gespeiset, ich war durstig, und ihr habet mich nicht getränket; ich war ein Fremdling, und ihr habet mich nicht beherberget; ich war nackt, und ihr habet mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, und ihr habet mich nicht besuchet. Da werden auch sie ihm antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig und durstig, oder als Fremdling, oder nackt, oder krank, oder im Gefängnisse gesehen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr Einem dieser Geringsten nicht gethan habet, das habet ihr auch mir nicht gethan. Und diese werden in die ewige Pein gehen [1]." Für Den aber, der auch dieser Mahnung noch sein Herz verschließen sollte, greift der Heiland zum letzten Mittel, indem er die Schranken vor dem Orte ewiger Qualen hinwegreißt, und ihn seinen Blicken vorhält. Er hat uns den reichen Prasser, in reichen Kleidern, bei herrlichen Gastmahlen, und den armen Lazarus, der umsonst seine Hände nach den Brosamen ausstreckt, und dem die Hunde die Geschwüre lecken, auf Erden gezeigt. Er zeigt sie uns nun in der Ewigkeit, den Lazarus in Abrahams Schooß, den reichen Prasser in der Hölle begraben. Wir hören ihn rufen: „Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle, denn ich leide große Pein in diesen Flammen. Abraham aber sprach zu ihm: Gedenke Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus hingegen Uebles; nun aber wird dieser getröstet und du wirst gepeinigt. Und über dieß Alles ist zwischen uns eine große Kluft gesetzt,

---

1) Matth. 25, 41 seq.

daß die, welche von hier zu euch hinüber gehen wollen, es nicht können [1])."

Das ist, meine christlichen Brüder, eine kurze Zusammenstellung der Lehren, wodurch Christus die Wurzeln aller socialen Uebel in unserer Seele, die Habgier und Selbstsucht, auszureißen sucht. Er führt den Habgierigen und Selbstsüchtigen hin zu jenem Orte der Qualen, und zeigt ihnen den reichen Prasser in den Flammen dürsten nach einem Tropfen Wasser, er führt ihn ins Gericht und ruft ihm die Worte in das Ohr: Weiche von mir, du Verfluchter, in das ewige Feuer; er führt ihn zu dem reichen Manne, der viele Güter gesammelt, um sie nun zu genießen, plötzlich aber die Worte hört: du Thor, noch diese Nacht werden sie deine Seele von dir fordern; er zeigt ihm die Schätze auf Erden von Rost und Motten zernagt und von Dieben gestohlen; er hält ihm die Wege der Vollkommenheit vor Augen, er lehrt ihn seinen Bruder lieben, wie sich selbst, und in jedem Menschen einen Bruder erkennen; er stellt sich selbst an die Stelle des Armen, und wendet die Liebe, die die Menschen ihm schulden, den Armen zu.

So mächtig ist die Lehre des Christenthums, so ohnmächtig die Lehre der Welt den socialen Uebeln gegenüber. Doch noch mächtiger ist das Christenthum, noch ohnmächtiger die Welt im Leben zur Heilung dieser Uebel.

Um die socialen Uebel zu heilen, genügt es nicht, daß wir einige Arme mehr speisen und kleiden, und dem Armenvorstande einige Thaler Geld mehr durch unsere Dienstboten zusenden, das ist nur der allerkleinste Theil unserer Aufgabe, sondern wir müssen eine ungeheure Kluft in der Gesellschaft, einen tief eingewurzelten Haß zwischen Reichen und Armen ausgleichen, wir müssen eine tiefe sittliche Versunkenheit bei einem zahlreichen Theile unserer armen Mitbrüder, die allen Glauben, alle Hoffnung, alle Liebe zu Gott und den Nebenmenschen verloren haben, wieder heilen; wir müssen die geistige Armuth der leiblich Armen wieder heben. Gerade wie bei dem Reichen, so ruht auch bei dem Armen die Quelle der socialen Uebel in der Gesinnung. Wie die Habgier, die Ge-

---

1) Luc. 16, 19 seq.

nußsucht, die Selbstsucht die Reichen von den Armen abgewendet hat, so hat Habgier, Genußsucht und Selbstsucht, in Verbindung mit äußerer großer Noth, den Haß der Armen gegen die Reichen hervorgerufen. Statt in wahren Ursachen und vielfach in dem eigenen Verschulden die Quellen der Noth aufzusuchen, sehen sie nur in dem Reichen die alleinige Ursache ihres Elendes. Es geht ihnen, wie es uns Menschen allen so leicht geht, die Splitter bei dem Reichen sehen sie, die Balken in dem eigenen Auge sehen sie nicht; und so erblicken wir denn bei vielen unserer armen Mitbrüder einen furchtbaren Grad sittlichen Verderbens, wo Haß gegen den Mitmenschen, Genußsucht und Habgier, Arbeitsscheu mit schrecklicher äußerer Noth Hand in Hand gehen. Gute Lehren und Ermahnungen helfen hier eben so wenig wie einzelne Hilfeleistungen. Diese werden angenommen und verzehrt mit den Gedanken, daß ihnen noch weit mehr, ja Alles gebühre. Hier wird eine neue Kraft erfordert zur Heilung der Gesinnung, die Kraft des Lebens und der Liebe. Die Armen müssen erst wieder fühlen, daß es eine Liebe gibt, die ihrer gedenkt, ehe sie der Lehre der Liebe Glauben schenken. Dazu müssen wir die Armen und die Armuth aufsuchen bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel, ihre Verhältnisse, die Quellen ihrer Armuth erforschen, ihre Leiden, ihre Thränen mit ihnen theilen, keine Verworfenheit, kein Elend darf unsere Schritte hemmen, wir müssen es ertragen können, verkannt, zurückgestoßen, mit Undank belohnt zu werden, wir müssen uns immer wieder durch Liebe aufdrängen, bis wir die Eisdecke, unter der das Herz des Armen oft vergraben, aufgethaut und in Liebe überwunden haben. Wie Gott den Sünder und uns Alle als Sünder nicht nach der Gerechtigkeit behandelt, sondern durch das Uebermaß seiner Liebe unsere Lieblosigkeit und Undankbarkeit überwindet, so müssen auch wir Gott nachahmen und unsere Nebenmenschen durch ein Uebermaß der Liebe überwinden. Dies ist nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung der einzige Weg, um die Gesinnung der großen Masse der Armen wieder zu bessern.

Und was vermag die Welt dieser Aufgabe gegenüber? Daß der Polizeistaat sie nicht mit seinen Armengesetzen zu lösen vermochte, ist bekannt. Aber was leisten die Volksfreunde dieser Tage auf dem Gebiete des Lebens zu diesem Zwecke? Ich gehe schnell über dieses

Bild hinweg, denn es erfüllt mich zu sehr mit Empörung, wie gerade so viele Derer, die sich Freunde des Volkes und der Armen nennen, während sie Feinde Christi und seiner Kirche sind, wie sie in ihrem Leben sich so armselig erweisen! Was vermögen diese Volksfreunde, um die socialen Uebel zu heilen, um die Armuth zu mildern, um die Menschen zu versöhnen? Was vermögen sie? An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen? Welches sind denn die Früchte ihrer Liebe zum Volke, die sie im Leben treiben? Finden wir sie in den Hütten der Armen, an den Kranken- und Armenbetten? sehen wir sie sich selbst arm machen, selbst arm leben, um den Armen zu helfen? Nichts von dem Allem! Ihre Volksliebe zeigen sie durch den Haß, den sie unter den Menschen verbreiten; sie machen sich selbst einen bequemen Tag, leben selbst wie die Reichen, sind selbst mit allen Lastern und Leidenschaften der Reichen entzündet, und wagen es dennoch, die Armen auf die Reichen zu hetzen, die eben nur das thun, was sie selbst thun! Hohle Redensarten über ihre Liebe zum Volke, betrügerische Vorspiegelungen von einem Glücke, wie es auf Erden nicht zu erreichen ist, wüthende Schimpfreden über Alles, was außer ihnen auf Erden ist, das sind die Lebensfrüchte ihrer Liebe zum Volke, dadurch wollen sie die socialen Uebel heben, dadurch die Spaltung unter den Menschen ausfüllen, dadurch das sittliche Verderben unter den Armen heilen!

So arm ist die Welt an wahrer Lebenskraft, um die Menschen zu versöhnen, und sittliches und leibliches Elend zu stillen! Der Polizeistaat und unsere Volksfreunde, beide kommen nicht über die Redensarten hinaus.

Sehen wir nun auf das Leben Christi. Was er lehrte, übertraf er in seinem Leben. Der Gottessohn, welch' ein Freund der Armuth ist er! Arm sind seine Eltern, arm der Ort und die Umgebung seiner Geburt, arm ist er auf der Flucht nach Aegypten, arm in seinem Leben zu Nazareth. Und in seinen Lehrjahren? Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, er aber ist ärmer denn sie, er hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann. Arme sind es, die er zu seinen Aposteln wählt, Arme, Nothleidende, Kranke, Betrübte sind sein täglicher Umgang, sie folgen ihm in die Wüste, er sucht sie auf in ihren Wohnungen, mit ihnen trägt er die Verach-

tung der Pharisäer, mit ihnen weint er, sie tröstet er. Arm, nackt hängt er endlich am Kreuze. Aus diesem armen Leben des Gottmenschen Jesus Christus hat sich nun in das Leben der Kirche Christi jene Lebens- und Liebeskraft ergossen, die wir in so vielen Gliedern der Kirche anstaunen und bewundern. Man kann Christus nicht lieben, ohne zugleich von seiner Liebe zur Armuth und den Armen entzündet zu werden; das ist eine Wahrheit, die sich bis auf den heutigen Tag bewährt hat. Was sind die Wunderwerke der Nächstenliebe und der Liebe zur Armuth, die wir in dem Leben der Heiligen anstaunen, anders, als eine Wirkung jenes neuen Lebensfeuers, das Christus vom Himmel in die Welt getragen, und von dem er wollte, daß es zünde. Wer an diesem Feuer sein Herz nicht entzündet, der wird in Ewigkeit weder die Armuth noch die Armen wahrhaft lieben. In der Armuth Jesu hatte die heil. Königstochter Elisabeth den Geist geschöpft, in dem sie zu Boden sank, als sie einst im vollen Glanze der Welt eine Kirche betrat, und ihre Augen auf das Bild des am Kreuze hängenden Gottessohnes fielen; an dieser Quelle hatte der heil. Franziskus sich so sehr berauscht, daß er sich die Armuth zu seiner Braut erwählte. Ja, als er einst nach Rom kam, und vor einer Kirche vorübergehend, viele seiner Mitbrüder in der tiefsten Armuth dort vor der Thüre liegen sah, harrend einer Liebesgabe, da erfaßte ihn so sehr das Verlangen, mit den Armen Armuth und Verachtung zu theilen, daß er mit dem Aermsten die Kleider tauschte und mehrere Tage unter ihnen zubrachte. Aus dieser Quelle sind die Bettelorden in der katholischen Kirche hervorgegangen, welche die Welt nicht mehr versteht und verlacht, und die dennoch den schönsten Gedanken tragen und erfüllen, den je die Welt getragen und erfüllt hat, der unermeßlich Reiche arm gemacht, um Arme reich zu machen; aus dieser Quelle sind endlich jene barmherzigen Schwestern hervorgegangen, jene Wunderblumen in der Welt, jene Herzen, in welche sich die Liebe Jesu geflüchtet hat, die Eltern, Brüder, Schwestern, die Welt mit allen Schätzen und Freuden verlassen, um ein ganzes Leben lang am Bette der Armen, Kranken und Sterbenden zuzubringen und Hilfe zu spenden — ein Leben, das in einer Stunde mehr wahre Nächstenliebe und Liebeskraft aufzuweisen hat, als das ganze Leben vieler modernen Volks-

freunde zusammengenommen; aus dieser Quelle wird endlich die gesammte Menschheit wieder Lebens- und Liebes- und Heilskraft schöpfen, wenn sie erkannt hat, daß kein anderes Heil uns gegeben ist, als in Jesus Christus und der von ihm gestifteten heiligen katholischen Kirche.

Ich könnte jetzt noch von den Gnaden sprechen, die Christus in die Kirche niedergelegt, um die durch die Sünde verderbten Kräfte im Menschen wiederherzustellen, von den Sacramenten, die die lebendigen Kanäle sind, durch welche uns das Leben aus Christus zuströmt, insbesondere von dem heil. Altarssacramente, wodurch Er so unmittelbar sich selbst und sein von Liebe glühendes Herz in unser Herz legt, um uns in wahrer Liebe und Eintracht zu vereinen, und so die Trennung unter den Menschen wieder aufzuheben — aber die Zeit und meine Kraft ist erschöpft.

Meine christlichen Brüder, ich fürchte nicht die socialen Uebel, denn ich weiß, daß die Welt zwar ohnmächtig ist, sie zu heilen, daß aber die Lehre, das Leben und die Gnade Christi stark genug ist, um die Welt aus ihren Angeln zu heben, und alle Thränen bis in das letzte Kämmerlein hinein zu trocknen, ich fürchte nur die Gottlosigkeit, die Ungläubigkeit, die Unchristlichkeit!

Da wir denn nun die Zeit erkannt haben, so lasset uns heute hören auf den Ruf der Kirche, aufwachen vom Schlafe, die Waffen des Lichtes und das Leben Jesu Christi anziehen!

O möchte ich der Liebe Jesu und dem Troste der Armen doch nur eine Seele und ein Leben heute gewonnen haben! Amen.

Dritte Predigt.

Sonntag vor Weihnachten, den 17. Dec. 1848.

Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser, aber in eurer Mitte steht Der, den ihr nicht kennt. Joh. 1, 26.

Die Betrachtung der socialen Zustände, in denen wir uns befinden, hat uns zu der Ueberzeugung geführt, daß der wahre Grund unserer so schwierigen äußeren Lage, der großen Entfremdung der Menschen untereinander, der Kluft zwischen Reichen und Armen nicht eigentlich in den Vermögensverhältnissen, in der Armuth der Einen und dem Reichthum der Anderen zu suchen sei, sondern vielmehr in der innern Gesinnung liege, aus der jene ersteren Zustände nur als eine Wirkung hervorgegangen. Die Ungleichheit des Vermögens, der Ueberfluß der Einen, die Dürftigkeit der Anderen an sich betrachtet, führt durchaus keine Spaltung unter den Menschen herbei, sondern ist vielmehr, bei vorherrschender christlicher Gesinnung, das festeste und schönste Bindemittel der Menschen unter einander, weil sie zur Bethätigung der christlichen Liebe, der wahrhaft brüderlichen Gesinnung Gelegenheit gibt. Wer unbefangenen Auges in die Welt hinein zu sehen vermag, kann unmöglich diese Wahrheit verleugnen, er muß es bekennen, daß unsere Krankheit eine innere und keine äußere ist, daß wir an einer Gesinnungskrankheit leiden, und daß insbesondere die unersättliche Hab- und Genußsucht, verbunden mit der schnödesten Selbstsucht bei Armen und Reichen die

Quellen sind, denen wir unsere Zustände verdanken. Aus dieser einfachen Wahrheit ergab sich uns die ebenso einfache Folgerung, daß alle äußeren Mittel, sie mögen an sich noch so gut, werthvoll und nützlich sein, dennoch nicht im Stande sein werden, uns wahrhaft Hilfe zu bringen. Wie der Kranke, der von einer innern Krankheit ergriffen ist, innerer Mittel zur Genesung bedarf, während blos äußere ihm leicht den Tod bringen können, so bedürfen auch wir innerer Mittel, die unsere Gesinnung umgestalten, während blos äußere Mittel nur zum größern allgemeinen Verderben führen können. Die ganze Schwere des Unheiles liegt im Innern des Menschen, deßhalb muß von innen heraus auch die Heilung wieder kommen. Worte, die von Gleichheit reden, nützen uns Nichts; wir bedürfen einer innern Kraft, die jene Ungleichheit niederreißt, welche die Selbstsucht erzeugt, und die keine äußere Nivellirung erreichen kann; Worte, wodurch wir uns Brüder nennen, sind eitler Klang, wir bedürfen einer wahrhaft brüderlichen Gesinnung; es genügt nicht mehr von Liebe zu reden, wir bedürfen eines Feuers der Liebe, das im Stande ist, unsere kalten, selbstsüchtigen Herzen aufzuthauen; uns ist nicht geholfen mit jenen Volksfreunden, die keinen andern Beweis ihrer Liebe zum Volke zu Tage bringen, als ihren Haß gegen die Reichen, sondern wir bedürfen Volksfreunde, die es verstehen, mit den Armen und Leidenden Armuth und Leiden zu theilen, wie es Christus gethan und Jene, die von seinem Geiste erfüllet waren.

Aber, meine christlichen Brüder, was der Jünger der Liebe klagend ausrief: Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden, und die Welt hat ihn nicht erkannt; er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf[1]; und was vor ihm der Täufer gerufen: Er steht mitten unter euch, den ihr nicht kennt[2]; das können auch wir weheklagend in der jetzigen Zeit ausrufen. Wir haben vor uns den Schwemmteich, den der Engel ohne Unterlaß bewegt[3], wir brau-

1) Joh. 1, 10. 11.
2) Joh. 1, 26.
3) Joh. 5.

chen nur hineinzusteigen, um von unserer Gesinnungskrankheit geheilt zu werden, aber wir wollen es nicht; wir haben in unserer Mitte den Quell des lebendigen Wassers, aber wir verschmähen es, aus ihm zu schöpfen; der Lebensbaum prangt, von Gotteshand gepflanzt, auf Erden, und wir wollen die Früchte an ihm nicht sammeln; der Erlöser von allen unseren Leiden ist in die Welt gekommen, und die Welt ist durch ihn gemacht, und die Seinigen verschmähen das Werk seiner Erlösung.

Aus diesem Abfalle von Christus und der von ihm gestifteten katholischen Kirche ist aber ein anderes großes Uebel hervorgegangen, nämlich die Verkümmerung des wahren lebendigen Gottesglaubens. Wollen wir die ganze Aufgabe des Erlösungswerkes in einem Satze zusammenfassen, so sollte es die Menschen lehren, Gott erkennen und ihnen die Kraft mittheilen, nach dieser Erkenntniß zu leben. Die Worte Jesu Christi: Auch den Vater kennt Niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will [1]), mußten daher nothwendig in vollem Maße in der neueren Zeit, die Christus und seiner Kirche den Rücken gedreht hat, in Erfüllung gehen. Die gräuelhafteste Entstellung der wahren Lehre von Gott ist der eigentliche Charakter unserer Zeit und die nothwendige Folge des Abfalles von Christus und seiner Kirche.

Bei der Lehre vom Rechte des Eigenthums haben wir schon gesehen, welche Zerstörung die Verdunkelung des wahren Gottesglaubens auf diesem Gebiete anrichten mußte. Ohne lebendigen Gottesglauben mußte es zu zwei Extremen kommen, entweder zum Mißbrauche oder zur Zerstörung des Eigenthumsrechtes, beide gleich verderblich für die menschliche Gesellschaft. Mit dieser Darstellung haben wir aber nur einen kleinen Theil des Verderbens entwickelt, der aus der geschwächten Gotteserkenntniß über unser gesellschaftliches Leben hereingebrochen ist. Wie ein Gebäude auf den Fundamenten, so ruht das gesammte gesellschaftliche Leben auf gewissen Grundwahrheiten, ohne welche es gar nicht gedacht werden kann. Zu diesen Fundamenten des gesellschaft-

1) Matth. 11, 27.

lichen Lebens rechnen wir, außer dem Eigenthumsrechte, noch insbesondere die Lehre von der Freiheit des Menschen, von der Bestimmung des Menschen, von der Ehe und Familie. Wenn diese Fundamente in der Wahrheit begründet, wenn sie stark und gesund sind, nur dann kann sich auch das gesellschaftliche Leben stark und gesund entwickeln; sind sie aber erschüttert, so droht es zusammenzubrechen, wie das Haus, dessen Fundamente zerstört sind. Da wir nun den socialen Zuständen der Gegenwart schon unsere Betrachtung zugewendet und gesehen haben, in welchem Maße der Unglaube die eine Grundlage derselben, das Eigenthumsrecht, untergraben hat, so glaube ich die noch übrigen Betrachtungsstunden nicht besser anwenden zu können, als wenn ich die anderen Grundlagen des socialen Lebens, und den Einfluß des Unglaubens auf dieselben, einer nähern Prüfung unterwerfe. Wir werden dadurch ein wahres Bild der Gegenwart gewinnen, und der drohende Einsturz des ganzen gesellschaftlichen Gebäudes wird uns mächtiger, als alle Worte, zur Rückkehr zu Christus und seiner Kirche auffordern.

Ich beginne also heute mit der Lehre von der Freiheit des Menschen und ihrem Verhältnisse zu dem Gesetze Gottes. Bevor ich jedoch auf diese Lehre von der Freiheit des Menschen näher eingehe, bemerke ich zunächst, daß es mir nicht entfernt einfällt, die politische Freiheit zu berühren, und für oder gegen ein politisches System aufzutreten. Seit ich in den Priesterstand eingetreten, habe ich es mir zu einem heiligen Grundsatze für mein ganzes Leben gemacht, keiner politischen Partei mehr anzugehören, weil ich mich allen Menschen, jeder politischen Partei, als Schuldner erkenne, denen ich als Diener des Herrn und Verkünder des göttlichen Wortes, zum Heile der Seelen, meine Kräfte und Dienste zu opfern habe. Bis zu dieser Stunde bin ich diesem Grundsatze treu geblieben, und werde nimmermehr davon abweichen.

Die Lehre von der Freiheit des Menschen ist in ihrem innersten Wesen gebunden an die Lehre von Gott. Der Glaube und der Unglaube kommen zu gänzlich entgegengesetzten Auffassungen. Ich muß daher zunächst mit einigen Worten auf die

Lehre von Gott übergehen, um demnächst die Lehre von der Freiheit des Menschen richtig darstellen zu können.

Blicken wir auf die Geschichte der Menschheit, so treten uns in Bezug auf den Gottesglauben drei Wahrheiten eng verbunden entgegen. Wir sehen erstens den Glauben an einen persönlichen Gott so naturnothwendig mit dem geistigen Leben der Menschen verknüpft, daß wir diesen Glauben überall wiederfinden, wo Menschen leben. Wie der Mensch das Dasein der Sonne nicht leugnen kann, weil er von der Wärme lebt, die von der Sonne ausstrahlt, so kann die Menschheit im Ganzen und Großen das Dasein Gottes nicht leugnen, weil sie Dasein und Leben von Gott empfängt, und in ihrem Wesen an Gottes Willen festgebunden ist. Wir sehen zweitens den Geist des Menschen so sehr zum Irrthume geneigt, das Erkenntnißvermögen so geschwächt und verdunkelt, daß selbst diese erste und nothwendigste Wahrheit sich nicht ungetrübt unter den Menschen erhalten konnte, sondern einer fortgesetzten Entstellung ausgesetzt gewesen ist. Wir erkennen endlich drittens, daß die Leidenschaften der Menschen und die Empörung gegen das reine Gesetz Gottes die eigentlichen Quellen sind, aus denen alle Entstellungen der wahren Gotteslehre hervorgegangen sind. Nur aus dem Vereine dieser drei Wahrheiten vermögen wir uns die Erscheinungen in der Geschichte zu erklären. Gäbe es keinen persönlichen, außerweltlichen Gott, so wäre die Thatsache unerklärlich, daß wir den Gottesglauben überall antreffen. Wenn der Satz wahr ist: Ich denke, deßhalb bin ich; dann ist auch der Satz nicht minder wahr: die Menschen denken nothwendig einen Gott, deßhalb ist er. Die Menschen mögen ringen und sich winden, wie sie wollen; wie sie ihr Dasein nicht zu vernichten vermögen, so auch nicht die Gottesidee, die mit ihrem Dasein wesentlich verknüpft ist. Nicht minder nothwendig ist aber die Annahme einer Verdunkelung und Schwächung des menschlichen Erkenntnißvermögens, die uns nur durch die Lehre von der Erbsünde erklärt wird; denn ohne eine solche Schwächung wäre gleichfalls die Entstellung dieser und so vieler anderen Wahrheiten unerklärlich, ohne sie vermögen wir überhaupt das Dasein des Irrthumes nicht zu

begreifen. An der Hand dieser Wahrheiten vermögen wir dagegen die Schicksale, die der Gottesglaube unter den Menschen erfahren, leicht zu begreifen. Unter den heidnischen Völkern, die am wenigsten von dem Einflusse der übernatürlichen Offenbarung berührt waren, sehen wir die Lehre von Gott in ihrer größten Verzerrung.

Aber so unnatürlich und unvernünftig ihre Gotteslehre war, so hielten sie dennoch an ihr fest, weil sie dadurch doch einigermaßen den Drang der eingeborenen Gottesidee befriedigten, und lieber wollten sie den Unsinn eines selbstgemachten Götzen annehmen, als dem noch weit größern Unsinne der Gottesleugnung huldigen. Indem aber die Heiden sich Götzen nach ihren Leidenschaften machten, zeigten sie uns, daß die eigentliche Quelle ihrer Verirrung und Empörung gegen den wahren Gottesbegriff eben in ihren Leidenschaften und in ihrem Widerstande gegen das Gesetz lag, das ihnen der reine Gottesgedanke auferlegte. Doch diese hochwichtige Lehre, die zum wahren Verständnisse der Freiheit des Menschen so viel beiträgt, daß nämlich alle Entstellungen des wahren Gottesgedankens nicht zunächst aus der Speculation, sondern aus der Praxis, nicht aus der Nothwendigkeit des Denkens, sondern aus der Macht der Leidenschaften, aus der Empörung des Lebens gegen das Gesetz Gottes hervorgehen, zeigt uns in noch höherem Maße das Judenthum. Den Juden war der wahre Gottesgedanke und das Gesetz, das aus demselben floß, offenbart worden, sie waren aber so ohnmächtig das Gesetz zu halten, daß sie, um von ihm loszukommen, so häufig die Gotteslehre entstellten und in Abgötterei verfielen. Erst durch Christus, der durch seine Gnadenschätze ebenso den Willen stärkt, wie er den Verstand erleuchtet, sehen wir das Leben der Menschen wieder mit dem wahren Gottesgedanken versöhnt. Seit die Menschen sich wieder so stark fühlten, nach der in ihnen wohnenden Gottesidee zu leben, verschwand unter ihnen auch der Drang, die Idee ihres Geistes von Gott zu bekämpfen, und sie erkannten in vollem Maße die Wahrheit des Ausspruches: Nur der Thor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott. Unter Menschen, die nach dem Gesetze Gottes leben, ist die Leugnung Gottes eine absolute

Unmöglichkeit. Seit aber die Menschen sich wieder von Christus und seiner Gnade abgewendet, seit sie wieder der Gewalt ihrer Leidenschaften sich hingegeben, mußte auch nothwendig der Kampf gegen das Gesetz Gottes und deßhalb gegen die Idee Gottes in ihrer Seele wieder entbrennen. Nur war dieser Kampf jetzt in ein ganz anderes Stadium getreten. Das Licht, das durch das Christenthum in die Welt eingetreten, gestattete solche rohe Irrthümer, wie die der Vorzeit gewesen, nicht mehr. Der Irrthum wurde nun viel geistiger, innerlicher und boshafter, bis er endlich an der äußersten Gränze aller Möglichkeit angelangt ist. Unserer Zeit war es vorbehalten, das Verbrechen des Engels auf Erden zu wiederholen, der in voller klarer Erkenntniß seines Verhältnisses zu Gott, dennoch es wagte, sich gegen Gott zu empören; wir haben nicht blos einzelne Gottesläugner, sondern ein ganzes Geschlecht von Gottesläugnern in unserer Mitte. So alt die Steine sind, aus denen dieser Tempel gemauert ist, so lange die Sonne das Antlitz der Erde bescheint und die Glorie Dessen verkündet, der sie erschaffen, so lange der Thau vom Himmel fällt, um die Blumen des Feldes zu erquicken, so lange der himmlische Thau der Gnade sich in die Seele des Menschen senkt, um in ihr ein göttliches Leben und eine göttliche Liebe zu entfalten, ist eine so eisigkalte teuflische Lehre aus dem Munde eines Menschen noch nicht hervorgegangen.

Nach dieser Darstellung wird es uns nun leicht, meine christlichen Brüder, die Lehre von der Freiheit des Menschen, wie sie sich nach dem Gottesglauben im Christenthume und der katholischen Kirche, und nach dem Unglauben gestaltet, aufzufassen.

Dem Gottesleugner bleibt selbstredend nichts übrig, als der Mensch selbst, und da er keine Unterordnung des einen Menschen unter den andern nach einer höhern Ordnung, die außer dem einzelnen Menschen liegt, anerkennen kann, so muß er auch die volle und unbegrenzte Selbstherrlichkeit für jeden einzelnen Menschen in Anspruch nehmen. Jedes Gesetz, das Gott oder ein Anderer dem Menschen gibt, überhaupt jedes Gesetz, das ihm von Außen zukommt, ist für ihn kein Gesetz, sondern nur ein Zwang, ein unberechtigter Befehl. Gesetz ist ihm nur das, was er sich selbst

gegeben, was er aus eigenem freien Entschlusse sich gesetzt hat, und frei sein heißt ihm jener Zustand, wo Jeder nur verpflichtet ist, nach seinem eigenen Willen zu handeln, wo Jeder so lange mit Allem, was die Menschheit als Wahr, Gut und Recht erkannt hat, in Widerspruch treten darf, bis er selbst es bestätigt hat. Auch diese Auffassung der Freiheit hat noch einen Schein des Wahren an sich, den wir entfernen müssen, um sie in ihrer ganzen Lügenhaftigkeit zu erfassen. Auch das Christenthum will nämlich den Menschen bis in sein tiefstes Innere hinein frei machen, und legt nur jener Handlung moralischen Werth bei, die aus freier Selbstbestimmung hervorgegangen ist. Es erkennt aber außer dem Menschen noch ein objectiv Wahres, Gutes und Schönes an, das er sich aneignen muß, wenn er seine Bestimmung erreichen will. So aber versteht der Unglaube unserer Tage die Selbstbestimmung nicht. Ein objectiv Wahres, Gutes und Schönes gibt es für den einzelnen Menschen nach ihm nicht, und jeder Einzelne ist vollkommen berechtigt, Alles zu bekämpfen, was Alle für gut halten, so lange er Selbst es nicht anerkannt hat.

Wie mit dieser Lehre von der Freiheit des Menschen noch ein sociales Leben unter den Menschen möglich sein soll, ist schwer einzusehen. Dieses Recht der Freiheit kann natürlich an kein bestimmtes Alter, an kein Geschlecht, an keine geistige Bildungsstufe gebunden sein. Selbst die Geistesverrücktheit sind wir hiernach nicht mehr berechtigt als solche zu erklären. Jedes Kind, jedes Weib, jeder geistig Verwahrloste hat dasselbe Recht, jeder Mensch kann die ganze gesellschaftliche Ordnung in Familie, Gemeinde, Staat in Frage stellen; sie ist für ihn nicht einmal da, bis er sie selbst anerkannt hat und nur so lange, als er sie anerkennen will. Selbst ein Vertrag unter den Menschen wäre unmöglich, denn der Vertrag selbst wäre für den Einzelnen, von da an, wo sein innerer Wille sich ihm widersetzte, ein äußerer Zwang und somit eine Verletzung seiner wesentlichen Menschenrechte.

Im vollen Gegensatze zu dieser, alle socialen Verhältnisse, alle gesellschaftlichen Beziehungen von Grund aus zerstörenden wahnsinnigen Lehre steht die Lehre des Christenthumes und der Kirche von der Freiheit des Menschen. Sie glaubt an einen per-

sönlichen überweltlichen Gott, dem alle Wahrheit, alle Schönheit, alles Gute persönlich einwohnt. Er hat von Ewigkeit her den Gedanken von der Welt in sich getragen, und nach diesem Gedanken hat er die Welt in der Zeit erschaffen. Er allein hat das absolute Recht der Selbstbestimmung, die absolute Souverainetät und Herrschaft. Er hat aber den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, und daher auch ein Bild seiner Freiheit und Selbstbestimmung der menschlichen Seele eingeschaffen. Aber die Natur der menschlichen Freiheit kann immer nur darin bestehen, daß der Mensch die Fähigkeit hat, das an sich und in Gott Wahre, Gute und Schöne nach den ihm zugetheilten Kräften in sich aufzunehmen, oder sich ihm zu widersetzen, daß er also die Fähigkeit hat, sich nach dem ewigen Gedanken Gottes zu entwickeln, oder demselben auf die Gefahr der Selbstzerstörung hin entgegen zu handeln. Durch den Sündenfall war diese volle Freiheit im Menschen geschwächt, da er zum Widerstande gegen Gott geneigter war, durch die Erlösung in Christus ist er wieder zu ihrem vollen Besitze gelangt. Auch das Christenthum legt daher dem Menschen ein wahres Recht der Selbstbestimmung bei, und erkennt in diesem Rechte die größte Würde und das innerlichste Heiligthum des Menschen. Das Christenthum anerkennt in seiner Lehre von der ewigen Höllenstrafe sogar die äußerste Consequenz dieses Rechtes, da es lehrt, daß selbst Gott dieses Heiligthum des Menschen nicht antasten, und ihn in dem ewigen Widerspruche gegen sich beharren lassen will; denn der letzte Grund der ewigen Verdammung ist eben der ewige Mißbrauch des freien Willens, der ewige Widerspruch gegen Gott. Das Christenthum erkennt aber in dieser Richtung des Willens gegen das Gesetz Gottes nicht ein Recht der Freiheit, sondern nur einen strafwürdigen Mißbrauch der Freiheit, ein schweres Unrecht gegen Gott und seine Freiheit, die höher steht, wie die unsere. Nach dieser Auffassung wird also der Mensch ein wahrhaft freier Gehilfe Gottes beim Ausbau seines Werkes. Wie der Baumeister den Bau in Gedanken entwirft und ihn von seinen Gehilfen ausführen läßt, so hat Gott in seinem Gedanken die Entwicklung des Lebens des gesammten Menschengeschlechtes entworfen und uns die

Ausführung unter seiner Beihilfe anheimgegeben. Von der Wahrheit, Schönheit und Güte dieser uns offenbarten Gedanken ergriffen, sollen wir sie mit freiem Willen als Söhne Gottes aufnehmen und in das Leben einführen. So will Gott sein Werk zu dem unsrigen machen und es in uns belohnen.

Wir haben nun die beiden Lehren von der Freiheit des Menschen kurz einander gegenübergestellt und gesehen, wie innig sie mit der Lehre von Gott und seinem Gesetze zusammenhängen. Es bleibt uns nun noch übrig, die Ohnmacht und augenscheinliche Unwahrheit jener Lehre, wonach der Mensch kein Gesetz außer sich anerkennen soll, um frei zu sein, in einigen Zügen hervorzuheben.

Der Mensch soll der einzige und höchste Gesetzgeber sein, und nur seinem eignen Gesetze folgen dürfen — und er sieht sich von einer Natur eng eingeschlossen, die unabhängig von seinem Willen ist, und deren Gesetz er sich ohne Unterlaß unterwerfen muß. Was vermag der Geist des Menschen über die Natur und die ewigen Gesetze, und die Ordnung, die in ihr waltet. Nach einem unabänderlichen Gesetze bewegen sich die Gestirne am Himmel, und die Erde, die wir bewohnen; nach einem unabänderlichen Gesetze sehen wir die Bäume und Pflanzen wachsen, sprossen, blühen und vergehen. Der Geist kann doch nur die Massen zusammenhalten und bewegen, die wir sehen. Wer ist aber der Geist, der den Felsen, der der ganzen Natur ihre Haltung, ihre Ordnung gibt. Ist unser Geist ein Theil dieses höhern Geistes, warum sind wir denn so ohnmächtig, warum vermögen wir nicht die Gesetze der Natur abzuändern?

Doch noch enger, noch fester sind wir von einem Gesetze außer uns eingeschlossen Denen zum Trotze, die es wagen wollen, jedes Gesetz außer ihnen zu verwerfen. Der Mensch trägt einen Theil der Natur in seinem Körper an sich, dessen armseliger Knecht er ist, dessen Gesetz er ohne Unterlaß anerkennen muß, dem er sich nicht entziehen kann, ohne sich selbst zu zerstören. Ja, meine christlichen Brüder, wie armselig und kläglich ist das Bild eines Menschen, der in wahnsinniger Selbstüberhebung behauptet, daß er keinen Gesetzgeber und kein Gesetz über sich anerkenne,

und der nun gezwungen ist, sein ganzes Leben den Bedürfnissen seines Körpers bei Tag und Nacht zu dienen, und sich ihnen zu unterwerfen. Was vermag der Mensch dem Gesetze seines Körpers gegenüber? Von zweien Eins. Entweder er handelt ihnen gemäß, und dann gelangt er zum leiblichen Wohlsein, oder er handelt ihnen entgegen, und dann zerstört er sein leibliches Dasein. In der That, der höchste Gesetzgeber hätte den Hochmuth des Menschen und seine Anmaßung, wie Gott, und sein eigener Gesetzgeber zu sein, nicht augenscheinlicher Lügen strafen können, als indem er ihn mit unauflöslichen Ketten an seinen Leib schmiedete und ihn seinen niedrigsten Bedürfnissen unterwarf. Doch auch der Geist des Menschen selbst ist von einem Gesetze, von einer Nothwendigkeit beherrscht, der er sich nicht entziehen kann, die ihn ohne Unterlaß zwingt, einen Gesetzgeber außer ihm anzuerkennen. Der Gedanke, das Freieste im Menschen, muß sich dem Gesetze des Denkens unterwerfen. Was vermag der Mensch den Denkgesetzen gegenüber? Abermals von zweien Eins. Entweder er handelt ihnen gemäß, und dann gelangt er zur Vernünftigkeit, oder er handelt ihnen zuwider, und dann zerstört er in sich die Vernunft, wird unvernünftig und unverständig.

Mit jedem Gedanken ist der Mensch gezwungen, ein Gesetz, also einen Gesetzgeber, also einen höhern persönlichen Willen anzuerkennen, dem er sich nicht zu entziehen vermag.

Endlich sehen wir auch den Willen des Menschen und das Leben, das aus dem Willen hervorgeht, einem Gesetze, dem Sittengesetze, unterworfen, das sich nicht minder gebieterisch und unabhängig von dem Willen des Menschen seinem Leben gegenüber geltend macht, wie das Denkgesetz seinem Gedanken gegenüber. Auch dem Sittengesetze gegenüber vermag der Mensch von zweien nur Eins. Er vermag es eben so wenig abzuändern, wie das Natur- und Denkgesetz; er vermag nur ihm entweder gemäß zu handeln, und dann gelangt er zu seiner vollen Menschenwürde, oder er handelt ihm entgegen und dann zerstört er an sich die Menschenwürde. Auf dem Gebiete der Sitte ist es zwar, wo man jenen falschen Freiheitsbegriff vor Allem geltend machen, wo man das Joch eines fremden Gesetzgebers abschütteln möchte, um

nach den eigenen Gesetzen der bösen Lust das Leben einzurichten, aber in Ewigkeit wird es nicht gelingen. Der allgemeine Menschensinn wird das Unternehmen, die objective Geltung des Sittengesetzes, wie es sich in der Lehre von den christlichen Tugenden ausspricht, zu leugnen, immer verdammen, und die Anhänger dieser Freiheitslehre mögen noch so oft behaupten, daß sie nach ihrem innern Gesetze Raub, Diebstahl, Unzucht, Trägheit u. s. w. für gut halten, ein Schrei des sittlichen Entsetzens aller Völker wird über sie richten, und sie lehren, daß es ein Sittengesetz und also einen höchsten Gesetzgeber über der Willkühr des einzelnen Menschen gibt, dem sich Jeder im Leben unterwerfen muß, wenn er nicht als entmenscht angesehen werden will.

So hat Gott dem Wesen des Menschen selbst ein Ziel gesetzt in dem Gesetze, womit er ihn umgeben, und in den Folgen, die er mit dem Mißbrauche der Freiheit verknüpfte. Um dem Menschen sein Ebenbild einzupflanzen, mußte er ihm die Freiheit geben, und damit war dem Menschen die Möglichkeit eröffnet bis zu seiner höchsten Würde sich zu erheben, aber auch durch den Mißbrauch bis zur tiefsten Erniedrigung herabzusinken. An der äußersten Gränze dieser Verirrung sind die Menschen nunmehr angekommen mit der Lehre, daß der Mensch keinen Gesetzgeber über sich dulden und nur seinem eigenen Gesetze folgen dürfe. Hier hat aber Gott den Gränzstein aufgestellt und dem Wahne ein: Bis hierher und nicht weiter! zugerufen. Er hat es zugelassen, daß der Mensch diesen Wahnsinn behaupte; er wird es nicht zulassen, daß er ihn im Leben zur Ausführung bringe. Gott zwingt den Menschen erstens, daß er im Leben seine Behauptung selbst Lügen strafe, indem er sich ohne Unterlaß einer Nothwendigkeit, einem Gesetze in der Natur und im Denken und Leben unterwerfen muß, über die er nichts vermag, der er ohnmächtig gegenübersteht, so ohnmächtig wie der ärmste Wurm, der im Boden kriecht.

Gott hat zweitens der Empörung gegen seine Gesetze in Natur, Geist und Leben das Zeichen des Todes, der Zerstörung und Vernichtung aufgedrückt. Der Mensch mag behaupten, daß er nur seinem innern Gesetze folge; wagt er es

aber, sich gegen das Natur-, Denk- und Sittengesetz aufzulehnen, das Gott ihm gesetzt hat, wagt er es, sich gegen die sociale Ordnung zu empören, die Gott will, so beginnt er ein Leben des Todes und der Zerstörung wie gegen den Leib, so gegen den Geist, gegen die Sitte, gegen das gesellschaftliche Leben. Die eiserne Nothwendigkeit im Gesetze Gottes fällt auf ihn und vernichtet ihn ohne Unterlaß in seinem Unternehmen. Im Kampfe gegen das Naturgesetz soll der Wahnsinnige den Tod des Leibes, im Kampfe gegen das Denkgesetz den Tod und Irrwahn des Geistes, im Kampfe gegen das Sittengesetz die Entstellung und Niedertracht des äußern Lebens, im Kampfe gegen die sociale Ordnung die Zerstörung aller geselligen Beziehungen der Menschen untereinander sich selber bereiten. Endlich drittens hat Gott mit dieser Lehre von der Freiheit das gerade Gegentheil, die vollendete, entwürdigendste Knechtschaft verbunden. Der Mensch, der Gott nicht dienen und das ewige Gesetz Gottes, das die wahre Freiheit des Menschen achtet, nicht anerkennen will, der gelangt nicht zur Freiheit, sondern zu ihrem Gegentheile, zur vollendeten Knechtschaft, er verfällt einer Herrschaft, welche die Freiheit des Menschen nicht anerkennt, sondern sie vernichtet. Der Gegensatz, den der Apostel mit den Worten ausspricht: Ich habe Lust am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet [1]: findet sich in jedem Menschen. Die dem Gesetze des Geistes folgen, haben also Lust am Gesetze Gottes und sie gelangen zur wahren Freiheit, denn nur die Wahrheit macht frei. Wie aber die geistige Gesinnung Leben und Frieden ist, so ist die fleischliche Gesinnung Tod; denn die fleischliche Gesinnung ist Feindschaft wider Gott, weil sie sich dem Gesetze Gottes nicht unterwirft [2], wie derselbe Apostel sagt. *Wer daher nicht durch das Gesetz Gottes frei werden will, der wird durch das Gesetz des Fleisches ein Sklave des Fleisches, ein Sklave seiner Lüste.* Das Schicksal des Nabucho-

---

1) Röm. 7, 22. 23.
2) Röm. 8, 6. 7.

donosor ist das Bild des Lebens dieser Menschen. Sie sind zu stolz, unter dem Gesetze Gottes frei zu sein, aber nicht zu stolz, um unter dem Gesetze ihrer niedrigsten Lüste Sklaven zu sein, und ihnen geschieht im wahren geistigen Sinne, was die heil. Schrift vom Nabuchodonosor sagt: Man wird dich von den Menschen verstoßen und bei den wilden Thieren wird deine Wohnung sein; Gras wirst du fressen wie ein Stier, und sieben Zeiten werden über dir ablaufen, bis du erkennst, daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrscht [1]).

Möchten wir, meine christlichen Brüder, ohne solche entsetzliche Erfahrung zu der Erkenntniß gelangen, daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrscht, und unsere Freiheit nur darin suchen, daß wir mit freiem Willen uns seinem Gesetze unterwerfen. Wir können uns aber nicht verhehlen, daß auch dieser Pfeiler des socialen Lebens tief erschüttert, daß jenes Freiheitsstreben, das kein äußeres Gesetz, keine äußere Ordnung anerkennen will, weit verbreitet ist. Mit einer solchen Lehre aber ist der Fortbestand jeder gesellschaftlichen Beziehung unter den Menschen in Familie, Gemeinde u. s. w. unmöglich. Sollte sie zur Herrschaft gelangen, so würde der Menschheit geschehen, was dem Nabuchodonosor geschah, sie würde zu einem thierischen Leben unter der Herrschaft der Leidenschaften erniedrigt werden, und die sieben Zeiten dieser Erniedrigung, Zerstörung, Verwilderung und Barbarei würden so lange dauern, bis sie in tiefem Elende wieder erkennt, daß der Allerhöchste im Reiche der Menschen herrscht. Amen.

1) Daniel 4, 29.

Vierte Predigt.

Montag vor Weihnachten, den 18. Dec. 1848.

Siehe Herr, du kennst die Gegenwart und die Vergangenheit, du hast mich erschaffen und deine Hand auf mich gelegt. Ps. 138, 5.

Wir haben, meine christlichen Brüder, am gestrigen Tage die Lehre von der Freiheit des Menschen und ihrem Verhältnisse zum Gesetze Gottes, worin wir eine der wesentlichen Grundlagen des socialen Lebens erkannten, einer näheren Prüfung unterworfen. Der unermeßliche Einfluß dieser Lehren auf die socialen Zustände liegt zu Tage. Verstehen wir mit dem Verfasser „der socialen Politik" und seinem Anhange, also mit allen Denen, die das Dasein eines persönlichen überweltlichen Gottes läugnen, unter Freiheit das Recht jedes einzelnen Menschen, nur das als bindendes Gesetz anzuerkennen, was er sich vermöge seiner Selbstbestimmung gegeben, und jedes andere äußere Gesetz zu verwerfen, so ist ein gesellschaftliches Leben unter den Menschen unmöglich. Wie die Gestirne, wenn sie dem Gesetze, das jedem seine Bahn anweist, entbunden wären, sich in ihrem Laufe begegnen und sich zertrümmern würden, so würde es dann mit den Menschen geschehen. Spuren dieser Freiheitstheorie zeigen sich schon überall. Ob wir das schreckliche Schauspiel einer so von jedem höheren Gesetze der Ordnung entfesselten Menschheit erleben werden, steht zu erwarten. Gewiß ist es aber, daß wenn diese Zeit

über uns ergeht, sie an Schrecken Alles übertreffen wird, was die Erde je erlebt hat, seit Menschen sie bewohnen; gewiß ist auch, daß diese Zeit kommen wird und kommen muß, wenn wir nicht zur Erkenntniß Gottes zurückkehren. Verstehen wir dagegen unter der Freiheit das Recht des Menschen, sich mit freiem Willen nach der Ordnung Gottes zu entwickeln und auszubilden, so besitzen wir in dem höchsten Gedanken Gottes, der Alles umfaßt, das Allgemeine und das Einzelne, wie das Leben jedes Menschen, die Ordnung, in welcher Jeder seine Bahn findet und zur Verwirklichung des göttlichen Planes mitwirken kann.

Wir gehen nun heute zu der anderen Grundlage des socialen Lebens, zu der Ansicht der Menschen von ihrer Bestimmung hier auf Erden über, und wollen sie zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung machen. Wir werden bald zur Einsicht gelangen, welchen Einfluß diese ganz in das Leben eingreifende Lehre auf die socialen Zustände der Gegenwart ausübt. Es ist in der That zum Erstaunen, wie es Menschen geben kann, die ein ganzes langes Leben auf Erden zubringen, ohne sich ernstlich die Frage gestellt zu haben, wozu sie denn eigentlich auf Erden sind? Das ist doch die erste Frage, die wir uns stellen sollten, sobald wir zur Selbsterkenntniß gelangt sind, denn von ihrer Beantwortung hängt es ja eben ab, auf welches Ziel hin wir die Kräfte unseres Leibes, unserer Seele, unseres Vermögens richten müssen. Wie der heil. Bernhard sich im Kloster oft die Frage stellte: Bernhard, wozu bist du hierher gekommen? so sollten auch wir uns diese Frage fort und fort wiederholen. Es könnte uns ja sonst begegnen, daß wir am Ende der Lebensreise, auf dem harten Todesbette, plötzlich die Entdeckung machten, daß wir das ganze Ziel unseres Daseins verfehlt hätten.

Es gibt auch hier nur zwei denkbare Endbestimmungen unseres Lebens, die wieder von dem Glauben an einen außerweltlichen persönlichen Gott oder von dem Unglauben ihre Richtung erhalten: entweder liegt unsere Endbestimmung außer der Welt in Gott, so daß unser Leben auf Erden nur eine Vorbereitung zu diesem Endziele ist, oder es ist unsere einzige Bestim-

mung hier, das Erdenleben zu genießen und dann mit den Thieren zu vergehen. Jenes behauptet der Gottesgläubige, dieses der Gottesleugner. Wir wollen beiden Bestimmungen unsere Betrachtung zuwenden, und bei beiden ihren großen Einfluß auf das sociale Leben nachweisen. Wir beginnen mit der Lehre des Unglaubens.

Wer den Glauben an einen überweltlichen persönlichen Gott über Bord geworfen, der muß folgerecht auch den Glauben an die persönliche Unsterblichkeit der Seele, an ein ewiges persönliches Dasein des Menschen nach dem Tode des Leibes, also an eine Bestimmung des Menschen, die über das irdische Leben und den Tod hinausliegt, verwerfen. Dieß ist denn auch in unseren Tagen mit derselben Frechheit geschehen, mit der man das Dasein Gottes geleugnet hat, und wir können daher nicht Allen den Vorwurf machen, daß sie sich nicht gefragt haben, wozu sie hier auf Erden sind. Ein Wortführer dieser Gottesleugner sagt ausdrücklich, daß ebenso verderblich wie der Glaube an Gott auch der Glaube von der Bestimmung des Menschen, d. h. der Glaube an die Unsterblichkeit, wirke. Des Menschen Ziel dürfe nur sein jetziges Leben sein, denn von einem andern wisse er nichts. Eine weit größere Schaar aber, als diese consequenten Gottesleugner, bildet die Zahl Jener, die nur praktisch dieser Lehre von der Bestimmung des Menschen anhängen, obwohl sie wähnen, dem Gottesglauben und dem Glauben an die Unsterblichkeit noch anzuhängen. Zu diesen gehört die unermeßliche Mehrzahl der Menschen der jetzigen Zeit; sie leben, als wenn sie nicht an Gott und eine jenseitige Bestimmung des Menschen glaubten, als wenn das jetzige Leben ihr einziges Ziel wäre; sie huldigen dem Unglauben des Fleisches, der nothwendig zum Unglauben des Geistes führt, und wir müssen sie daher den offenen Gottesleugnern zurechnen, da ihr praktischer Unglaube denselben Einfluß auf unsere socialen Zustände äußert.

Die Folgen dieser Auffassung der Bestimmung des Menschen für das sociale Leben sind nun wahrhaft unheilsschwer, und es scheinen mir insbesondere die vier folgenden zu sein. Erstens muß die Anschauung, daß der Mensch nur dazu auf Erden sei, um die Freuden des irdischen Lebens zu genießen, nothwendig

eine allgemeine Arbeitsscheu hervorrufen. Jede Arbeit ist etwas Schweres, Mühsames und steht dem unmittelbaren Genusse des Lebens durchaus entgegen. Höchstens mag der Mensch mit dieser Auffassung sich noch eine Arbeit gefallen lassen, wie der Reiche die Bewegung, damit er das Essen sinnlicher genieße: aber diese mühevolle, tagtägliche Arbeit im Schweiße des Angesichtes, bei der die Erholung und der Genuß des Lebens nur die sparsame Ausnahme ist, jene Arbeit, die bis jetzt die große Mehrzahl aller Menschen sich noch gefallen läßt, in der der ganze Reichthum aller Völker besteht, die wir nicht einen Tag entbehren können, ohne die allgemeinste Zerstörung und Verarmung, jene Arbeit, die uns nothwendig ist, um das tägliche Brod zu erhalten und die auf Grund des Wortes nothwendig ist, das eben jener überweltliche persönliche Gott gesprochen: „Du sollst im Schweiße deines Angesichtes dir dein Brod verdienen" — diese Arbeit wird zerstört mit jener Ansicht von der Bestimmung des Menschen. Auch hiervon sehen wir schon drohende Vorzeichen, und sollte sie erst in die Massen dringen, so würde der Greuel der Zerstörung, der mit dieser Arbeitsscheu verbunden wäre, unermeßlich sein.

In demselben Maße aber, wie diese Ansicht die Arbeitsscheu, als dem Lebensgenusse entgegengesetzt, hervorrufen muß, muß sie auf der anderen Seite das Streben nach dem sinnlichen Genusse der Welt und nach den Mitteln, diesen Genuß zu stillen, ins Unendliche steigern. Wenn es in der That unser einziges Ziel ist, die Welt zu genießen, so wird, bei der Ungewißheit der Dauer des Lebens, ein allgemeiner Wettkampf entstehen, und Jeder bemüht sein, einen möglichst großen Antheil des Lebensgenusses und der Mittel, die dazu dienen, an sich zu reißen.

Aus diesem Streben wird dann drittens mit Nothwendigkeit folgen, daß Jene, welche die Güter der Welt besitzen, dahin trachten, sie auf jede Weise zu vermehren und zum eigenen Lebensgenusse anzuwenden. Geiz, Hartherzigkeit und Selbstsucht der scheußlichsten Art wird sich unter den Reichen mehr und mehr verbreiten. Keine Lehre ist mehr geeignet, um das Herz der Reichen dem Armen eisenfest zu verschließen, als diese. Die wahre Nächstenliebe, Wohlthätigkeit, entsteht nicht aus dem natürlichen Mit-

gefühle, das lehrt uns die Erfahrung alle Tage, sondern insbesondere aus der höheren Ansicht über die Bestimmung des Menschen. Wer an eine Ewigkeit glaubt, der trachtet darnach, sein Kapital auf Zinsen zu legen, die im Himmel ausbezahlt werden. Jene Ansicht kann nur Geiz und Hartherzigkeit erzeugen.

Und was muß endlich der Glaube, daß er nur für den Genuß des Lebens bestimmt sei, bei dem Armen erzeugen, dem alle Mittel fehlen, um sein einziges Ziel zu erreichen. Die erste Wirkung wird Haß, Neid und Mißgunst gegen den Reichen sein, den er im Besitze jener Mittel sieht, und, vom Standpunkte des Unglaubens ist ihm diese Gesinnung nicht zu verargen. Die andere Wirkung wird die sein, daß er zu jedem Mittel, außer zur Arbeit, greifen wird, um zu seinem Lebensziele zu gelangen. Betrug, Raub, Diebstahl und Mord entwickeln sich naturgemäß aus dieser Theorie, wie wir leider schon jetzt an vielen Erscheinungen wahrnehmen.

Das sind, meine christlichen Brüder, die nothwendigen Folgen, die aus der Lehre des Unglaubens über die Bestimmung des Menschen in Bezug auf das sociale Leben der Menschen hervorgehen müssen. Arbeitsscheu, verbunden mit unersättlicher Hab- und Genußsucht, wird der Antheil aller Menschen sein. Unter den Reichen wird zudem Geiz und Hartherzigkeit gegen die Armen, unter den Armen Diebstahl und Raub, Neid und Haß gegen die Reichen zur Herrschaft gelangen, und so würde dieselbe Lehre, welche die Bestimmung des Menschen in den Genuß des irdischen Lebens setzt, vermöge des Kreislaufes, den die Lüge immer durchmachen muß, zur Zernichtung aller socialen Verhältnisse und jedes wahren Lebensgenusses führen.

Doch nicht nur gottlos ist diese Lehre, die uns die Unsterblichkeit leugnen will, nicht nur zerstörend für die ganze gesellschaftliche Ordnung, sondern auch unvernünftig ist sie; sie wurzelt nicht in der Vernunft, sondern in der Unvernunft, nicht im Geiste, sondern im Fleische mit seinen sinnlichen Trieben, das überall der Feind des Geistes ist. Wenn wir unseren Geist befragen, so ruft er uns mit tausend Stimmen entgegen, daß wir unsterblich, daß wir für die Ewigkeit bestimmt sind.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein jenseitiges Leben ein Wahn ist, wie konnte er dann je entstehen und geglaubt werden? Wie kommt es, daß wir dann nicht wie das Vieh hier auf Erden vergnüglich grasen, und daß sich unter allem irdischen Treiben fort und fort ein Sehnen in dem Herzen des Menschen regt, wie das Sehnen nach einer geliebten Heimath? Wie mochte es dann geschehen, daß gerade die größten und tiefsten Geister diesem Glauben zu allen Zeiten anhingen, daß gerade edele Naturen, reine Seelen ihn mit Begeisterung bekennen? Was bedeutet es denn, daß wenn wir im Herbste und Frühjahre die Schaaren der Vögel über unseren Häuptern dahin ziehen sehen, es auch uns nach einem anderen Lande zieht; daß wenn wir am Abende unsere Augen zu den funkelnden Sternen am Himmel erheben, der so weit, so hoch, so tief über uns steht, auch unser Herz sich dehnt und sehnt, als wollte es sich vom Körper trennen, um jenseits der Meere die thränenlose Heimath aufzusuchen? Das ist das Zeugniß der Seele, daß wir hier in der Verbannung weilen, daß wir für ein anderes besseres Vaterland bestimmt sind.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein jenseitiges Leben ein Wahn ist, wenn es dem Menschen natürlich ist zu sterben und todt zu bleiben, wie es der Blume natürlich ist zu verwelken, dem Baume, gefällt zu werden, dem Thiere, zu vermodern, woher dann der so tiefe Abscheu vor dem Tode im Herzen des Menschen, der nie anders überwunden wird, als durch den Glauben an die Unsterblichkeit. An Nichts klammert sich der Mensch mit solcher Gewalt, als an den Faden seines Lebens. Von dem Säuglinge an der Mutterbrust bis zu dem Greise, der seine Kräfte wehklagend schwinden sieht, bekennen alle Menschen, daß ihnen der Tod nicht natürlich, daß sie für ein ewiges Leben bestimmt sind.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein ewiges Leben ein Wahn ist, woher kommt dann die Wehmuth im Herzen der Weltkinder, wenn sie das Irdische so täglich kommen, gehen und verschwinden sehen, woher kommt es, daß eben das Vergängliche an ihren Freuden sie so erschreckt, daß der Gedanke,

wie schnell ihre Freuden vorübereilen, sie ihnen verbittert? Warum quält es den Reichen, wenn er mit Wollust seine Häuser, seine Güter, seine Gelder betrachtet, und er die Worte zu hören glaubt: Du Thor, noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du gesammelt, wessen wird es sein? Warum quält es den Mann, der die Welt genießt, wenn er fühlt, daß die Sinne sich abstumpfen, mit denen er genießen will? Warum quält es das eitle Weib, wenn es sieht, daß es mit aller Kunst die Reize nicht festzuhalten vermag, womit es die Welt an sich gefesselt? Warum ist die Vergänglichkeit, die ja allem rein Irdischen natürlich ist, dem Menschen ein solcher Wurm, der alle seine Freuden annagt? Das ist das innerste Bekenntniß der Seele, daß sie für eine ewige unvergängliche Freude bestimmt ist, daß eine vergängliche Freude ihre Bestimmung nicht sein kann.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an ein ewiges Leben ein Wahn ist, wenn es unsere einzige Bestimmung ist, die Freuden des irdischen Lebens zu genießen, wie kann es dann geschehen, daß die große Mehrzahl der Menschen diese ihre einzige Bestimmung nicht erreichen kann? Welche Bestimmung haben denn die Armen auf Erden, die unter unzähligen Leiden kaum eine spärliche Freude hier genießen? Ich höre antworten, daß ja eben die Armuth jetzt abgeschafft und Alle in den Stand gesetzt werden sollen, die Freuden des Lebens zu genießen. Ich will es hier ganz dahin gestellt sein lassen, ob dieß möglich sein wird. Aber selbst dieses Unmögliche angenommen, ist denn die Armuth das einzige Leiden, das den Genuß des irdischen Lebens verhindert? Die unermeßliche Zahl Derer, die an schweren Seelen- und Körperleiden darniederliegen, die jahrelang oder gar ein ganzes Leben an das Krankenbett gefesselt sind, welche Bestimmung haben denn sie, welchen Trost können wir ihnen noch spenden? Unsere sogenannten Volksfreunde auf dem offenen Markte bringen nicht bis zum Bette der armen Kranken vor, das ist unsere Aufgabe. Welchen Trost geben sie uns dorthin mit? Ich habe stets die Kraft angestaunt, die bei furchtbaren, anhaltenden Leiden die Lehre des Christenthums dem Kranken einzuflößen vermag. Kein Beweis schien mir handgreiflicher für die

Wahrheit und göttliche Kraft im Christenthume, als die Freudigkeit, die sie in die Seele des Leidenden einzugießen vermag. Ich habe oft gestaunt und angebetet, wenn ich solche stille Dulder, in Armuth, Elend und entsetzlichen Schmerzen angetroffen, bei denen ich jahrelang kein Wort der Klage hörte, während ich eine innere Freudigkeit wahrnahm, wie ich sie nie bei den Weltleuten mitten unter allen ihren Freuden gesehen. Wie viele solcher Dulder mit großem äußeren Leiden und ungetrübtem inneren Frieden habe ich selbst schon gekannt und geliebt. Alles, was ich in der Welt von Muth, Kraft und Entschlossenheit gesehen und gehört hatte, schien mir nur ein schwaches Schattenbild gegen den Muth und die Kraft, mit der ich christliche Seelen im Hinblicke auf die Ewigkeit ihre Leiden ertragen sah. Und ein Glaube, der diese höchste geistige Kraft einzuflößen vermag, soll nun nichts sein als ein eitler Wahn? Wir sollen zu diesen starken Seelen hinzutreten und ihnen sagen, daß sie keine andere Bestimmung haben, als hier die Weltfreuden zu genießen, und da sie es nicht können, daß ihnen nur der verzweifelte Gedanke als Gefährte ihres Leidens übrig bleibe, daß sie ohne Bestimmung auf Erden, daß sie das einzige Ziel des Menschen zu erreichen nicht im Stande seien? Nach dieser Lehre bleibt einem großen Theile der Menschheit nichts übrig, als der Selbstmord, um einem Leben ein Ende zu machen, das seinen einzigen Zweck, den Genuß des irdischen Lebens, nicht erreichen kann — und eine solche Lehre soll Wahrheit sein? Nein, nimmermehr! So unnatürlich kann die Natur nicht sein, daß sie Menschen das Leben gäbe, die ihr Endziel nicht erreichen könnten. So lange es noch einen Kranken und Leidenden auf Erden gibt, der es in seinem Herzen fühlt, daß er zu einer Glückseligkeit bestimmt sei, muß unsere Seele es anerkennen, daß sie für ein anderes höheres Dasein bestimmt ist.

Und versetzen wir uns einmal an das Sterbebett eines Menschen, der uns lieb und theuer ist. Wir leben zwar in einer liebelosen Zeit, aber so vereinsamt ist doch wohl kein Mensch, daß er nicht eine Seele hätte, einen Sohn, einen Bruder, einen Freund, an die er durch die Bande der Liebe gekettet wäre. Stelle dich in Gedanken an das Bett, in dem die sterbliche Hülle

der Seele liegt, die dir das Theuerste auf Erden ist. Betrachte den Zustand dieses Menschen in dem Augenblicke, wo das Leben schwindet, das dir so theuer ist, wo ihm der Athem ausgeht, so daß er dein Lebewohl nicht mehr zu erwiedern vermag, wo ihm das Auge bricht, in das du so oft mit Freuden geblickt, und das nun deinen Gruß nicht mehr beantworten kann, wo ihm die Hand erlahmt und abstirbt, so daß sie deinen Druck unentgegnet läßt. Kannst du da den Gedanken ertragen, daß du diese Seele nimmermehr wiedersehen sollst, kannst du in dem Gedanken Trost und Ruhe finden, daß er seine natürliche Bestimmung erreicht hat, um ihn mit der Ruhe den Würmern zur Speise zu übergeben, wie du den Baum in das Feuer wirfst, den du gefällt hast; oder kannst du den Schmerz lindern in dem Glauben, daß diese Seele vernichtet oder in einen allgemeinen Weltgeist übergegangen ist, wo du sie nicht wiederzufinden vermagst? Woher kannst du dir das starke, gebieterische, unüberwindliche Verlangen erklären, gerade diese Persönlichkeit, in ihrer individuellen Ganzheit, wiederzusehen, zu lieben, zu besitzen und von ihr geliebt zu werden; woher den Trost, den der wahre Christ am Sterbebette in der Hoffnung des Wiedersehens findet? O das ist das Zeugniß deiner Seele, daß in dem Menschen, den du liebst, ein unsterblicher Geist wohnt, mit dem du bestimmt bist in ungetrennter Vereinigung ewig zu leben.

Wenn der Glaube an die Unsterblichkeit, an eine persönliche Fortdauer nach dem Tode ein Wahn ist, wie sieht es dann aus mit der Forderung unseres Geistes, daß Gerechtigkeit geübt werde unter den Menschen, daß Jeder genau nach seinen Thaten empfange ohne Ansehen der Person? Das Verlangen nach endlicher Gerechtigkeit ist unzertrennlich von dem Geiste des Menschen. Selbst jene Menschen, die in den öffentlichen Strafanstalten ihre Verbrechen büßen, und die oft alle menschlichen Gefühle von sich abgestreift haben, fordern noch Gerechtigkeit und wollen gerecht behandelt werden. Aus dieser Forderung entsteht auch die Pflege der Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft. Der Rechtsstaat ist das Ideal, das den Menschen vorschwebt. In ihm soll Jeder nach seinen Thaten, guten und bösen, Lohn oder Strafe, Ehre

oder Schmach, Liebe oder Haß empfangen. Kann aber diese Idee auf Erden je erfüllt werden? Wer übt die Gerechtigkeit in Bezug auf die Gedanken der Menschen? Die Gedanken machen ja doch den Menschen aus, und von ihnen empfangen unsere Thaten erst ihren eigentlichen Werth, und dieses ganze Gebiet des geistigen Lebens bleibt ohne Gericht auf Erden. Selbst aber auch die Thaten und Handlungen können weitaus nicht nach der Idee der Gerechtigkeit auf Erden gerichtet werden. Hier gilt wahrhaft der Spruch: die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Es geschieht das nicht mit Absicht, ich will es nicht tadeln, aber so ist es. Je klüger, je durchtriebener, je verschmitzter, desto besser wissen sich die Menschen der Gerechtigkeit auf Erden zu entziehen. Während der schlaue Betrüger im Handel Hunderttausende erwirbt, Wittwen und Waisen betrügt, und in Ansehen und Freuden der Welt dahin lebt, muß vielleicht die von ihm betrogene Wittwe, die ihren hungernden Kindern ein Stück Brod gestohlen, ihr Verbrechen im Zuchthause büßen. Wer übt ferner die Gerechtigkeit zwischen dem Bösen, der reich, und dem Guten, der arm ist, zwischen dem Einen, der in der Fülle seiner Gesundheit dahin lebt, und dem Andern, der sein Leben in Siechthum zubringt, zwischen dem Einen, der durch Lug, Betrug und Heuchelei Ehre und Ansehen genießt, und dem Andern, der ungerecht verfolgt, verachtet und entehrt wird? O, meine christlichen Brüder, wenn es keinen ewigen allwissenden Richter gibt, der die Geheimnisse des Herzens und der Nieren erforscht, wenn es kein allgemeines Gericht gibt, in dem alle Gedanken, Worte und Werke, alle Leiden und Freuden im Angesichte der ganzen Menschheit auf einer gerechten Wagschale gegen einander abgewogen werden, wenn es kein jenseitiges Leben gibt, wo Jeder nach seinen Thaten empfängt, so laßt uns auch die Uebung der armseligen Gerechtigkeit hier auf Erden nur über Bord werfen, dann ist Ungerechtigkeit die Beherrscherin der Menschen, und der Gedanke an Gerechtigkeit unter den Menschen eine Thorheit. Doch so ist es nicht. So wahrhaft wie der Ruf der Menschenseele nach Gerechtigkeit, so wahrhaft gibt es einen Herrn Himmels und der Erde, der die Wage der Gerechtigkeit in Händen hält, ein

Gericht, in dem Recht gesprochen werden wird, eine Ewigkeit, in der jeder Mensch persönlich empfängt, was er hier persönlich ausgesäet, Lohn der Gerechte, Strafe der Ungerechte.

Endlich, meine christlichen Brüder, wenn das irdische Leben und der Genuß desselben unsere wahre und einzige Bestimmung ist, wie kann es dann geschehen, daß Alles, was die Welt besitzt, nicht im Stande ist, das Herz eines einzigen Menschen zu sättigen und zu befriedigen? Dem Verlangen des Herzens nach Glückseligkeit muß doch mit Nothwendigkeit ein Gegenstand entsprechen, der im Stande ist, dieses Verlangen gänzlich zu befriedigen, und wenn die zeitlichen Dinge unser einziges Ziel sind, so muß es Freuden auf Erden geben, die Jedem zugänglich sind, und die das Verlangen nach Glück so befriedigen, daß das Herz vollständig gesättigt ist. Wie die Speisen den Hunger des Leibes sättigen, weil sie das natürliche Ziel sind, auf den der Hunger gerichtet ist, so müßten die Weltfreuden auch den Hunger der Seele stillen, wenn sie in Wahrheit der alleinige Gegenstand wären, auf den sich der Hunger der Seele nach Glückseligkeit bezieht. Aber auch hier ist wieder die Gränze, die Gott unserem Wahne gesetzt hat. Wir mögen behaupten, daß das irdische Leben unser einziges Ziel ist, wir vermögen aber auf der ganzen Erde keinen Gegenstand aufzufinden, von dem wir sagen könnten, daß er im Stande sei, unseren Durst nach Glückseligkeit zu befriedigen. Gott hat der Seele eine Sehnsucht eingepflanzt, die in Ewigkeit nicht befriedigt wird, als in dem Besitze Gottes selbst. Das verkündigt uns eben die hohe Würde, die erhabene Bestimmung des Menschen, daß alle Wissenschaft und alle Schönheit auf Erden noch nicht im Stande gewesen ist, die Sehnsucht des Menschen zu stillen. Ja, was noch mehr ist, statt Sättigung hat Gott mit dem Genusse der Erdenfreuden einen Ekel und Widerwillen verbunden, und wer möchte die Qualen des Menschen ermessen, der in den Genuß der zeitlichen Dinge seine Bestimmung gesetzt, und der endlich, nachdem er sie durch- und ausgenossen, nichts als Leere, Ueberdruß und Ekel in sich empfindet. Was der heil. Augustinus an sich erfahren, ist zugleich die Erfahrung jedes einzelnen Menschen. Er war ausgestattet mit Allem, was die Natur einem Menschen gewähren

kann. Mit Feuereifer hatte er sich in die Welt gestürzt, um Befriedigung zu finden für den Durst seines Geistes nach Wahrheit, seines Herzens, nach Glück, und nachdem er alle Wissenschaft und alle Freude der Welt erschöpft hatte, legte er das große Bekenntniß ab: Herr, du hast uns erschaffen für dich, und unser Herz ist ohne Ruhe, bis es ruht in dir. Von da an hatte er die Ruhe, die Glückseligkeit gefunden, der er früher vergeblich nachgerannt, und es war jetzt nur seine einzige Klage, daß er die ewige Schönheit so spät erkannt, so spät geliebt habe. O möchten auch wir mit Augustinus endlich aufhören zu suchen, was wir nicht finden können, ein wahres Glück außer Gott. Auch unser Herz wird ohne Ruhe und Rast nach innerer Befriedigung haschen und sie nicht finden, als in der Erkenntniß und Liebe Gottes.

Mit diesem Bekenntnisse unserer Seele, daß sie für die Unsterblichkeit, für ein ewiges Leben bestimmt sei, stimmt denn nun die Lehre des Christenthums, die Lehre des Glaubens vollständig überein. Nach der Kirchenlehre hat Gott den Menschen erschaffen, um Gott zu erkennen, zu lieben, zu besitzen und dadurch zu einer Glückseligkeit zu gelangen, die noch kein Ohr gehört, kein Auge gesehen und die noch in keines Menschen Herz gedrungen ist. Auf Erden hat der Mensch aber kein anderes Ziel, als daß er, nachdem er durch die Sünde von Gott abgefallen, durch Bethätigung seines freien Willens sich auf dem Wege zu der ewigen Glückseligkeit, zum Besitze Gottes vorbereite, den Christus uns auf Erden gezeigt hat. Deßhalb nennt die Kirche mit vollem Rechte das Leben auf Erden eine Pilgerfahrt, ein Leben in der Verbannung; denn in der That, wir sind hier nur in der Fremde, während Gott selbst und sein Besitz unsere Heimath ist; wir sind verbannt, so lange wir nicht bei Gott sind, so lange wir ihn und sein unendliches Wesen nicht schauen, lieben und besitzen können. Wir wissen also, meine christlichen Brüder, woher wir sind. Niemand außer uns kann eine Antwort geben auf diese erste, entscheidende Frage. Wir sind von Gott, der uns aus dem Nichts in das Dasein gerufen. Wir wissen, wer uns über dem Abgrunde des Nichts im Dasein erhält: es ist Gott, der seine Hand auf uns gelegt. Wir wissen, wozu uns

Gott erschaffen: um ihn zu besitzen und zu lieben. Wir wissen, wozu wir hier auf Erden weilen: um uns auf den Besitz Gottes vorzubereiten. Wir wissen endlich, was der Hunger und Durst unseres Herzens bedeutet: es ist der Hunger und Durst nach dem Genusse eines unendlichen Gutes.

Aus dieser Lehre der Vernunft und des Glaubens über die Bestimmung des Menschen ergeben sich uns die wichtigsten Folgen für das gesellschaftliche Leben, die den vorher angedeuteten Folgen des Unglaubens gerade entgegenstehen, und ebenso geeignet sind, das gesellschaftliche Leben zu befestigen, wie jene es nothwendig untergraben und zerstören müssen.

Erstens ist nur bei dieser Auffassung der Bestimmung des Menschen wahre Arbeitsamkeit und freudige Ertragung der mit der Arbeit verbundenen Mühe möglich. Es gibt zwar eine Arbeit, die sich der Mensch auch aus anderen Motiven gefallen läßt, z. B. die Arbeit des großen Kaufmannes, der rastlos die Vermehrung seines Vermögens erstrebt. Jene mühevolle, täglich wiederkehrende Arbeit des Taglöhners aber, der nur geringen Lohn für seine Arbeit erlangt und nur selten die Freuden des Lebens genießen kann, wird sich der Mensch nicht gefallen lassen, wenn er im irdischen Lebensgenusse seine einzige Bestimmung erkennt. Eben diese Art Arbeit können wir auf Erden am wenigsten entbehren, in ihr ruht der wahre Reichthum eines Volkes. Wir müssen entweder ein Volk haben, das diese Arbeit mit Freuden erfüllt, oder wir werden, wie einst die Völker des Alterthums, es erleben, daß der eine Theil der Menschen mit Gewalt den anderen unterwirft, um diese mühevolle Arbeit von den unterworfenen Sklaven verrichten zu lassen. Das ist eben eines der Geheimnisse des Christenthums, daß es versteht, dem Menschen jene Gesinnung einzuflößen, die ihn antreibt, mit Freude und Lust jene mühevolle Arbeit zu tragen, die sich nun einmal nicht abschaffen läßt, und auf diese Gesinnung hat das Christenthum das gesellschaftliche Gebäude errichtet, das sich zwar niederreißen, aber nimmermehr außer dem Christenthume erbauen läßt.

Wie das Christenthum aber in seiner Lehre von der Bestimmung des Menschen die wahre Arbeitsamkeit hervorruft, und

dadurch den wahren Wohlstand begründet, so vermindert es durch dieselbe Lehre das ungemessene Streben der Menschen nach den zeitlichen Gütern und Freuden. Dem Unglauben sind die zeitlichen Güter und Freuden das einzige Ziel, das der Mensch zu erstreben hat; dem Glauben sind sie nur Mittel, die ihm zur Erreichung seines ewigen Zieles dienen sollen. Der Reiche, der seine Endbestimmung in dem jenseitigen Leben sucht, wird also seine Reichthümer nicht als Mittel betrachten, um seine irdischen Lüste zu befriedigen, sondern als ein Mittel, um durch ihre gute Verwendung den Besitz Gottes zu erlangen. Er wird bei der Verwendung auf den Willen Gottes sehen, seinen armen Mitbrüdern in wahrer Liebe von seinen Gütern mittheilen, und jede ungeordnete Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter aus seinem Herzen verbannen. Auch der Arme, der auf einen ewigen Lohn für seine Arbeit hofft, wird nicht mit unersättlicher Begierde auf die irdischen Güter, nicht mit Haß und Neid auf seine wohlhabenden Mitbrüder hinblicken. Wie groß und erhaben ist die Gesinnung eines wahrhaft christlichen Arbeiters, der mit Verachtung nicht auf die Reichen, sondern auf den Reichthum und äußeren Glanz hinblickt; der im Gefühle, daß seine Menschenwürde nicht im Reichthume, sondern in wahrer Tugend besteht, gern den ganzen äußeren Tand den Reichen überläßt, da er selbst nur nach der Tugend ringt; der selbst mit Mitleid auf dieses armselige Haschen nach irdischen Gütern hinblickt, über das er sich in seinem Streben nach den ewigen Gütern erhaben fühlt, und der endlich in der Ruhe und Freudigkeit seines Gewissens, in dem Glücke seines einfachen Hausstandes einen übergroßen Ersatz findet für alle Mühen und Arbeiten seines Lebens. Mit einer solchen Gesinnung hat der einfache Arbeiter eine höhere menschliche Würde erreicht, die in einem anderen Stande kaum erreicht werden kann. Die Quelle dieser Gesinnung ist aber die christliche Lehre von der Bestimmung des Menschen. Auf dem Boden einer solchen Gesinnung lassen sich gesellschaftliche Ordnungen gründen, die aller Vergänglichkeit Trotz bieten.

So haben wir denn die Lehre von der Bestimmung des

Menschen in ihrem Einflusse auf das sociale Leben vor unseren Augen entfaltet. Auch dieser Pfeiler des socialen Lebens ist bis in seine Grundlagen erschüttert. Die Anschauung, welche die Bestimmung des Menschen in den Genuß des irdischen Lebens setzt, ist weit durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet. Zu Denen, die das Dasein Gottes leugnen, gesellen sich die Vielen, die im Leben ihre Bestimmung so auffassen, als sei der Genuß des Lebens ihr einziges Ziel. Dieser praktische Atheismus ist schon seit langer Zeit der Antheil der Reichen gewesen. Er steht jetzt als die vorherrschende Richtung in allen Ständen vor uns. Ob er das Werk der Zerstörung aller socialen Verhältnisse vollbringen wird, steht dahin. Im Vereine mit der Lehre des Unglaubens über Freiheit und Eigenthum würde die entfesselte Richtung auf den Genuß des Irdischen furchtbare Erscheinungen zu Tage bringen. Gott kann zwar seinen Geist senden und das Antlitz der Erde erneuern. Wenn ich aber der Worte des heiligen Apostelfürsten Petrus gedenke: daß Gott der Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern sie mit Ketten der Hölle in den Abgrund gezogen und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren: daß Gott der alten Welt nicht geschont, sondern nur Noe, den Prediger der Gerechtigkeit erhalten, da er die Sündfluth über die Welt der Gottlosen kommen ließ: daß er die Städte Sodoma und Gomorrha in Asche verwandelt, und zur Zerstörung verdammt, zum Beispiel für die, so gottlos handeln [1]: so fürchte ich, daß wir, die wir in Gottlosigkeit Sodoma und Gomorrha übertroffen, auch der Strafe nicht entgehen werden. Gott aber braucht nicht die Wasserfluth über die Erde zu senden, oder Feuer und Schwefel vom Himmel regnen lassen zu unserer Strafe; er braucht nur den Leidenschaften, die in den Lehren des Unglaubens sich zu entfesseln drohen, seinen Lauf verstatten, und wir werden dann den Becher des Zornes Gottes bis auf die Hefe ausleeren. Amen.

1) 2 Petr. 2, 4 seq.

Fünfte Predigt.

Dienstag vor Weihnachten, den 19. Dec. 1848.

Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich selbst für sie dahin gegeben hat. Eph. 5, 25.

Der Aufgabe, die wir uns gestellt haben, gemäß fahren wir fort in der Betrachtung der Grundlagen, auf denen das ganze gesellschaftliche Gebäude der Menschheit beruht, und des Einflusses, den der Glaube und der Unglaube auf die Befestigung oder Vernichtung dieser Grundlagen äußert.

Im Ganzen habe ich vier solcher Grundlagen aufgestellt, die Lehre von der Freiheit des Menschen, von der Bestimmung des Menschen, von dem Rechte des Eigenthums und endlich von der Familie.

Die drei ersten Grundlagen haben wir bisher untersucht und gesehen, wohin es mit ihnen durch die Gottlosigkeit der Zeit gekommen ist. Sie sind angefressen von dem Unglauben, sie sind untergraben, sie drohen einzustürzen, um die Gesellschaft und die Gesittung mit einander unter ihren Trümmern zu begraben.

Es bleibt uns noch die letzte Grundlage des gesellschaftlichen Lebens, die Familie, übrig. Wir wollen sehen, wie es mit dieser letzten Stütze des ganzen Gebäudes steht. Die Familie ist von unermeßlicher Bedeutung. Finden wir in ihr noch die Elemente zum socialen Leben unangetastet und gesund, so kann dieser Pfeiler

allein noch das Ganze tragen. O möchte uns die Betrachtung dieses Verhältnisses einen besseren Trost gewähren, möchten wir doch in der Familie einen Boden finden, der fest und unerschüttert dasteht. Wenn ich das Glück hätte, meine christlichen Brüder, heute nur vor solchen Zuhörern zu sprechen, die in einer wahrhaft christlichen Familie aufgewachsen, die die beseligende Kraft des Christenthums in der Familie selbst erfahren, wie leicht würde es mir dann werden, euch mit Begeisterung für Christus und seine Kirche, die Quellen dieses Glückes zu erfüllen, und mit Abscheu gegen jene Lehren, die uns auch diese Segensquelle rauben wollen. Aber wie schwer ist es, Einem, dem die Sonne noch nicht in die Augen geleuchtet, den Glanz der Sonne begreiflich zu machen, wie schwer Dem, der die Schönheit und das Glück des christlichen Familienlebens nicht aus Erfahrung kennt, den Werth desselben ans Herz zu legen. Mehr wie je bedarf ich heute des Gnadenbeistandes des Herrn: verleihe ihn mir, o göttlicher Erlöser, auf die Fürbitte deiner heiligen Mutter Maria!

Das christliche Familienleben empfängt seinen höheren Charakter lediglich und allein von der Ehe, wie sie in der Stiftung Jesu Christi verstanden und durch sie geheiligt ist. Wir müssen daher zunächst der Ehe und dem Einflusse des Christenthums und des Unglaubens auf sie unsere Betrachtung zuwenden.

Schon in dem ersten Menschenpaare finden wir den göttlichen Gedanken von der Ehe und ihrer Bestimmung auf Erden vollständig ausgesprochen. Als Gott der Herr, wie uns die heilige Urkunde erzählt, das Weib zu Adam führte, da sprach der Stammvater des Menschengeschlechtes den göttlichen Gedanken von der Ehe und ihre Bestimmung in den Worten aus: Der Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und es werden zwei in Einem Fleische sein [1]. In diesem Ausspruche finden wir schon vollständig die drei Momente, die das Wesen der christlichen Ehe ausmachen, die Liebe, denn der Mann wird um des Weibes willen Vater und Mutter verlassen, die Einheit, denn auf beiden Seiten ist nur Einer, der in die Ehe

1) Gen. 2, 24.

eintritt, die Unauflöslichkeit, denn sie sind verbunden wie in Einem Fleische.

Mit dem Stande der Unschuld verschwand aber dieser erhabene Gedanke von der Ehe auf Erden. Der durch die Erbsünde verdunkelte Verstand ahnte kaum mehr die wahre Idee von der Ehe, und der durch dieselbe Sünde der bösen Lust zugewendete Wille vermochte nicht ein so reines Leben zu verwirklichen. Von Adam bis auf Christus war das Ideal der Ehe von der Erde verschwunden. Vielmehr herrschte auf keinem anderen Gebiete des irdischen Lebens der Menschen das Verderben so greuelhaft, so entsetzlich, wie auf diesem. Es ist dem christlichen Prediger nicht erlaubt, auch nur im Entferntesten anzudeuten, welche Greuel der Verwüstung das Heidenthum im sittlichen Leben der Völker zu Tage gebracht. Im Heidenthume finden wir keine Ahnung von der Würde der christlichen Ehe, des christlichen Familienlebens. Sie würden eher geglaubt haben, daß man die Bahnen verlegen könne, in denen die Gestirne sich bewegen, als daß man auf Erden das Ideal der christlichen Ehe zu verwirklichen im Stande sei. Mit der Entwürdigung der Ehe war aber zugleich die Entwürdigung des Weibes nothwendig verbunden. Das Weib galt nicht mehr als eine Person, sondern nur noch als eine Sache, die für sich kein Recht, keine Selbstständigkeit und nur den Beruf habe, dem Willen und der Lust des Mannes zu dienen. Aber noch merkwürdiger ist es, daß selbst die Offenbarung im Judenthum nicht den vollen Gedanken Gottes von der Ehe den Menschen mittheilte. Moses, so sprach der Herr zu seinen Jüngern, hat eurer Herzenshärtigkeit wegen erlaubt, eure Weiber zu entlassen, im Anfange aber war es nicht so [1]). In solchem Maße waren die durch die Erbsünde geschwächten Kräfte der Seele unfähig, den hohen Beruf der Ehe zu erfassen, daß Gott ihn nicht einmal den Juden zu erkennen gab.

So ist es denn nun auch bis auf den heutigen Tag geblieben, meine christlichen Brüder, die Ehe ist durchaus ein Heiligthum des Christenthums, und zwar, um mich genauer auszudrücken, sie ist ein Heiligthum des wahren, vollen, lebendigen Christenthums, also der

1) Matth. 19, 8.

katholischen Kirche. Nur das Christenthum, wo es mit seiner ganzen Heilkraft der Lehre und der Sacramente auf die Seele des Menschen niederdringt, vermag das hohe Ideal der christlichen Ehe zu verwirklichen. Es ergeht hier dem Menschen wie dem Boden, auf dem er seine Frucht erzielen will. Je edler die Frucht, desto besser muß auch der Boden bereitet sein. So auch mit den christlichen Tugenden; je höher und reiner sie sind, desto mehr bedürfen sie zum Gedeihen der Vorbereitung der Seele durch die in Christo dem Menschen verdiente Gnade Gottes. Nach dem engelgleichen Leben der christlichen Jungfräulichkeit vermag aber das Christenthum kaum eine schönere Tugend zu erzeugen, als das Leben im Geiste der christlichen Ehe. In der Heilighaltung der Ehe zeigt sich daher vor Allem der Höhepunkt, auf dem das christliche Leben eines Volkes steht, und in demselben Maße, wie es sich von Christus und seiner Kirche trennt, wird auch aus seiner Mitte die christliche Ehe mehr und mehr verschwinden. Dies sehen wir zunächst an allen christlichen Confessionen, die sich von dem wahren Lebensbaume des Christenthums, der katholischen Kirche, abgetrennt haben. Der Zweig, der an dem getrennten Aste zuerst dürre wird, ist die Ehe. Während die von der Kirche getrennten Confessionen an der alten Hinterlage, die sie aus der Kirche mitgenommen, noch Jahrhunderte zehren können, zeigt sich an der Ehe sofort, daß der Born verschlossen, aus dem das Leben geschöpft wird. Selbst dort aber, wo der Zweig noch nicht vollständig von dem Baume der Kirche getrennt ist, und dem Scheine nach mit ihm zusammenhängt, sehen wir sofort das Dahinwelken der christlichen Ehe. Die tägliche Erfahrung bestätigt diese Behauptung. Wir leben in der Zeit des Scheinchristenthums. So viele Menschen hängen noch äußerlich mit der Kirche zusammen, die sich im Glauben von ihr getrennt haben. Die Folge ist das Verderbniß in der Ehe, in dem Familienleben, die Zerstörung des Familiengeistes, die wir zu beklagen haben. Wir können uns daher nicht wundern, daß der Unglaube, wo er bis zu seiner äußersten Grenze angelangt ist, es auch wagt, seinen Kampf gegen dieses menschenbeglückende Institut des Christenthums zu beginnen, daß er es wagt, mit seiner Lehre von Gott, der Freiheit, der Bestimmung des Menschen, dem Eigenthume, auch

gegen die Ehe aufzutreten, und sie als eine verwerfliche Einrichtung darzustellen. Mit diesem schamlosen Unternehmen ist der Kampf gegen Gott zu seiner eigentlichen Quelle, zur Empörung des Fleisches gegen das Gesetz Gottes zurückgekehrt.

Wenden wir nun insbesondere dem Wesen der christlichen Ehe unsere Betrachtung zu, um uns von ihrer Erhabenheit und von ihrem unermeßlich wohlthätigen Einflusse auf das gesellschaftliche Leben der Menschen einigermaßen einen Begriff zu bilden.

Wie ich vorher erwähnte, meine christlichen Brüder, so sind schon in den Worten des ersten Stammvaters die wesentlichen Momente enthalten, welche die Ehe, nach Gottes Anordnung, in sich begreifen soll, die Liebe, die Einheit, die Unauflöslichkeit. Die Aufgabe Jesu Christi war es nun, nicht die Ordnung, die Gott in die Natur gelegt, zu zerstören, sondern er wollte sie von der Sünde und deren Verderben reinigen und sie nach ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder herstellen. Im Christenthume finden wir daher dieselben wesentlichen Bestandtheile der Ehe, wie sie der Ausspruch des ersten Stammvaters enthält. Aber mit dem Apostel müssen wir auch hier bekennen: Nicht wie mit der Sünde, verhält es sich auch mit der Gnade. Als die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher [1]).

Christus hat nicht nur die Liebe, die Einheit, die Unauflöslichkeit in der Ehe wiederhergestellt, sondern er hat sie auch nach dem Vorbilde seiner Verbindung mit der Kirche zu einem Sacramente erhoben, und sie dadurch überschwänglich geläutert, geheiligt und verklärt. Ein Sacrament ist ein äußeres, sinnlich wahrnehmbares Zeichen der inneren Heiligung, und insbesondere theilt jedes Sacrament jene Gnaden mit, die der Natur des Verhältnisses angemessen sind, bei dem es gespendet wird. Auch jene drei Bestandtheile der Ehe erhalten daher durch das Sacrament eine höhere Weihe und Heiligung. Das Sacrament heiligt erstens die Liebe der christlichen Eheleute, so daß der Apostel zu den Männern sagen konnte: Männer, liebet eure

1) Röm. 5, 15. 20.

Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich selbst für sie hingegeben hat, und zu den Weibern: die Weiber seien ihren Männern unterthänig wie dem Herrn; und Beiden: Seid einander unterworfen in der Furcht des Herrn [1]). Wie weit ist diese Liebe der christlichen Ehe entfernt von jenem armseligen niederen Verhältnisse, von jener nur auf Laune, Selbstsucht, Sinnlichkeit oder Habsucht beruhenden Verbindung, die man mit demselben Namen zu bezeichnen pflegt. Die durch Christus und sein Sacrament geheiligte Liebe ist nicht nach Launen wandelbar, sondern wie die Liebe Christi, wahr, stark, selbstaufopfernd bis in den Tod. Das Sacrament heiligt zweitens die Einheit, so daß Christus von der Ehe, die er stiften wollte, sagen konnte: Ihr habet gehört, daß zu dem Alten gesagt worden: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber säge euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen [2]). Wie erhaben ist auch dieser Ausspruch, wie geheiligt ein Verhältniß, das einer solchen Anforderung entspricht. Christus hat nicht eine Religion des äußeren Anstandes, sondern der vollendeten inneren Wahrheit gestiftet. Daher konnte ihm der blos äußere Anstand, die äußere Züchtigkeit und Ehrbarkeit nie und nimmer genügen. Er gründete eine Verbindung, in der er das, so weit dem Auge der Menschen entrückte Herz unterfaßte, und es in seiner geheimsten Heimlichkeit vor jeder Untreue bewahrte. Endlich drittens begründet Christus durch das Sacrament die Unauflöslichkeit der Ehe, ohne welche weder eine Liebe, noch eine Treue, wie Christus sie will, in der Ehe denkbar, und überhaupt der wahre Zweck der Ehe unerreichbar ist. In dieser Beziehung sagt Christus, nachdem er die Worte des ersten Stammvaters angeführt, auf das bestimmteste: So sind sie also nicht mehr zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen [3]).

Das also ist die Ehe nach dem Gedanken Gottes, wie ihn Christus in seiner heiligen Kirche wiederhergestellt und zum

1) Eph. 5, 21. 22. 25.
2) Matth. 5, 27.
3) Matth. 19, 6.

vollendeten Ausdruck gebracht hat. Sie ist ein großes Sacrament, aber nur in Christus und seiner Kirche [1]. Sie ist eine Verbindung zwischen Mann und Weib, durchdrungen von einer Liebe, so wahr, so rein, so geistig, so selbstaufopfernd, wie die Liebe Christi zu seiner Kirche, gehegt von einer Treue, die bis in das Herz vordringt und Mann und Frau vor dem geheimsten untreuen Gedanken bewahrt, umschlungen von einem Bande, das so stark ist wie diese Liebe und diese Treue und bis zum Grabe dauert.

Bevor ich nun weiter gehe, meine christlichen Brüder, kann ich es nicht unterlassen, euch zu fragen, ob nicht euere eigene Seele euch Zeugniß gibt, daß nur eine solche Verbindung zwischen Mann und Frau, wie sie die Kirche Christi will, der höheren Würde des Menschen entsprechend ist. So tief versunken in Welt, Sinnlichkeit und Verderben kann es keinen Menschen geben, der nicht bekennen müßte, daß nur diese Ehe das Ideal erreicht, das er in seiner Brust trägt. Selbst der verworfenste Wüstling und der erbittertste Feind der katholischen Kirche muß wünschen, aus einer Ehe abzustammen, die der Idee der katholischen Kirche entspricht. Aber nur eine göttliche Anstalt, wie die Kirche Christi ist, vermag bei unserer großen sittlichen Schwäche solche Ideale zu erreichen, und daß eine solche Verbindung in der katholischen Kirche kein bloßes Ideal, sondern auch jetzt noch eine Wirklichkeit ist, das beweist, Gott sei gedankt, die Erfahrung.

Wenn aber Christus eine reine, feste und aufopfernde Liebe und Treue in der Ehe fordert, so mußte er auch die Seele der Menschen mit solcher Schönheit, Hoheit und Liebenswürdigkeit ausstatten, daß sie dieser Liebe werth wurde. Insbesondere mußte das Christenthum das weibliche Geschlecht wieder aus der Versunkenheit erheben, worin wir es im Heidenthume erblicken. Sollte der Mann das Gebot des Apostels erfüllen: Männer, liebet eure Weiber, wie Christus die Kirche; so mußte das weibliche Geschlecht gänzlich umgestaltet werden. Die Liebe soll

---

1) Eph. 5, 32.

eben keine Lüge, sondern eine Wahrheit sein, und muß daher auch eine Wahrheit zum Gegenstande haben. Dies hat nun das Christenthum nicht nur in der Lehre geleistet, daß jeder Mensch das Ebenbild Gottes in sich trage, sondern auch dadurch, daß es dem weiblichen Geschlechte eine geistige Schönheit, Reinheit und Hoheit verlieh, wie sie dem Heidenthume ganz unbekannt war. Die Würde der Frau ist ganz und gar im Christenthume beschlossen; je christlicher sie ist, desto höher steigt sie an wahrer Würde, je unchristlicher, desto tiefer sinkt sie. Das Heidenthum vermochte Männer hervorzubringen, in denen wir hohe männliche Eigenschaften achten müssen, große Staatsmänner, Gelehrte, Krieger, aber ein Weib, das mit der Würde eines christlichen Weibes umstrahlt gewesen wäre, hat es nie und nimmer hervorgebracht. Man schreibt so oft die Behandlung, die das Weib außer dem Christenthume erfahren, einer Unsitte zu, die mit der fortgeschrittenen Bildung von selbst habe verschwinden müssen. So ist es aber nicht, meine christlichen Brüder, der allein wahre und tief natürliche Grund dieser Behandlung liegt eben in der Versunkenheit des Weibes außer dem Christenthume. Mit der strengsten Folgerechtigkeit folgte die Stellung des Weibes bei den nichtchristlichen Völkern, die Verachtung, die ihm widerfuhr, aus der Entartung des Weibes selbst. Der Mann konnte das entartete Weib nicht mehr achten, so war es bis auf Christus.

Beim Eingange in das Christenthum begegnen wir dagegen sofort jenem Weibe, auf das die Kirche die Worte des Hohenliedes anwendet: Du bist ganz schön, und an dir ist kein Makel [1]; zu dem der Engel gesprochen: Gegrüßet seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern [2]. Die heil. Jungfrau M a r i a schließt alle Schönheit, alle Würde des weiblichen Geschlechtes in sich, und so rein ist der Glanz, den sie über das weibliche Geschlecht verbreitet, daß selbst das Laster, wo es einem Strahle dieses Glanzes begegnet

---

1) Cant. 4, 7.
2) Luc. 1, 28.

scheu zurückbebt und sich seiner eigenen Niederträchtigkeit schämt. Maria ist, die christlichen Jahrhunderte hindurch, das wahre Vorbild aller christlichen Frauen geworden. Von Maria, der reinen und unbefleckten Jungfrau, hat sich über die christliche Jungfrau jener Geist der zartesten Reinheit und Keuschheit ergossen, der die Stirne der christlichen Jungfrau mehr ziert, als alles Gold und Perlengeschmeide; von Maria, der demüthigen Jungfrau, hat sich der christlichen Frau jener Geist der Demuth mitgetheilt, der ihre Augen von dem äußeren Treiben der Welt der inneren Häuslichkeit zuwendet, der sie dort stärkt, ein Wunderleben der aufopfernden Liebe, der Selbstverläugnung in der größten Verborgenheit zu führen, der sie zu einem wahren Boten des Friedens, der Freude und des Segens im häuslichen Kreise macht.

Von dem Tage an, wo das Weib sich von diesen beiden Grundlagen entfernt, verfällt es wieder mehr und weniger der Entwürdigung, der Niedrigkeit, die dem Weibe des Heidenthumes eigen war. So wesentlich hängt die Würde des Weibes mit diesen Tugenden zusammen, daß ich nicht glaube, daß es einen Mann gibt, der ohne sie ein Weib wahrhaft achten kann. Auch hier müssen die Feinde der Kirche und des Christenthumes wieder Zeugniß geben. Fragen wir den sittenlosesten Mann, wie er will, daß seine Mutter, seine Schwester beschaffen sei: er wird sich ein Weib mit christlichen Tugenden zur Mutter, eine Jungfrau mit christlichen Tugenden zur Schwester wählen. O, möchten doch alle Frauen, alle Jungfrauen diese Wahrheit erkennen, und nicht den Schein der Achtung und Liebe, den der Wüstling annimmt, für wahre Achtung halten! Noch einmal: nur das christliche Weib mit christlichen Tugenden kann der Mann wahrhaft hochachten und lieben, das eitle und sittenlose Weib muß er in der tiefsten Seele verachten.

Das, meine christlichen Brüder, ist die christliche Frau, die christliche Ehe. Dies sind die Elemente der christlichen Familie, des christlichen Familienlebens, jener erhabenen Erziehungsanstalt der Menschheit, jenes heiligen Bandes, das uns das Leben hindurch umschlingt, und so viel Segen, Trost und Freude im

Herzen der Menschen verbreitet. Wie schwer hält es, die Segnungen der christlichen Familie Dem verständlich zu machen, der sie nicht an sich erfahren hat.

Die christliche Familie ist zunächst eine Erzieherin der Menschen, und bei diesem heiligen Geschäfte nimmt wieder die Mutter die erste Stelle ein. Die größte Wohlthat, die Gott einem Menschen in der Natur zuwenden kann, ist ohne Zweifel das Geschenk einer wahrhaft christlichen Mutter. Ich sage mit Absicht nicht einer zärtlichen, liebevollen Mutter, denn wenn die Mutter selbst vom Geiste der Welt erfüllt ist, so ist ihre Liebe dem Kinde nicht nützlich, sondern verderblich. Aber eine christliche Mutter ist unter allen Gottesgaben die größte. O, wenn ich so oft in der Welt das Glück der Kinder nach dem Reichthume der Eltern schätzen höre, wie empört sich da mein ganzes Innere! Unermeßlich unglücklich ist das Kind, das eine unchristliche, glaubens- und tugendlose Mutter hat, und wenn es auch in Purpur und Seide gebettet ist; unermeßlich glücklich das Kind, das eine wahrhaft christliche Mutter hat! und wenn es in Lumpen aufwächst und in Lumpen dem Grabe zuwankt. Mit einem großen christlichen Denker sage ich: die Erziehung des Menschen wird größtentheils in den ersten sechs Jahren auf dem Schoße der Mutter vollendet. Was sich in späteren Jahren im Kinde entwickelt, hat die Mutter vielfach in den ersten Lebenstagen dem Herzen des Kindes eingepflanzt. Die Eindrücke, die in der frühesten Jugend der so weichen, biegsamen, für jeden Einfluß empfänglichen Seele des Kindes gegeben werden, werden so sehr zur anderen Natur des Kindes, daß sie sich später nicht mehr verwischen lassen. Schon hier sehen wir die wurzelhafte Abgeschmacktheit jenes Erziehungssystems, das behauptet, der Mensch könne und müsse nur aus sich selbst entwickelt werden. Dann müsset ihr die Muttermilch vom Munde des Kindes abhalten, dann müsset ihr die Wärme des Mutterherzens vom Herzen des Kindes entfernen, dann müsset ihr das Kind zwischen vier nackten weißen Wänden aufwachsen lassen, sonst wird es nimmermehr gelingen. Ja, meine christlichen Brüder, Menschen, die später die Würgengel und die Beglücker des menschlichen Geschlechtes geworden

sind, haben oft am Herzen der Mutter den Keim zu diesen Thaten eingesogen. Deßhalb gilt auch vor Allen der Mutter der Ausspruch des Herrn: Wer aber Eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde [1]). Kein Aergerniß kann in seinen Folgen dem Aergernisse gleich kommen, das die Mutter dem Kinde durch die ersten schlechten Eindrücke gibt. Sie sind wie Zweige der Sünde und des Verderbens, die dem zarten Stamme eingepropft worden und dem ganzen Stamme die Richtung geben. Wer die Erziehung aus der Erfahrung und nicht aus der Studierstube beurtheilt, wird es bestätigen können. So lange ich den Beruf habe, als Seelsorger Kinder zu beaufsichtigen, habe ich solchen Kindern, die an dem Herzen einer schlechten Mutter gelegen, die sorgfältigste Pflege angedeihen lassen, aber noch bei keinem konnte ich mir den sicheren Trost geben, daß es von dem Verderben der Erziehung gänzlich befreiet worden sei. Ja, wehe der Welt, der schlechten unchristlichen Mütter wegen; das ist das größte Verderben, an dem wir leiden! Sie legen recht eigentlich die Art an die Wurzel des Baumes. Sie hauchen der zarten Seele des Kindes den Geist der Welt, des Unglaubens, der Selbstsucht, der Unkeuschheit ein, an dem einst diese Blume, die Gott gepflanzt, die Christus mit seinem Blute getränkt, ersticken und verwelken wird. Aber so verpestend wie der Hauch der unchristlichen Mutter, wenn sie auch den Namen einer Christin trägt, auf das Kind wirkt, so segenbringend wirkt auch der Keim, den die fromme Mutter in die Seele des Kindes legt. Wenn die Mutter schon lange im Grabe ruht, der Sohn aber von den Stürmen des Lebens ergriffen hin- und hergeworfen wird, und nahe daran ist, Glauben und Sitte einzubüßen, dem ewigen Verderben anheim zu fallen, so wird die fromme edle Gestalt seiner christlichen Mutter ihm noch erscheinen und ihn mit wunderbarer Gewalt auf die Bahn des Glaubens und der Tugend zurückführen. Wer das Christenthum und seine Tugenden, seine innere Wahrheit,

---

1) Matth. 8, 6.

seine Reinheit, seine bis zum Aeußersten selbstvergessende Liebe in dem Leben einer christlichen Mutter oder ihres Nachbildes, einer christlichen Schwester, kennen gelernt, wer in einer solchen Familie den Frieden genossen, den Christus s e i n e n Frieden nennt, den reißt die Erinnerung aus jedem Pfuhle des Verderbens, in welchen das Leben ihn schleudert. Wer die Tugend einmal in so verklärten Bildern geschaut, der kann ohne Widerwillen und Verachtung selbst dann das Laster nicht betrachten, wenn er selbst davon ergriffen ist.

Wie die christliche Mutter eine Erzieherin des Kindes ist, so ist sie und die Tochter auch eine Erzieherin des Mannes, des Vaters. Wenn das Herz des Mannes durch seine unausgesetzte Berührung mit der Welt vom Geiste der Welt, ihrem Unglauben, ihren Lastern angefressen ist, dann wohl ihm, wenn ihm Gott eine fromme Frau, eine fromme Tochter zur Seite gestellt hat. Endlich kömmt die Zeit, wo die Welt sich von dem Manne trennt, der sich von der Welt nicht trennen wollte. Vielleicht gehen jahrelange Leiden dieser gewaltsamen Trennung vorher. Wenn da nun eine Frau, eine Tochter ihm zur Seite steht, die den Siegel eines höheren Lebens an der Stirne trägt, die in unermüdlicher Liebe und Aufopferung ihm das lebendige Beispiel einer göttlichen Kraft vor Augen stellt, dann wird auch er endlich zu Christus zurückkehren, den er im Leben verloren hatte.

Aus dem bisher Gesagten erhellt nun von selbst, theils wie wesentlich die höhere Auffassung der Ehe mit Christus und seiner Kirche zusammenhängt, theils welchen Einfluß die Ehe auf das ganze gesellschaftliche Leben eines Volkes äußern muß. Wie die Familie die Erzieherin des einzelnen Menschen ist, so ist sie auch insbesondere die erste und wichtigste Stufe im ganzen gesellschaftlichen Organismus der Menschheit. In der Familie lernt der Mensch seine Freiheit gebrauchen und den Mißbrauch derselben überwinden, in der Familie wird er angeleitet, sich als ein Glied der Familiengesellschaft zu erkennen, um dann später auch in der größeren Gesellschaft ein nützliches Glied sein zu können. Wie die Ordnung des Staatshaushaltes sich im Grunde wiederfindet in dem Rechnungswesen des größten und kleinsten Geschäftsmannes, und wie sie Alle gewisser gemeinsamen Grundsätze nicht entbehren können, so ist auch die sittliche Grundlage,

auf der das Leben der Familie beruht, dieselbe, wie jene, auf der der Staat beruht. Wie daher das Christenthum es versteht, die Familie nach ihrem höchsten Ideale in das Leben einzuführen, so ist auch das Christenthum die Anstalt, welche die höchste gesellschaftliche Ordnung zu begründen vermag.

Es bliebe mir nun noch übrig nachzuweisen, in welchem Maße der Unglaube auch diese letzte und sicherste Stütze der gesellschaftlichen Ordnung, oder vielmehr, wie er das erste Glied dieser Ordnung selbst schon erschüttert und vielfach zerstört hat. Doch diese Aufgabe mag ich nicht erfüllen von einer christlichen Kanzel herab, in einem Gotteshause. Die Achtung, die ich der heiligen Stätte schuldig bin, verbietet es mir zu zeigen, welche Verwüstung der ganze und halbe Unglaube in der Ehe und in dem Familienleben angerichtet, wie er dieses hohe Ideal des Christenthumes zu zerstören begonnen hat, wie die Liebe und Treue der Ehegatten nach christlicher Anschauung schon geschwunden sind, wie das weibliche Geschlecht schon angefangen, den Schmuck des Christenthumes, die Reinheit und Demuth des Herzens, wieder abzulegen, wie das Familienleben zerrüttet und der Christenfriede aus ihm geschwunden. Von diesem Bilde muß ich meine Augen abwenden. Es genügt, wenn ich wiederhole, daß der Unglaube schon die Ehe selbst als einen Mißbrauch zu bezeichnen gewagt und damit begonnen hat, die ganze Fluth des sittlichen Verderbens über die Gesellschaft herein zu leiten, die in diesem Worte enthalten ist. Haben erst die Lehren des Unglaubens von der Freiheit und der Bestimmung des Menschen dieses erste Glied des gesellschaftlichen Lebens zersprengt, so sind sie in der That bis in das innerste Leben des gesellschaftlichen Gebäudes vorgedrungen, und mit diesem innersten Keime wird das ganze Gebäude in die Luft fliegen, und mit Stücken und Trümmern den ganzen Erdboden bedecken.

So habe ich denn meine Aufgabe erfüllt, meine christlichen Brüder, so weit meine Kräfte es verstatteten. Alle Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung sind erschüttert und drohen einzustürzen. Kein äußeres Mittel, keine Form, keine Verfassung der Erde ist im Stande, das Gebäude zu befestigen, die Fundamente zu stützen. Wenn Gott das Haus nicht bauet, dann bauen die

Bauleute umsonst. Wenn Christus der Herr die Fundamente nicht zimmert, dann ist Alles vergeblich. Nur in Christus ist noch Hilfe zu finden, nur wenn wir zum lebendigen Glauben an Christus und seine Kirche zurückkehren, können wir dem Einsturze des gesellschaftlichen Gebäudes noch wehren. Es war nicht meine Absicht, euch Schreckbilder vorzuführen. Nach meinem besten Wissen und Erkennen habe ich die Wahrheit in allen Theilen gesprochen. Der Zweck unserer Betrachtungen war, den gesellschaftlichen Zustand, in dem wir uns befinden, in seinem letzten Grunde kennen zu lernen. Der Unglaube erscheint mir als die einzige Quelle des ganzen Verderbens, der Glaube an Christus in der katholischen Kirche als das einzige Mittel der Heilung. Von Christus und seiner Kirche wird daher meine letzte Predigt am morgigen Tage handeln, und so hat diese, wie alle bisher gehaltenen, das eine letzte Ziel, euch inniger und fester mit Christus und seiner Kirche zu verbinden. Amen.

Sechste Predigt.

Mittwoch vor Weihnachten, den 20. Dec. 1848.

Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3.

Die innere Kraft, die uns belebt, läßt sich unmittelbar nicht wahrnehmen, sie wird uns offenbar in den Werken, die sie schafft. So sind zwei Eichen sich dem Aeußeren nach gleich, und dennoch erfüllt die Eine vielleicht eine Lebenskraft, in der sie noch Jahrhunderte grünt, in der andern sitzt der Todeskeim, an dem sie bald verwelkt; so sind zwei Menschen im Aeußeren kaum verschieden, und dennoch bewegt der Eine mit der Kraft seines Geistes die Welt, während der Andere das Haus zu ordnen nicht im Stande ist.

Von diesem Gedanken ausgehend habe ich euch, meine christlichen Brüder, die innere erbauende Kraft des Christenthumes und somit der Kirche, und die zerstörende Kraft des Unglaubens an dem Gebäude der gesellschaftlichen Ordnung nachgewiesen. Ueberall fanden wir das Christenthum erfüllt vom Geiste des Lebens, denn wohin es wirkt, da theilt es Leben, Ordnung, Gestaltung mit, überall dagegen den Unglauben erfüllt vom Geiste des Todes, denn wohin er seinen Hauch verbreitet, da sehen wir Tod, Verwirrung, Zerstörung. Darin aber zeigt sich uns vor Allem die innere Wahrheit und Göttlichkeit des Chri-

stenthumes, die innere Lügenhaftigkeit des Unglaubens. Es sind in den Lehrbüchern so viele Beweise von der Gottheit Jesu Christi aufgezeichnet, und die Welt hat dennoch den Glauben versagt, jetzt wird die Beweisführung aus den Lehrbüchern auf die Thatsachen übergehen, die sich vor unseren Augen entwickeln werden. Gott selbst hat nunmehr den Beweis in die Hand genommen, daß der auf Erden in Menschengestalt erschienene Christus der Sohn des lebendigen Gottes, daß die von ihm gestiftete Kirche eine göttliche Anstalt zur Erlösung und Beseligung der Menschheit ist, und er wird diesen Beweis mit Riesenbuchstaben in die Weltgeschichte einschreiben. Er wird gestatten, so hat es den Anschein, daß der Unglaube sich in seiner wahren Gestalt zeige, daß er seine Zerstörungskraft uns offenbare. Hat der Unglaube erst dieses Werk der Zerstörung vollendet; hat er den erhabenen Gedanken der christlichen Freiheit durch sein Zerrbild von Freiheit verdrängt und unter dem Namen der Freiheit die vom Gesetze Gottes und der Ordnung entbundenen, der Sklaverei der Leidenschaft dagegen verfallenen Menschen in Haß und Neid an einander gehetzt; hat er erst die beseligende Hoffnung auf ein anderes Leben den Menschen geraubt und sie mit Heißhunger nach dem Genusse der sinnlichen Güter erfüllt; hat er erst das Eigenthum zerstört und die nothwendig damit verknüpfte allgemeine Verarmung, Verwirrung und Zwietracht uns zugebracht; hat er endlich auch das Weib wieder in den Koth getreten, in dem es im Heidenthume schmachtete; hat er uns den Segen und den Trost einer christlichen Mutter und Schwester geraubt, und uns statt dessen sittenlose, weltsüchtige Weiber zu Müttern und Schwestern gegeben; hat er so das Heiligthum der christlichen Familie vernichtet: dann werden endlich Jene, die unter den Trümmern noch übrig sind, ihre Hände wieder nach dem Leben und der Kraft sehnsüchtig ausstrecken, die sie jetzt frevelnd von sich stoßen, nach Christus und seiner Kirche.

Wer aber, meine christlichen Brüder, dieses Schreckensbeweises nicht erst bedarf, um an Christus und seine Kirche zu glauben, wer an sich selbst die beseligende und belebende göttliche Kraft des Christenthums, ebenso wie die tödtende des Unglaubens erfahren,

den muß eine übergroße Sehnsucht erfassen, den Einen oder den Andern seiner irrenden Mitbrüder auf dem jähen Wege des Verderbens aufzuhalten und zurückzuführen. Das ist der letzte Zweck, in dem ich das Wort vor euch ergriffen habe, und in dem ich heute noch einmal vor euch hintrete. Ich habe nur ein Verlangen, meinen Mitbrüdern mitzutheilen, was ich selbst in Christus und seiner Kirche gefunden und erfahren habe.

Wie wir nun bisher die Wirkungen des Glaubens und des Unglaubens, bezüglich der gesellschaftlichen Ordnung, in der Menschheit betrachtet und diese Untersuchung beschlossen haben, so wollen wir heute uns dem innersten Prinzip selbst zuwenden, auf dem der Glaube und der Unglaube ruht, und die Wahrheit dieses Prinzips in Untersuchung ziehen. Das innerste Prinzip beider Lehren und ihre wesentliche Verschiedenheit finde ich aber in ihrer Lehre von der Autorität, welcher der Mensch im Erkennen und Wollen folgen soll. Mit der Entscheidung dieser Frage müssen wir beginnen, bevor wir uns bestimmen können, ob wir bei den bevorstehenden Kämpfen uns zur Fahne des Glaubens oder des Unglaubens halten wollen. Die Lehre von der Autorität bildet die tiefste, grundsätzliche Verschiedenheit zwischen dem Gläubigen und dem Ungläubigen. Ich bitte euch daher, meine christlichen Brüder, um große Aufmerksamkeit, und den Herrn Jesum Christum bitte ich, bei der Liebe, in der er für Jeden unter uns am Kreuze gehangen, er wolle uns auf die Fürbitte der Gnadenmutter Maria seinen Beistand gewähren.

Der Glaube in der katholischen Kirche ruht auf dem Grundsatze, daß der Mensch zu seiner vollen Vernünftigkeit nicht anders gelangen kann, als an der Hand der von Gott auf Erden gestifteten Autorität. Der Glaube nimmt daher keinen Gegensatz an zwischen der Autorität und der Vernunft, er will nicht, daß wir durch die Autorität die Vernunft unterdrücken, sondern im Gegentheile, er will durch die Autorität den Menschen wahrhaft zum vollen und wahren Vernunftgebrauche bringen. Wie der Thau, der sich in die Pflanze einsenkt, nicht das eigene Leben der Pflanze unterdrückt, sondern vielmehr fördert und entfaltet, so soll die Autorität das eigene Leben der Seele nicht unterdrücken, son-

dern wahrhaft entwickeln und entfalten. Der Unglaube dagegen beruht auf dem Grundsatze, daß der Mensch sich keiner Autorität als der seiner eigenen Vernunft unterwerfen dürfe. Ob diese Annahme dem Zustande des Menschen entspricht, ob es dem Menschen natürlich und vernünftig ist, sich lediglich und allein selbst Führer zu sein, ob es ihm nicht vielmehr natürlich und vernünftig, ja ganz und gar nothwendig ist, sich eines Führers auf dem Wege zur Erkenntniß zu bedienen, damit beschäftiget sich der Unglaube nicht. Er nimmt ohne weiteres und ganz willkührlich an, was ihm beliebt, daß es nämlich für den Menschen entwürdigend sei, eine Autorität außer sich anzuerkennen. Wie jedes Gesetz außer dem Menschen für den Willen, so verwirft er jede Autorität, jede Wahrheit außer ihm für die Vernunft. Der Mensch soll sich nur dem Gesetze unterwerfen, das er sich selbst gegeben, und ebenso nur das für wahr halten, was er selbst vollständig begriffen hat.

Diese Sätze lauten nun so schön und erhaben, sie stecken dem Menschen anscheinend ein so hohes Ziel, und versprechen dasselbe, was auch der erste Verführer ihm schon versprochen hat: „An welchem Tage ihr davon esset, werden eure Augen sich aufthun, und ihr werdet wie Gott sein." Gen. 3, 5. Sehen wir aber einmal genauer zu, wie es sich denn mit der inneren Wahrheit dieser Versprechungen verhält, und insbesondere, ob es auch der Natur des Menschen angemessen, ob es ihm daher möglich ist, sich ohne allen fremden Einfluß, nur aus sich zu bestimmen. Ich behaupte dagegen, daß dieses ganze Vorgeben des Unglaubens eben nichts als eine eitle Prahlerei, und daß es für den Menschen ganz unmöglich ist, sich nur aus sich selbst zu entwickeln und zu bestimmen. Bedenklich für diese Behauptung des Unglaubens erscheint es mir schon, daß wir unter jenen Menschen, die alle ihrer Vernunft zu folgen behaupten, so verschiedene Ansichten über denselben Gegenstand vernehmen. Das Wahre und Vernünftige muß doch immer dasselbe bleiben, und über denselben Gegenstand kann es doch nur Ein Wahres und Vernünftiges geben. Dagegen finden wir aber die Bekenner des Unglaubens, eben jene Männer, die da behaupten, daß sie keiner Autorität und

nur ihrer Vernunft folgen, in endloser Verschiedenheit der Ansichten. Legen wir ihnen Fragen vor, die ihnen zunächst liegen, und über die sie uns doch eine vernünftige Antwort ertheilen müßten, über ihre eigene Seele, deren Ursprung, deren Verhältniß zum Körper, deren Schicksal nach dem Tode, so erhalten wir von tausend Jüngern des Unglaubens tausend verschiedene Antworten. Hier ist von zweien Dingen nur Eines möglich: entweder es gibt eine Wahrheit, ein an sich Vernünftiges, und dann folgt von diesen Allen nur Einer seiner Vernunft, die Uebrigen aber nicht, oder es gibt überhaupt kein allgemein Wahres und Vernünftiges, und dann ist also ihr ganzes Denken unvernünftig, all ihr hochpreisendes Erheben der Vernunft Thorheit — die trostloseste Lehre von allen.

Doch wir wollen die Behauptung, daß es Menschen gebe, die nur ihrer Vernunft folgen, noch näher betrachten, und insbesondere die Geschichte und Natur des Menschen in Betracht ziehen. Zunächst sehen wir das Kind während der ersten Kinderjahre im elterlichen Hause. Soll auch das Kind in diesem Alter ohne äußere Autorität, nur aus sich und der eigenen Vernunft sich entwickeln! Die Anforderung wäre unmöglich und deßhalb thöricht. Selbst wenn der Mensch nur seiner eigenen Autorität folgen darf, so kann er doch nur bei vollständig entwickelter Vernunft diese Aufgabe erfüllen. In den ersten Kinderjahren ist er dagegen das unselbstständigste Geschöpf, das gedacht werden kann. Er ist in diesem Alter so sehr von einer Autorität außer ihm, nämlich von der Autorität seiner Eltern, insbesondere seiner Mutter, eingeschlossen, daß das Individuelle, Persönliche im Kinde gänzlich zurücktritt. Das Wollen und Denken des Kindes in den ersten Jahren erhält seine Bestimmung nicht aus dem eigenen Innern, sondern aus dem Wollen und Denken der Mutter. Bevor das Kind anfängt sich selbst zu bestimmen und zu denken, hat es von Außen her schon lange Bestimmung und Gedanken empfangen, und so groß ist der Einfluß dieser von Außen, also von einer Autorität, empfangenen Richtung im Denken und Wollen des Kindes, daß er kaum im ganzen späteren Leben sich verwischen läßt. Insbesondere ist es eine bestimmte

Liebe, eine Neigung des Willens, die das Kind hier in der zartesten Jugend an dem Mutterherzen in sich aufnimmt, und die vom entscheidendsten Einflusse auf sein ganzes späteres Denken ist. Auf dieser Stufe des Lebens ist also der Grundsatz des Unglaubens, daß der Mensch jede Autorität verwerfen müsse, die vollendetste Unwahrheit.

Begleiten wir nun das Kind in die Zeit des Schulbesuches. Der entschiedene Einfluß der Autorität der Eltern hat dem Persönlichen, Selbstständigen im Kinde schon eine gewisse Richtung gegeben, wenn das Kind der Schule übergeben wird. Dieses Einflusses aus dem elterlichen Hause wegen, den der tägliche Umgang mit den Eltern verstärkt, wird das Kind es zu einer reinen Bildung aus sich selbst heraus nie mehr bringen. Wir begegnen aber nun einer neuen Autorität in der Person des Lehrers, die gleichfalls, von Außen her bestimmend, auf Wollen und Denken des Kindes einwirkt. Man stellt zwar jetzt an den Lehrer die Forderung, daß er nur die Selbstentwickelung des Kindes unterstütze, ohne auf das Wollen und Denken des Kindes als Autorität einzuwirken. Diese Anforderung des Unglaubens bleibt aber eben so unmöglich, wie das Grundprincip, aus dem sie hervorgegangen, unwahr ist, und wird nimmermehr im Leben erfüllt werden. Zwar muß die Selbstständigkeit des Kindes entwickelt werden, aber fortwährend unter dem entschiedenen Einflusse des Lehrers. So sehr bedarf die Natur des Kindes einer Vervollständigung und Nachhilfe von Außen her, daß kein Lehrer im Stande sein würde, das Kind zu entlassen, ohne daß es in seinem Wollen und Denken Eindrücke des Wollens und Denkens des Lehrers in sich aufgenommen hätte. Die Natur ist auch hier mächtiger als alle Theorien. Wenn der Lehrer auch alles Aeußere vermeiden könnte, so kann er alle Liebe aus seinem Herzen nicht verbannen. Er liebt entweder die Welt oder er liebt Gott, und wie die Sonne die Pflanze nicht bescheinen kann, ohne daß diese die belebende Wärme der Sonne in sich aufnehme, so kann auch der Lehrer die Wärme seiner Liebe von dem Gegenstande nicht entfernt halten, den er den Kindern vorträgt, er kann nicht verhindern, daß diese Wärme in das Herz eindringe und von dort auf das Wollen und Erkennen des Kindes bestimmend einwirke.

So wächst das Kind fortgesetzt unter dem Einflusse einer äußeren Autorität heran, bis es in die Welt eintritt. Nun aber, sagt man, sei endlich doch die Zeit da, wo der Mensch selbstständig und zu dem vollen Gebrauche seiner Vernunft gelangt sei, jetzt müsse er jede Autorität abstreifen und nur der eigenen Vernunft folgen. Die Eindrücke, die das Kind aus dem Hause und der Schule mit in das Leben nimmt, wollen wir nicht weiter erwähnen, und unsere Untersuchung fortsetzen. Angenommen, daß der Mensch seiner Würde und Bestimmung nach nur das als wahr annehmen darf, was er selbst begreift, so muß auch jeder Mensch in der Lage sein, sich die höchste geistige Ausbildung verschaffen zu können. Denn da er selbst an sich erfahren hat, daß er auf einer niederen Stufe seiner geistigen Ausbildung Manches nicht begriffen, was ihm später begreiflich geworden ist, so kann er sich nimmermehr mit dem Umfange seiner Begriffe vernünftiger Weise befriedigen, und sich berechtigt finden, sie für wahr zu halten, so lange er nicht gewiß ist, den höchstmöglichen Grad menschlicher geistiger Ausbildung erreicht zu haben. Um zu diesem Grade geistiger Ausbildung zu gelangen, müssen sich aber vier Dinge in einem Menschen zusammenfinden: erstens die höchsten natürlichen Anlagen, zweitens unermüdlicher Fleiß, drittens gehörige Zeit und viertens hinreichendes Vermögen, um sich die Mittel zur geistigen Ausbildung zu verschaffen. Wo das eine oder das andere dieser vier Dinge fehlt, ist die erforderliche Ausbildung nicht erreichbar. Könnte man es auch möglich machen, jedem Menschen die Zeit und die Geldmittel zu seiner geistigen Ausbildung zu gewähren, so wird man doch immer nur in einem kleinen Theile der Menschen die natürliche Anlage und den Fleiß zur Erreichung einer solchen Aufgabe antreffen. Was wird dann nun aus der großen Mehrzahl der Menschen, die nur einen minderen Grad geistiger Ausbildung erlangen können, werden? Wird man ihnen sagen, daß auch sie durchaus nur ihrer eigenen ungebildeten Vernunft folgen sollen und Alles außer sich verwerfen müssen, was sie mit dem geringen Maße ihrer Begriffsfähigkeit nicht begreifen können? Ohne Zweifel wird man es ihnen sagen, aber so unvernünftig, so unnatürlich ist diese Zumuthung, daß selbst Jene, die ihr beistimmen, sie nicht befolgen. Die große Masse des Volkes fühlt es in

sich, daß sie einer Autorität, einer Führung, eines äußeren Anhaltes bedarf. Ist sie daher der wahren Führung entzogen, so geräth sie in die Hände der Verführung. Wie der Mensch, der nur seinem eigenen Gesetze folgen will, ein Sklave seiner Leidenschaften wird, so wird Jener, der nur seiner eigenen Vernunft, mit Verwerfung jeder Autorität, folgen will, ein Sklave der Tagesmeinunen. Die Wahrheit dieser Behauptung zeigt sich uns alle Tage. Die Menschen sind zu stolz, um sich von der Hand einer höheren Autorität führen zu lassen, und statt sich nun selbst zu bestimmen, wie sie behaupten, verfallen sie der schlechtesten Autorität von Allen. Sie behaupten, nur ihrer eigenen Vernunft zu folgen, und was sehen wir? Statt Einer Autorität haben sie unzählige eingetauscht. Statt der Autorität der heiligen Schrift folgen sie der Autorität der elendesten Lectüre jammervoller Zeitungen, schmutziger Romane, statt der Autorität der lehrenden Kirche folgen sie der Autorität dahergelaufener, verkommener Menschen; der Autorität, die Gott gestiftet, zu folgen, war ihrer Menschenwürde zuwider, aber der Autorität jedes Schandblattes und jedes Verführers demüthig zu folgen, halten sie mit ihrer Menschenwürde vereinbar. So blieben also nur einige Wenige übrig, die den Schein für sich haben, als wären sie im Stande, ohne alle Autorität sich zu bestimmen, Jene nämlich, die die geistigen Anlagen, den Fleiß, die Zeit und die Geldmittel haben, um die ganze geistige Errungenschaft der Menschheit zu erklimmen, und von diesem Höhepunkte über sie zu richten. Aber auch bei ihnen ist diese gepriesene Selbstständigkeit nur Schein. Wie das unwissende Kind, so bleibt auch der Gelehrte nicht frei von allem fremden Einflusse, von aller Autorität. Niemand kann mit voller Wahrheit sagen, daß sein Denken und Wollen nur aus dem eigenen Inneren hervorgegangen, ohne alle fremde Mitbestimmung geblieben sei, selbst nicht der größte Denker. Auch die Ergebnisse seines Denkens und Wollens stehen unter den Eindrücken seiner Jugendzeit, der Geschichte des Volkes, dem er angehört, der Zeitrichtung, in der er lebt, der Verbindungen, die er eingegangen, der Glaubensgenossenschaft, in der er aufgewachsen, und der Liebe oder Abneigung, die er von den Gesammtereignissen, die ihn umgeben, in sich aufgenommen. Warum treffen nicht alle tiefen Den-

ker in den Ergebnissen ihrer Untersuchungen zusammen, obgleich sie alle behaupten, nur ihrer Vernunft zu folgen? Woher dieser schwindelnde Wechsel der wissenschaftlichen Systeme, woher kömmt es, daß alle diese Männer noch auf keinem Gebiete der Wissenschaft es zu einer Einheit, einer Uebereinstimmung gebracht haben? Weil es nicht wahr ist, was sie behaupten, weil unzählige äußere Einwirkungen und die von der Sünde herstammende Verdunkelung des Geistes ihren Blick getrübt haben.

So ist also nichts unwahrer, als die ganze Grundlage, auf welcher der Unglaube sich befestigt hat. Seine Behauptung, daß der Mensch, mit Verwerfung jeder Autorität, sich nur aus sich selbst entwickeln müsse, ist im Widerspruche mit der Natur und Geschichte des Menschen, ist eine eitle Prahlerei, die nie in Erfüllung gehen kann.

Es entsteht nun aber die weitere Frage: Wo findet der Mensch eine Autorität, der er einen Einfluß auf sich einräumen, deren Leitung er folgen darf, um zu seiner Ausbildung zu gelangen?

Zunächst liegt es hier zu Tage, daß der Mensch sich keiner menschlichen Autorität unterwerfen kann und darf. So weit geht in der That die Würde des Menschen, daß er sich kein Gesetz und keine Wahrheit von bloßer Menschenhand aufdringen lassen darf. Der vernünftige Mensch steht dem vernünftigen Menschen gleichberechtigt gegenüber, und es wäre unvernünftig und entwürdigend, sich dieses Rechtes begeben zu wollen. Gibt es nur menschliche Autoritäten auf Erden, dann ist die Lehre des Unglaubens in ihrem vollen Rechte, obgleich sie Unmögliches fordert; dann ist wahrhaftig das Loos des Menschen ein unseliges. Er muß seinem höchsten Streben, dem Streben nach Wahrheit entsagen, und er wird nie über die Frage hinauskommen: Was ist Wahrheit? Er sieht sich von Jugend auf im Wollen und Erkennen von äußerem Einflusse bestimmt, er hat Neigung und Abneigung, Liebe und Haß in sich aufgenommen, und er weiß nicht, ob jener Einfluß, ob diese Liebe im Guten oder Bösen wurzelt, da sie ihm von menschlicher Autorität zugekommen sind. Nur sein eigenes Innere bleibt ihm dann als Maßstab, und dort findet er eine Verdunkelung, ein Schwanken, einen Wechsel, der ihn ohne volle Gewißheit, ohne wahre Entscheidung läßt. So bieten sich hier zwei Wahrheiten die Hand.

Der Mensch kann seiner Natur nach in seiner Entwickelung einer Autorität nicht entbehren, diese Autorität kann aber keine menschliche, sie muß eine höhere, unfehlbare sein. Ihr allein kann, ihr muß der Mensch sich unterwerfen, ohne sie muß er an der Wahrheitserkenntniß verzweifeln, oder sich unvernünftig den Menschenmeinungen hingeben. Fragen wir nun aber, wo denn diese höhere, unfehlbare Autorität zu finden ist, so tritt uns die große und bemerkenswerthe Thatsache entgegen, daß es in der ganzen Weltgeschichte und auf dem ganzen Erdenrunde nur Eine Anstalt gibt, die diesem Bedürfnisse unserer Seele Befriedigung anbietet, die es wagt zu behaupten, daß ihr die wesentlich göttliche Eigenschaft der Unfehlbarkeit verliehen worden sei, und diese Anstalt ist die römisch-katholische Kirche, unsere heilige Mutter. Die Lehre von der unfehlbaren Lehrautorität der Kirche bildet ihre wesentliche Grundlage, ihr unterscheidendes Merkmal von allen anderen Glaubenssystemen. Mit der Lehre von der Unfehlbarkeit ihrer Lehrautorität steht und fällt die katholische Kirche. Ihre ganze Anforderung, eine Lehrerin der Menschheit zu sein, gründet sie auf den höheren göttlichen Ursprung ihres Lehramtes. Sie ist noch nie in den Wahn ihrer Gegner verfallen, die als Lehrer der Menschheit sich aufwerfen, obwohl sie selbst eine höhere Autorität verwerfen. Ob die Kirche sich an das unmündige Kind wendet, und von ihm Anerkennung ihrer Lehre fordert, oder an den vollendeten Weisen, sie thut es immer nur auf Grund derselben Annahme, daß sie von dem Sohne Gottes, also von einer übermenschlichen Autorität den Auftrag, die Menschen zu lehren, erhalten habe.

Und wie die Kirche auf diesem Grundsteine ruht, so auch unser eigenes Leben. Nur wenn wir diesen Grundsatz der Kirche annehmen, sind wir selbst auch lebendige Glieder der katholischen Kirche.

Es würde mich nun weit über meine Aufgabe hinausführen, wenn ich die Lehre von der Unfehlbarkeit hier behandeln, und euch alle Beweise aufführen wollte, wodurch die Kirche es vor den Menschen beweist, daß ihr die unfehlbare Lehrautorität als eine Gottesgabe übergeben worden ist. Es lag nur in meiner Aufgabe, die Nothwendigkeit einer Autorität für den Menschen

nachzuweisen, und damit die innere Lüge des ganzen Gebäudes des Unglaubens offen zu legen. Nur auf Ein Kennzeichen des höheren Ursprunges der Lehrautorität in der katholischen Kirche will ich heute hinweisen, das heller leuchtet wie die Sonne, die uns am Mittage in die Augen scheint, nämlich die Katholicität, die Allgemeinheit ihrer Lehre. Kein Lehrgebäude von Menschenhand hat je vermocht, katholisch, allgemein zu werden, es ist kaum über die Gränze des Landes hinweggeschritten, in dem es entstanden. Die Lehrgebäude der Philosophen sind nicht einmal im eigenen Lande, wo sie entstanden, Gemeingut geworden, sie blieben Eigenthum der Gelehrten. Und in welcher Folge haben sich diese stolzen Lehrgebäude verdrängt! Ihnen kann man in der That zurufen: Lasset die Todten ihre Todten begraben!

Die heidnischen Religionen waren mit der Nationaliät verwachsen, und konnten eine größere Allgemeinheit nicht erlangen. Ebenso sind alle von der katholischen Kirche abgefallenen Secten entweder schon lange untergegangen, oder wir sehen sie in einer steten Umbildung oder Auflösung begriffen. Von zehn zu zehn Jahren nehmen sie eine andere Gestalt an, wechseln sie ihren Lehrgeist. Was ihnen heute wahr ist, verwerfen sie morgen, was sie heute bis zum Himmel erheben, wird morgen in den Koth getreten. Wie kann der Anhänger einer nichtkatholischen philosophischen Schule oder einer nichtkatholischen christlichen Secte sich noch für seine Meinung begeistern, wenn er aus der Erfahrung in der Geschichte mit aller Gewißheit die Ueberzeugung haben muß, daß auch seine Ansicht nur eine Tagesmeinung ist, die, wie das Wetter, bald wechseln und schwinden wird, wie kann er ohne Wahnsinn hoffen, daß seine Ueberzeugung diesem allgemeinen Laufe entgehen werde! Mit demselben Rechte könnte er hoffen, daß er vom allgemeinen Tode des Leibes befreit sei. Nur allein die katholische Kirche ist von diesem Gesetze der Beschränkung und Wandelbarkeit entbunden. Sie hat ihre Behauptung, daß ihre Lehre die Wahrheit an sich, daß ihre Lehrautorität eine göttliche, der menschlichen Willkühr entrückte sei, durch eine weltgeschichtliche Thatsache bewahrheitet. Es läßt sich das Menschliche und das Göttliche in einer Thatsache

nicht handgreiflicher und augenfälliger erfassen, als in der Allgemeinheit der Lehre der Kirche und in der Hinfälligkeit aller anderen Lehrmeinungen. Die Lehrautorität der katholischen Kirche ist nicht gebunden an kurze Zeiträume, an Jahrzehnte oder Jahrhunderte, nicht gebunden an die Eigenthümlichkeit eines Landes oder eines Volkes, sie zeigt sich in der That als Das, was sie zu sein behauptet, als eine Tochter der Ewigkeit. Weil ihre Lehre zugleich göttlich und wahrhaft vernünftig, wahrhaft menschlich ist, kennt sie keine andere Gränzen in Zeit und Ort, als die der Menschheit selbst. So weit die Menschheit sich ausdehnt in Raum und Zeit, so weit dehnt auch sie ihre Lehre aus. Sie allein ist und bleibt unveränderlich. Wie könnte sie bei dieser Einheit und Allgemeinheit Irrthum und Unwahrheit sein! Ihre Allgemeinheit beweist ihre Göttlichkeit, ihre Unfehlbarkeit. Wie erhebend ist das Bewußtsein eines Katholiken, der mit seinem Glauben in der unfehlbaren Lehrautorität der Kirche wurzelt. Während jeder andere Mensch nur ein kleines Häufchen Gleichgesinnter um sich sieht, und gewiß sein kann, daß auch Das, was er für wahr hält, bald als Irrthum verworfen werden wird, steht der Katholik im Vereine mit jener Schaar heiliger Blutzeugen, welche die Tiefe und Festigkeit ihrer Ueberzeugung mit ihrem Tode bewiesen haben, im Vereine mit jener Schaar heiliger Bischöfe und Bekenner, welche die Wissenschaft ihres Landes, ihrer Zeit erforscht und ergründet, und ihren Verstand dem Einen Glauben gefangen gegeben haben, im Vereine mit jener Schaar heiliger Mönche und Einsiedler, die in dem Ernste und der Abtödtung des Lebens die Kraft ihrer Glaubensüberzeugung an den Tag gelegt haben, im Vereine mit jener unermeßlichen Schaar frommer gläubiger Männer aus allen Zeiten, aus allen Gegenden, aus allen Ständen und Lebensrichtungen, die den Einen Glauben in allen denkbaren Lebensverhältnissen geprüft und wahr befunden haben.

Somit hätten wir, meine christlichen Brüder, unsere Aufgabe gelöst, und den Ausgangspunkt, den letzten Grundsatz, auf dem die katholische Kirche und der Unglaube beruht, einer Prüfung unterworfen. In den Wirkungen, die wir früher be-

trachteten, ist der Unglaube die Kraft des Todes, der Zerstörung, der Verwirrung, der Glaube die Kraft des Lebens, der Gestaltung, der Ordnung; im Prinzip, das wir heute betrachteten, ist der Unglaube, der jede Autorität außer dem Menschen verwirft, eine eitle Prahlerei, eine offene Lüge, eine Ueberhebung des Menschen über sich selbst, der Glaube, der die Selbstständigkeit des Menschen mit einer höheren Autorität versöhnt, der wahre Ausdruck der Natur des Menschen.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, meine christlichen Brüder, ohne noch einige Bemerkungen anzuknüpfen, die sich als Folgen aus dem Gesagten ergeben.

In der Empörung des Unglaubens gegen jedes Gesetz und jede Wahrheit, die dem Menschen von Außen her zukommt, ist die tiefe, in dem heiligsten Rechte des Menschen, in seiner Persönlichkeit begründete Wahrheit enthalten, daß er durchaus keine Autorität anerkennen kann, die von einem Menschen herkömmt. Im Laufe der Weltgeschichte ist es ohne Unterlaß geschehen, daß der Eine Theil der Menschen dem Andern die Gesetze seines Denkens und Wollens vorschreiben wollte, und so geschieht es auch heute noch selbst von den Anhängern des Unglaubens. Mit demselben Athemzuge verwerfen sie jede Autorität, und werfen sich selbst wieder als Autorität auf. Dieser Menschendienst war und ist eine Entwürdigung der Menschheit. Er ist seit dem großen Abfalle von der höheren Autorität, seit der sogenannten Reformation, fast allgemein geworden, man hat ihn insbesondere im Staatsleben auf seinen Höhepunkt getrieben, und so mußte er endlich zu einer allgemeinen Empörung führen.

Zugleich ist aber in der Empörung des Unglaubens gegen jedes Gesetz und jede Wahrheit, die dem Menschen von Außen zukommt, die große Gottlosigkeit und Unwahrheit enthalten, daß er sich auch dem höheren Gesetze und der höheren Wahrheit in und aus Gott, nicht unterwerfen, daß er auch eine göttliche Autorität nicht anerkennen und wahrhaft wie Gott werden will.

Jener Theil der Wahrheit gibt dem Unglauben seine Kraft, dieser Theil der Lüge wird ihm den Tod geben, weil Christus

die Lüge überwunden hat. Was den Menschen gegenüber wahr ist, ist Gott gegenüber unwahr. Alle Lehrautoritäten ist der Unglaube berechtigt zu verwerfen, mit alleiniger Ausnahme der Lehrautorität der katholischen Kirche. Nur sie behauptet, mit einer göttlichen unfehlbaren Autorität ausgestattet zu sein, und nur sie kann daher das Recht beanspruchen, auf den Menschen bestimmend einzuwirken. Der Unglaube muß allen Systemen gegenüber siegen, er wird aber an dem Felsen der Kirche sein Haupt zerschellen.

Die katholische Kirche verbindet dagegen in sich das Wahre in dem Grundprinzip des Unglaubens, und vermeidet das Unwahre. Sie erkennt die tiefe Wahrheit, daß der Mensch nicht dem Menschen gehorchen, nicht dem Menschen glauben soll, sie verwirft daher jede rein menschliche Autorität. Sie erkennt ferner, daß jede Autorität, sie mag herkommen, woher sie will, sich vor dem Gewissen, vor dem Geiste des Menschen rechtfertigen muß, wenn er ihr folgen soll. Sie befriedigt aber zugleich das natürliche Bedürfniß des Menschen nach einer höheren Autorität. Sie glaubt Trägerin einer göttlichen Autorität zu sein, und nur deshalb hält sie sich berechtigt, Unterwerfung unter ihre Autorität zu fordern. Wie sie den Dienst der niedrigsten Dienstmagd von der Entwürdigung eines bloßen Menschendienstes befreit und ihn zur Würde eines Gottesdienstes erhebt, so befreit sie den Geist des Menschen, der seiner Natur nach sich nicht ohne fremden Einfluß entwickeln kann, von der Sklaverei unter wechselnden Menschenmeinungen, und erhebt die Unterwerfung des Geistes unter eine Autorität zur Würde der Anerkennung einer von Gott den Menschen geoffenbarten Wahrheit.

So also, meine christlichen Brüder, stehen in Wahrheit die Grundsätze des Unglaubens und der Kirche uns gegenüber und fordern uns zur Entscheidung auf. Was der Unglaube verspricht, kann er nicht halten, so wenig, wie die erste Schlange ihr Versprechen, die Menschen wie Gott zu machen, halten konnte.

Er verspricht, uns von jeder äußeren Autorität zu befreien und kann es nicht, weil er die Menschennatur nicht erschaffen hat

und daher auch nicht umschaffen kann. Unsere Wahl ist nicht, ob wir uns einer Autorität unterwerfen wollen: oder nicht, sondern nur welcher Autorität wir uns unterwerfen wollen: ob wir in den Fragen des Heiles, von deren Entscheidung unsere Ewigkeit abhängt, den wechselnden Menschen und Tagesmeinungen folgen wollen, oder der Autorität der Kirche, die in der Unwandelbarkeit ihrer Lehre uns ihren Ursprung aus dem Lande der Ewigkeit bekundet. Auch an unsere Vorfahren erging ein ähnlicher Ruf in der Zeit der Reformation, auch sie forderte man auf, die Lehrautorität der Kirche zu verwerfen und die Fesseln der Vernunft zu zerbrechen. Und was hat man Jenen, die auf den Ruf hörten, von diesem Versprechen gehalten? Statt des milden Joches und der sanften Bürde Jesu Christi hat man ihnen das eiserne Joch menschlicher Autoritäten aufgeladen. Unsere Vorfahren sind dagegen treu geblieben, und ihnen verdanken wir es, daß wir nicht auch unter die Herrschaft wechselnder Tagesmeinungen gerathen sind, wie die Kinder der Reformation. Möchten auch wir so handeln, meine christlichen Brüder, möchten auch wir zu stolz sein, jedem daherlaufenden Verführer zu folgen, aber nicht so gottlos, auch die Führung Gottes durch die Autorität der Kirche zu verwerfen. **Von unserer Entscheidung hängt es ab, ob die spätesten Geschlechter, ob Gott im Gerichte Segen oder Fluch über uns aussprechen werde. Amen.**

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

Kanzelvorträge
an gebildete Katholiken
auf
alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Von

Dr. F. X. Dieringer,

ordentlichem Professor der Theologie in Bonn.

Zwei Bände,

welche das ganze Kirchenjahr umfassen.

gr. 8. Velinp. br. Preis 4 fl. 24 kr. od. 2 Thlr. 15 Sgr.

Unter der Menge homiletischer, höchst gewöhnlicher Producte, bemerkt über diese Predigtsammlung eine Autorität, der Regens des bischöflichen Seminars in Rottenburg, Herr Supp, im vierten Hefte der Tübinger Quartalschrift von 1846, welche der Tag hervorbringt und mit seinem Abscheiden auch wieder mitnimmt, begegnen wir hier einer Arbeit, die nach Inhalt und Form wesentlich von den gewöhnlichen Erzeugnissen sich unterscheidet und hohen, bleibenden Werth hat. Der Verfasser, Herr Dieringer, hat gesucht, seine Kanzelvorträge nicht nur in einen innern, durch den Geist des Kirchenjahres gebotenen, Zusammenhang zu bringen, sondern denselben auch äußerlich hervortreten zu lassen. Die Themate bergen einen reichen Inhalt und sind gut gewählt, die Fundamentaldoctrinen werden gründlich und allseitig aufgefaßt und besprochen, und bis zur Vollendung durchgeführt. Die meisten Reden sind christologischen Inhaltes, mit steter Rücksichtsnahme auf die Zeit und den Standpunct der Mehrzahl der Zuhörer. Die Form ist für gebildete Zuhörer berechnet, die Sprache ist edel, oft blühend, körnig und vollkommen abgerundet, das Ohr wird durch den fast rhythmischen Gang angenehm berührt. Der Verfasser selbst rechnet seine Vorträge weder zu den Predigten noch Homilien, sondern erachtet sie als eine Combination dieser beiden Grundformen, und glaubt mit Recht, gegenüber der älteren französischen Predigtmanier, wenn es dem Redner gelinge, mit der in der Predigt herrschenden Einheit des Gedankens die Correctheit der Homilie und die in ihr offen gelassene Freiheit der Bewegung in lebendigen Verband zu bringen, so dürfte das als ein Fortschritt in der geistlichen Rede gelten. Und das Letzte ist ein weiterer Vorzug dieser Kanzelvorträge, indem sie dieser Aufgabe glücklich nachgekommen sind, wo die homiletische Form sich in einer wohlthuenden Freiheit bewegt, ohne das Gesetz der Theilung zu verletzen, denn die Theilungen sind die natürlichen Ruhepuncte des Gedankens. Wir bemerken dazu nur noch, daß in dem hier so rühmend anerkannten Werke auch eine vollständige Sammlung von Fastenpredigten sich befindet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ketteler, Wilhelm Emmanuel <<von>>,

Die großen socialen Fragen der Gegenwart sechs Predigten gehalten im hohen Dom zu Mainz

Mainz 1849

Hom. 743 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460000-8